

Caroline Hartge
Fünf Tage

Für Martin

I
nur
wenn ich den weg gar nicht finden kann
vom träumen ins wachen hinaus –
meine hände zwei tauben aus schnee
 fallen dir an den hals
 auf deine schultern und trinken
 die schlüsselbeinschalen leer

Donnerstag

Bis Leo sich von allen verabschiedet hatte, deren Gesichter ihm noch von früher her bekannt vorkamen, war es fast Mittag geworden. Wille konnte und konnte sich nicht entscheiden, ob er die Muddy Waters noch haben wollte; er hatte versucht, sie rein zufällig in seinem Zimmer liegen zu lassen, aber das lief natürlich nicht, und Leo steckte sie schließlich wieder in die Blueskiste zurück, ohne auch nur einen einzigen mickrigen Deal mit Wille oder sonst jemandem gemacht zu haben. Was vielleicht kein Schaden war; die meisten in der Einrichtung gaben ihr ganzes Geld fürs Telefonieren, für Zigaretten und Süßigkeiten aus.

Ein unbarmherziger Westwind, dessen klamme Finger früher oder später durch jede Jacke drangen, blies seit dem frühen Morgen unablässig durch das Tal. Der Ort lag am westlichen Ende einer weitläufigen Mulde. Er war überschaubar, bestand im wesentlichen aus dem Kloster und der Einrichtung, dann nur noch einer Handvoll Häuser zwischen Streuobstwiesen.

Im Norden, über dem Meißner, schoben sich schon seit einer Stunde dunkle Wolken zusammen, die sicher nur noch mehr Schnee bringen würden. Leo hatte es plötzlich eilig; schleppte die Fünfmarks-Kiste zum Auto, gab zum Abschied nur seinem alten Betreuer noch einmal die Hand und stieg ein.

Er war ein magerer Mann mit dunklem, gelocktem Haar, das er gelegentlich länger wachsen ließ. Von seinem Gesicht ging eine unmißverständliche Müdigkeit aus, die manche Frauen mochten. Seine Magerkeit ließ ihn größer erscheinen, als er eigentlich war, und die Brille mit dem Stahlrand gab ihm das Aussehen eines Studierten, was manchmal von Vorteil war. Seine Art war nicht unangenehm und kam gut an, wenn er es darauf anlegte. Er war ein Händler aus Neigung und Notwendigkeit, ohne deswegen ein guter Kaufmann zu sein.

Das Wetter hatte sich im Lauf des Tages verschlechtert. Wegen der dicken Wolkendecke war es schon kurz nach drei so dunkel, daß Leo mit Licht fahren mußte. Dann fing es an zu graupeln. Der scharfe Wind trieb immer nasserem Schnee in dichten Schwaden über die Straße. Das Licht der Scheinwerfer wurde von den wäßrigen Flocken zurückgeworfen. Es sah aus, als würde man durch graue Vorhänge fahren, die sich erst im letzten Moment vor einem teilten und den Blick auf die Straße freigaben. Blindflug, dachte Leo.

Er bog auf die 27 und schlug den Weg in südlicher Richtung ein, um nach Sontra zu kommen. Es war eine mühselige Fahrerei; die Landstraße zog

sich endlos über windüberfegte Hügelrücken und durch tintigen Wald; sie war schmal und gewölbt, ihr Verlauf unvorhersehbar, voller unvermuteter Kurven. Buckliger Asphalt, der Straßenrand stellenweise ausgefrant: Frostschäden, mit Flickern ausgebessert, neben denen die älteren Flicker schon wieder zerschissen waren. Der kaputte Auspuff machte einen Höllenslärm. Wie ein Panzer. Ich muß das unbedingt bald machen lassen. Wenn die mich damit in der Stadt anhalten, kommt mich das teuer zu stehen.

Auf der letzten Anhöhe vor Sontra fühlte Leo den eisigen Seitenwind am Wagen zerren. Er merkte erst jetzt, wie sehr ihn der Besuch in der Einrichtung angestrengt hatte. Als er endlich sein Ziel erreicht hatte, war er froh: ein schiefes, zweistöckiges Häuschen mit lehmgelber, abbröckelnder Fassade an der alten Hauptstraße. Er blieb vor dem Aussteigen noch einen Moment lang sitzen, dankbar über die endlich eingetretene Stille und Bewegungslosigkeit. Bei Erwin brannte Licht, und die Aussicht auf einen Kaffee trieb Leo schließlich aus dem schützenden Wagen hinaus.

Der Alte war sichtlich erfreut, als er Leo zur Ladentür hereinkommen sah. Er saß in einem Korbstuhl, dessen Sitzfläche mehr schlecht als recht mit einem abgewetzten Schafsfell gepolstert war, und hatte offenbar ein Kreuzworträtsel gelöst. Jetzt schlug er eine braungemusterte Decke von den Knien zurück, erhob sich, und kam auf Leo zu: ein hagerer, hochgewachsener Mann mit schlohweißem Haar. Auch sein Gesicht war hager, sparsam: er war im Leben mit wenig genug Nachgiebigkeit ausgekommen.

„Leo!“ Er strahlte. „Das ist ja eine Überraschung!“

„Grüß dich, Erwin. Wer von euch hat dieses Sauwetter bestellt?“

„Mensch, laß dich ansehen ...“

Er legte dem jüngeren Mann die Hände auf die Schultern und musterte ihn einen Moment lang auf Armeslänge. Leo wich vor seinem scharfen Altmännergeruch zurück, aber nur innerlich.

„Wie geht es dir? Wart, ich mache uns einen Kaffee – sieh dich nur ruhig schon mal um so lange ...“

Leo rieb sich die Hände und blies hinein, als müßte er seine steifgefrorenen Finger erwärmen. Er sah sich um und bemerkte einen kleinen strombetriebenen Heizlüfter. „Kann ich den was wärmer drehen?“ rief er.

„Wie? Ja, natürlich, mach nur. Hab ich neu angeschafft. Der olle Ofen, das war mir allmählich zuviel Gedöns.“

„Erzähl mal, was gibt's denn so Neues?“ Leo ließ den Blick über die Regale mit Reformhausartikeln und Biolebensmitteln schweifen, das meiste davon länger haltbar. Daneben fanden sich angeblichene Broschüren und Pamphlete über alternative Lebensformen, die Geschichte der bündischen Jugend, Freikörperkultur, Anthroposophie. Nichts Neues, so weit er es auf den ersten Blick erkennen konnte.

Erwins Antwort kam aus der winzigen Teeküche. „Ach, nicht viel. Wird immer ruhiger hier. Die alten Hasen, weißte, die sterben allmählich weg; und die, wo auf dem Land bleiben, sind alles arme Schlucker, die haben kein Geld. Die Jugend bestellt aus dem Internet!“

Leo hatte die Kiste mit den Platten gefunden und blätterte flüchtig die Cover durch, an die er sich zum Teil noch von seinem letzten Besuch zu erinnern glaubte. Erwin kam mit zwei Bechern Kaffee und hielt ihm den einen hin.

„Da, du nimmst doch zwei Zucker, stimmt's? Ist diesmal was für dich dabei?“

„Danke. – Mh. Bis auf die Yma Sumac hier.“ Leo hielt eine alte, steife Plattenhülle hoch, auf der sich die Sängerin in schwerem Sechziger-Jahre-Makeup vor schwarzlila Hintergrund über gewaltige, brodelnde Kessel beugte, die üppigen Arme zu einer beschwörerischen Geste ausgebreitet. „Mich wundert es ja immer wieder, wie sich solche obskuren Scheiben noch hier bei dir verfangen.“

„Tja ... die hat eine junge Frau angeschleppt. Na, was heißt jung. Dreißig wird die auch schon gewesen sein, Lehrerin von der höheren Schule in Bad Soden, glaub ich. Ich hab nicht reingehört, sollen wohl so brasilianische Indianergesänge oder so was sein. Kennst du die Sängerin?“

„Auch nur dem Namen nach – aber das Label ist gut.“

„Nimm sie mit; ich bin froh, wenn ich die Dinger los werde. Was ist mit dem Rest? Du weißt, du tust mir einen Gefallen, je mehr du weg-schleppst.“

„Nee, danke, diesmal ist wirklich nichts dabei. Kauf doch mal wieder ein paar Folkrockscheiben, so wie neulich. Damit kann ich mehr anfangen. Sowas, wie du hier hast, steht bei mir auch nur wie Blei.“

Erwin lachte. Leo setzte sich mit dem Kaffeebecher auf ein niedriges Regal und sah seinem Bekannten zum ersten Mal geradewegs ins Gesicht.

„Und sonst so? Was macht die Gesundheit?“

„Ach Gott, ich werde nicht jünger, *das* macht sie. Das Rheuma kriegt mich langsam klein. Manchmal denke ich, ich mach den Laden überhaupt nur noch einmal die Woche auf. Kommt doch eh keiner mehr zum Kaufen. Schleppen bloß alle ihre Plünnen her, und denken Wunder was ich ihnen dafür geben werd.“

Einen Moment lang herrschte Stille. Leo lehnte den Kopf an die Wand. Von irgendwoher war das Rascheln von Mäusen zu hören, ein gedämpftes Fiepsen.

„Sag mal, wie lange willst du denn eigentlich noch so weiter machen?“

„Ha?“ Leo tat so, als habe er Erwins Frage nicht gehört.

„Ich meine, auf Dauer ist das doch kein Leben so, immer auf Achse. Muß einem Menschen über kurz oder lange auf den Geist gehen. Für irgend eine bescheidene Bude müßte es doch inzwischen auch bei dir wieder reichen! Oder gehen die Geschäfte so mies?“

„Pfff ... du kennst mich doch, Erwin. Bin nie der seßhafte Typ gewesen.“

„Ach, mach das wem anders weis. Gab mal eine Zeit, da warst du Hausbesitzer, stolz wie nur irgendeiner ... ! Ich seh dich noch.“

Leo stellte seinen leeren Becher mit einem unterdrückten Knallen auf den Ladentisch.

„Komm, laß die Predigt, ja? – Jedesmal die gleiche Platte. Wie in der Kiste da.“

„Menschenskind, nun sei nicht gleich beleidigt wie so ein Schuljunge. Werd doch wohl mal fragen dürfen.“ meinte Erwin mürrisch. „Bist mir halt nicht egal, und das weißt du auch.“

„Du fragst mich das aber jedes Mal!“ brauste Leo auf. „Wirst es schon mitkriegen, wenn ich es mir mal anders überlegen sollte.“ Weil ich hier dann nämlich nicht mehr auftauche, ergänzte er im Stillen.

Gleich würde wieder die Geschichte von Erwins verlorenem Sohn kommen, dem Frankfurter Banker, der in eine Sekte geraten war und sich nicht mehr blicken ließ. Leo ließ den Blick durch den Laden schweifen. Hol tief Luft, du brauchst sie gleich.

„Komm, bleib doch den Abend“, bot Erwin ihm nach einer Pause versöhnlich an. „Was willst du heute noch weiterfahren, bei dem Wetter. Wir machen es uns oben gemütlich, ich mach uns eine Dose auf ...“ Er bemühte sich krampfhaft, es unverbindlich klingen zu lassen, aber unter seinem Angebot tat sich ein Abgrund von Einsamkeit und Bedürfnis auf.

Leo sah sich unter dem Bild der kuhäugigen Schönen auf dem muffigen Cordsofa hocken, in Erwins schlechtgelüfteter Witwerstube, reglos wie der Gummibaum, die gelblichen Stores, die Brandlöcher in der Spitzendecke auf dem gekachelten Couchtisch. Es ekelte ihn bei dem Gedanken, Erwin beim Weinbrandsaufen zuzusehen, bis der Alte nach Mitternacht schließlich wieder auf einem Privatsenderporno hängenblieb. Das letzte Mal hatte Leo ihn dann einfach sitzen gelassen und war schlafen gegangen. Am Morgen darauf hatte er Erwin noch auf der Couch sitzend vorgefunden, den Kopf zur Seite gefallen, einen Speichelfleck auf dem Jackenärmel. Das mußte er nicht noch einmal haben. Nicht jetzt.

„Nee, laß man gut sein. Muß so bald wie möglich runter nach Butzbach – ich hab da eine ganz heiße Sache angeboten gekriegt“, murmelte er.

„Butzbach! Du bist und bleibst verrückt – aber mach was du willst. Du mußt wissen, was du tust.“ Erwin reichte ihm die Yma Sumac-Platte, die unbeachtet auf dem Boden gestanden hatte. „Da, vergiß die nicht.“

Er begleitete den Jüngeren durch den Laden und legte ihm die Hand auf die Schulter, als Leo die Tür gerade öffnen wollte.

„Und vergiß vor allem nicht, was ich dir schon ein paarmal gesagt habe: Wenn du eines schönen Tages zuviel Zeug angesammelt hast und einen Laden aufmachen willst, dann weißt du, wo einer für dich frei ist.“ Er gab Leo einen sanften Klaps. Leo nickte unwillig und machte sich los.

„Jederzeit!“ rief Erwin ihm nach: jemandem, den er nur immer wieder gehen lassen konnte.

Leo hob eine Hand zum Gruß, stieg in den Wagen und warf die Platte neben sich auf den Beifahrersitz. Nur mit den Füßen zuerst, dachte er, als er auf die verlassene nächtliche Hauptstraße durchstartete. Gib Stoff ... was hab

ich hier für Zeit vertan. Das nächste Mal fahr ich da geradewegs vorbei, soviel ist sicher. Gott nee, was für ein Downer.

Noch in Gedanken lenkte er das Auto auf die Hauptstraße und fuhr weiter, verspürte dann aber einen plötzlichen Widerwillen gegen die Bundesstraße nach Bad Hersfeld und kehrte hinter Sontra nicht auf die 27 zurück, sondern schlug stattdessen eine südlichere Strecke ein, eine Nebenstraße, die ihn mit einem unbekanntem Namen lockte: neun Kilometer bis Weißenhasel. Seinem Gefühl nach mußte das schon beinahe in Thüringen sein.

Ein kleiner Umweg würde ihm jetzt guttun, ihn ablenken und auf andere Gedanken bringen. – Nur mit den Füßen zuerst ...

*

Und dann stand kurz vor Bebra dieser Irre am Straßenrand, aus dem Nichts, in einem schiefergrauen Mantel; es fehlte nicht viel und Leo hätte ihn umgerissen. Er stieg auf die Bremse, aber auf der rutschigen Straße brauchte der vollbeladene Renault lange, bis er endlich zum Stehen kam. Leo stierte hinter sich in das Zwielflicht und versuchte zu erkennen, ob dort wirklich ein Mensch gewesen sei, aber er war sich nicht sicher. Vielleicht hatte er auch nur einen verwitterten Holzpfeiler dafür gehalten. Man sah fast nichts mehr.

Aber dann tauchte urplötzlich ein menschliches Gesicht an der Beifahrertür auf, weiß wie nichts Gutes, und die Tür wurde von außen aufgerissen. Leo stockte eine Sekunde der Atem.

„Nehmen Sie mich mit? Ich muß nur bis Friedlos, das ist nicht weit.“

Leo verfluchte im Stillen seine automatische Vollbremsung. Mach, daß du weiterkommst, hätte er den Fremden am liebsten angeschnauzt, und Gas gegeben. Was waren das für Schauermärchen, mit abgerissenen Händen, die an Autotürgriffen hängenblieben? Alle erfunden – wer dachte sich so etwas aus?

Aber ... der Fremde war eine Frau.

Ein paar nasse Strähnen hingen ihr ins Gesicht. Unter ihrem klaffenden Mantel leuchtete ihr Ausschnitt weiß, in der Mitte ein Schatten. Ihre Augen waren dunkel.

Durch die geöffnete Tür pfiff der nasse Wind herein. Was für ein Sauwetter!

„Bitte! Das sind nur sechs Kilometer. Ich habe den letzten Bus verpaßt.“

Die würde ihm ja wohl nicht gleich eine Knarre an die Schläfe halten.

„Meinetwegen. Springen Sie rein.“ Hastig räumte er die Yma Sumac, sein Handy, eine Flasche Wasser und einen Notizblock vom Sitz.

Die Anhalterin raffte ihren Mantel um sich und stieg ein. Er bemerkte, daß sie keine Tasche dabei hatte und dachte: Wahrscheinlich war sie hier in der Gegend zu Besuch und will jetzt nach Hause zurück.

Das überladene Auto zog nur langsam an.

„Schon schlecht“, meinte Leo, „auf dem Land wohnen und kein Auto haben.“ Es sollte eine launige Bemerkung sein, Anfang eines Gesprächs vielleicht.

Sie ging nicht darauf ein.

Sie redeten eine ganze Weile nicht. Sie wischte sich einige Male über das Gesicht; wahrscheinlich waren ihre Haare klatschnaß.

„Hinter dem Beifahrersitz müßte ein Handtuch liegen“, sagte Leo beiläufig, als er es bemerkte „Ist nicht mehr ganz frisch, aber für die Haare reicht es vielleicht gerade noch.“

Sie war nicht angeschnallt und kniete sich jetzt auf den Sitz, tastete hinter der Lehne herum, bis sie das Handtuch gefunden hatte. Ihr feuchter Ärmel streifte Leos Schulter; er roch nach nassem Hund. Darunter ein Duft, Schweiß.

Die hätte ich sofort an mich reißen mögen.

Sie rubbelte sich das Gesicht ab, schneuzte sich in das Handtuch.

„Erkältet?“

„Hab da ziemlich lange gestanden.“

„Tun Sie mir den Gefallen und behalten Sie's für sich. So einen Virus kann ich jetzt überhaupt nicht gebrauchen ...“

Sie schien nicht zum Reden aufgelegt zu sein, und Leo seinerseits mußte sich sehr auf die Straße konzentrieren. Der Schneeregen hatte aufgehört, die Luft war jetzt von dichten Nebelbänken durchzogen, die das Licht der Scheinwerfer nicht durchdringen konnte. Bis Leo abgeblendet und das Gas weggenommen hatte, war der Nebel meist schon wieder vorbei, eine nächtliche Fata Morgana.

Nach einer halben Ewigkeit fiel ihm auf, daß sie die Abzweigung zu dem Nest lange verpaßt haben mußten, in das sie wollte; allerdings hatte er unterwegs keinen einzigen Wegweiser bemerkt.

„Müßten wir nicht bald da sein?“ fragte er absichtlich laut.

„Was?“ Es klang, als wäre sie aus dem Schlaf hochgeschreckt.

„Wir müßten doch eigentlich längst da sein – wo Sie hinwollen, meine ich.“

„Ach, ich muß da nicht unbedingt hin ... fahren Sie einfach weiter ...“ murmelte sie. Ich glaube ich spinne, dachte Leo, während er angestrengt in die Dunkelheit vor sich starrte. Was ist denn das jetzt wieder für ein Film?

Ein verwirrtes Mädels. Wo soll ich mit der hin? Ich muß sie unbedingt beim nächsten Gasthaus raussetzen.

Ein flüchtiger Seitenblick zeigte ihm, daß die Fremde offenbar todmüde und in der Heizungswärme des Autos vom Schlaf überwältigt worden war. Ihr Gesicht war nicht zu erkennen; ihr Kopf lehnte am Holm der Beifahrertür. Zu ihren Füßen nahm Leo im Halbdunkel einen metallischen Schimmer wahr, der ihn eine Sekunde lang irritierte: die Ösen ihrer Schuhe. Ich glaub ich spinne ... Sein Nacken schmerzte, seine Augen brannten. Aus dem Fach links unter dem Steuerrad nahm er sich ein halbgeschmolzenes Moncheri. Es war das letzte.

*

In Bad Hersfeld verpaßte Leo wie immer die Abzweigung auf die A5 nach Westen, und wie immer war es ihm im Grunde gleich. Er fuhr auf der 27 nach Süden weiter und bog erst hinter Hünfeld nach Westen ab. Bis Lauterbach, auf der 254 ein Stück nach Norden, im Schwalmtal wieder nach Westen, und dann kam auch schon Wallenrod. Die Kassette war zuende; er drehte sie um und es kam Colosseum.

Bei Ernsts brannte Licht. Sicher saßen sie jetzt schon beim Skat zusammen. Der alte Seiberhof am Dorfausgang stand immer noch. Das Loch im Dach war seit dem letzten Mal größer geworden; eigentlich erstaunlich, daß es den Winter überstanden hatte. Das Africola-Schild hielt sich mühevoll an seiner letzten Schraube, als ob ihm das noch etwas nützen würde. Geschah ihnen nur recht. Was hatten sie den Karl auch so schikanieren müssen ... dann wäre ihnen das nicht passiert.

Die Straße nach Vadenrod hatte sich seit dem letzten Mal nicht verändert, und wie jedes Mal wollte das letzte Stück des Weges kein Ende nehmen. Jetzt, am späteren Abend, war sowieso das ganze Dorf wie ausgestorben. Die Hoftore geschlossen, die Hunde an die Kette gelegt. Nur hier und da zeigte der bläuliche Schimmer in einem zur Straße gelegenen Fenster an, daß dort Leute waren, die fernsahen.

Leo fuhr weiter bis zur Dorfmitte und bog dann nach links auf die alte Straße nach Stordorf. Etwas zurückgesetzt duckte sich unter ein paar riesigen Eschen das letzte Haus. An einem Nebengebäude hing in seiner Erinnerung immer noch das Blechschild, gelb mit einem schwarzen Posthorn darauf. Hier hatte Tante Malchen vierzig Jahre lang die Post gehalten. Jetzt war das Anwesen unbewohnt. Dort, wo das Schild gehangen hatte, hatte sich ein viereckiger Rostfleck in den Putz gefressen. Ein mächtiger Holunderbusch, seit Jahren nicht mehr zurückgeschnitten, neigte sich tief über das schmiedeeiserne Treppengeländer vor der Haustür. Aber Leo sah es nur, weil er wußte, daß es da war.

Er hielt an, rüttelte die Frau an der Schulter und fragte sie nach ihrem Namen: Tessi. Sie war einverstanden, daß sie über Nacht hier blieben.

Er wußte nicht, warum er sie nicht einfach raussetzte und sich selber überließ. Sie hatte im Nirgendwo alleine an der Straße gestanden; es hätte ihr nichts ausgemacht. So wäre es einfacher gewesen.

Aber aus irgendeinem Grund, über den Leo sich Rechenschaft zu geben scheute, schien es ihm jetzt einfacher so.

Er ging über den Hof voran und zeigte ihr zwei eiskalte, stockig riechende Zimmer in einer winzigen Kate, deren Tür sich mit einem häßlichen Kreischnen öffnete. In jedem Raum standen ein schmales Bett mit einer Pferddecke und ein Stuhl, auf dem Leo gleich seine Brille ablegte. Die Schlüssel und das Geld behielt er am Körper, man wußte nie.

„Klo oder sowas gibt es hier nicht“, sagte Leo und zeigte auf den Wasserhahn neben der Tür des Häuschens. „Der ist abgedreht, oder eingefroren. Er drehte ihn auf, nichts. „Gehst halt einfach hinters Haus, okay?“

Sie nickte stumm und verschwand. Er hörte die Tür klappen und wollte eben selbst ins Bett kriechen, als es klopfte. Aha, dachte er. Was kommt jetzt?

„Entschuldige noch mal ... du hattest doch einen Pulli in der Tasche, oder? Könntest du mir den leihen? Wenn ich was hasse, dann ist das im Mantel schlafen.“

Er nickte, stolperte zurück zum Auto und kramte den grauen Norweger aus der Reisetasche.

„Da.“

„Danke.“

„Gute Nacht.“

„Nacht.“

Und sie war wieder weg. Eine Streunerin, dachte er.

Aber nachts, als sie jeder unter klammen, zu dünnen Decken lagen, kamen ihnen Träume. Leo träumte, wie er sich über sie beugte und mit dem Mund zart ihre Stirn berührte, weiter nichts. Tessi träumte, sie wären wieder zusammengezogen, und das war eine Beklemmung, die den ganzen nächsten Tag nicht von ihr abfiel: von vornherein war klar, daß alles nur geschah, um zu scheitern.

Auf die schrecklichste Weise.

II
die vögel wissen wie du heißt
die vögel könnten vielleicht
 ich bin fast sicher
deinen namen sagen

Freitag

Leo schlief nie lange.

Noch bevor er völlig wach geworden war, ging ihm die Kälte auf. Die dünne Unterlage, seine Kleider, sein ganzer Körper: alles war von einer klammen Feuchtigkeit durchdrungen. Sein Atem schlug Wolken vor seinem Mund. An dem winzigen Fenster der Kammer standen die Eisblumen, daß es eine Pracht war.

Er richtete sich mühsam auf, schwang die Beine über die Bettkante. Blieb einen Moment lang benommen sitzen, rieb sich mit den Fäusten den Schlaf aus den Augen, massierte sich mit beiden Händen den Kopf. Muß pissen. Setzte die Brille auf, zog die Schuhe an. Nebenan diese Frau. Bestimmt schläft die noch. Soll ich jetzt einfach abhauen?

Oder vielleicht ist sie schon von selber gegangen.

Aber auf dem Weg zum Ausgang mußte er an Tessis Tür vorbei, und ohne es eigentlich recht zu wollen, klopfte er. Nur sehr leise, damit sie ihn nicht unbedingt hörte. Pfeif auf den Pulli, den brauche ich nicht unbedingt.

Aber sie hörte ihn. Sie war schon, oder wohl immer noch, angezogen. Ihr bleiches Gesicht war leer und klar, nicht gerade schön. Es verlor im farblosen Licht des Morgens nichts.

Leo ging, um sich hinter dem Haus zu erleichtern. Tessi blieb in der eisigen Starre des Morgens zitternd neben dem Auto stehen.

Als er zurückkam, sagte Leo, oder eigentlich rutschte es ihm mehr heraus:

„Und – was hast du jetzt vor?“

Sie zuckte mit den Achseln, sagte nur leichthin: „Nichts.“ Dann, einen ungelassenen Scherz versuchend, fügte sie hinzu: „Hab keine Termine, heute.“ Es klang unsicher, fragend. Sie richtete ihre Augen auf ihn. Leo fühlte das Dringende in ihrem Blick: als läge die Entscheidung bei ihm. Als wäre es seine Idee gewesen –

„Nimm mich doch einfach mit ...“ Das helle Viereck zwischen ihren Mantelaufschlägen hob und senkte sich; Leo riß sich los.

„Na, komm schon. Hier kann ich dich eh nicht sitzen lassen. Können ja noch ein Stück zusammen fahren.“

Sie sagte nichts dazu.

„Bis zur nächsten Bushaltestelle.“ schob er nach. Das konnte dauern.

Es kam keine Antwort.

„Na, irgendwie mußt du ja nach Hause kommen, oder?“

Er wollte lachen, aber es gelang ihm nichts Passendes. „Sollen wir irgendwo einen Kaffee trinken gehen?“

Das Fixe in ihrem Blick verschwamm, löste sich auf.

„Du bist gut – wo denn?“

„Weiß noch nicht. Kommt immer eine Bäckerei früher oder später, Supermarkt, irgendsowas.“

Tessi zuckte mit den Schultern. „Klar.“

Sie stieg ein; und etwas an der Heftigkeit, mit der sie die Tür hinter sich zuzog, hielt ihn davon ab, noch weiter zu fragen.

*

Sie fuhren am Nordhang des Vogelsbergs nach Westen, bis sie auf die 49 stießen. Ab hier war die Autobahn ausgeschildert. Weiter über die A5 nach Norden, bis sie ins Tal der Ohm kamen und nach Homberg.

Es war wenig Verkehr um diese Zeit. Die Pendler waren längst auf der Autobahn, und bis auf ein paar Schulbusse und vereinzelte Lieferwagen war die Straße leer. Die Bundesstraße verließ das Ohmtal und zog sich gemächlich die Hügel hinan. Die Wolkendecke riß auf. Eine dunstige Sonne erschien, die die Luft kaum erwärmte. Immerhin war die Heizung inzwischen auf Touren gekommen; Tessi schlug ihre Mantelaufschläge zurück.

An windgeschützten Stellen lagen Plachen von zusammengebackenem Schnee, die jetzt die matte Helligkeit des Sonnenlichts verstärkten. Die Landschaft war davon übersät, ihre eigentlichen Konturen verloren sich unter dem Fleckenwerk. Die Luft wurde plötzlich beinahe mild und brachte den Geruch feuchtegesättigter Erde mit sich.

Sie fuhren durch ein langgestrecktes Dorf. Hinter dem letzten Haus gesellte sich der Straße eine Reihe von Birken zu, und nach Süden hin fiel das Gelände mit einem Mal sanft in eine weite Senke ab. Unten, noch im morgendlichen Nebel, standen vage Bäume, eine Herde im Dunst verlorener Kühe. Es war schön; das Land im selben Zustand wie das Jahr, die unerweckte Schönheit am Ende des langen Schlafes, wenn das Aufwachen noch zögerlich ist, aber unaufhaltsam. Aber weder Leo noch Tessi sahen es.

*

Als sie nach Amöneburg kamen, hielt Leo bei einem ‚Minimal‘-Supermarkt am Fuß des Berges. Sie tranken an dem Bäckereitresen einen passablen Kaffee und kauften vor dem Weiterfahren belegte Brötchen für unterwegs. Es berührte Leo seltsam, nicht nur für sich alleine einzukaufen, aber nicht unangenehm. Von dem befremdlichen Anflug selber überrascht, bezahlte er alles, und drückte Tessi die Brötchentüte mit einer ungewollt heftigen Geste an die Brust.

„Da, nimm. Für später.“ Tessi nickte wortlos. Morgenmensch ist die scheints keiner, befand er.

Wenige Meter neben dem Supermarkt bog Leo in die Einfahrt einer Tankstelle.

„Muß tanken. Bleibst du drinnen?“

Als er bezahlte, fragte er in dem kleinen Laden nach seinem Lieblingstabak, ‚Zwart‘. Der Tankwart suchte sehr umständlich, sehr gewissenhaft, bot versuchsweise einige andere Sorten an und mußte schließlich zugeben:

„Habe ich nicht da. Darf es denn wirklich kein anderer sein, wollen Sie nur den?“

„Den oder keinen.“ Immer das gleiche auf dem Dorf. Entweder gar nicht, oder nur zundertrocken. Er wußte nicht, was ihm lieber war. Stattdessen ließ er seine Blicke über die Auslagen schweifen. Was war hier sonst zu gebrauchen?

„Gibt es hier in der Gegend eigentlich inzwischen sowas wie eine Anzeigenzeitung?“

„Sie meinen so ein Kleinanzeigenblatt? Wo man umsonst drin inserieren kann?“

„Genau.“

„Nein, sowas haben wir hier nicht. Was hier so an Anzeigen ist, das steht alles in der OHP. Oder im ‚Expres‘.“

Leo kaufte die aktuelle Ausgabe, dazu eine Tüte Gummibärchen.

„Werkstatt haben Sie hier nicht, was? Müßte mal den Auspuff machen lassen. Wer kann sowas hier in Gegend – und günstig?“

Der Tankwart musterte den Renault, seine zerschrammte Fahrertür, seine schrägstehenden Hinterräder.

„Mmh! Am besten ein Bastler, was? Also hier kommt erst mal nichts. Aber drüben in Wetter, gleich an der Bundesstraße, da ist der Walter. Der kann Ihnen alles richten. Früher hat er auch immer einen guten Preis gemacht, wenn Sie bar bezahlen, meine ich. Ob er jetzt noch aufhat, weiß ich allerdings nicht genau ...“

Leo dankte mit einem Nicken und ging zum Auto zurück. Er warf die Gummibärchentüte in Tessis Schoß und fuhr das Auto ein paar Schritte weiter, aus dem Weg.

Im Anzeigenteil der Zeitschrift fand er zuletzt die Rubrik ‚An- und Verkauf‘ und fuhr die wenigen Spalten sorgfältig mit dem Finger ab. Tessi sah ihm zu, vielleicht erwartete sie eine erklärende Bemerkung, aber es kam keine. Nach einer Weile suchte Leo aus seiner Innentasche das Handy hervor, wählte die Nummer aus einer der Anzeigen, und wartete.

„Ja hallo? Ich rufe wegen Ihrer Anzeige im ... im Expres an. Sind die Sachen noch da?“

„Was suchen Sie denn?“ Eine umständliche Stimme, für die Hochdeutsch eine Fremdspache war.

„Na, vor allem LPs. Können aber auch Singles oder CDs sein.“

„LPs?“

„Also Schallplatten.“

„Ach so. Ei, da haben wir im Grunde alles da –“

„Erzählen Sie doch mal ein bißchen. Was haben Sie denn so?“

„Ja, also alles. Fünziger, Sechziger, Siebziger, alles, was man halt so gehört hat, alle Schlager, alles in bestem Zustand. Was Sie wollen, sag ich mal ...“

„Sind das Sampler?“

„Was?“

„Sind das so Platten mit mehreren Gruppen drauf, oder Sängern, meine ich.“

„Ja, also, da sind schon so Platten mit Stücken aus der Hitparade darauf, aber auch andere ...“

Leo seufzte. „Ich würde mir das schon gern mal ansehen. Kann ich jetzt gleich mal vorbeikommen, sind Sie da?“

„Ja, schon ...“

„Dann sagen Sie mir doch mal, wo Sie wohnen.“

Während der Mann am anderen Ende eine verworrene Wegbeschreibung abgab, machte Leo sich auf einem Zettel Notizen. Er wiederholte laut, was er hörte, damit Tessi ihm später helfen konnte, das Haus im Ebsdorfergrund zu finden.

„Danke, das finde ich schon. Kann ja sonst von unterwegs nochmal nach dem Weg fragen. Ich mache mich jetzt gleich auf den Weg. Also, bis in einer halben Stunde dann. Halbe, Dreiviertelstunde so. Auf Wiedersehen.“

Unterwegs, in Richtung Südwesten auf Kirchhain zu, sagte Leo:

„Das war vielleicht ein Typ. Ich hatte das Gefühl, dem war gar nicht klar, daß jemand anrufen könnte, wenn er seine Nummer in die Zeitung setzt. Was der für Platten hat, will ich überhaupt nicht wissen, bestimmt lauter Schunkelmusik. Aber so wie der sich angehört hat, hat er da ein paar echte Knaller stehen und hat keine Ahnung davon, was das für Schätzchen sind.“

Er lachte gutgelaunt, und trat das Gaspedal bis auf den Boden durch.

*

Tessi bekam nach einer Weile Hunger und holte sich vom Rücksitz die Brötchentüte nach vorne.

„Willst du auch?“ Sie hielt Leo die Tüte hin.

„Nee, jetzt nicht. Später.“

Sie nahm sich eins und fing an zu essen. Dabei blätterte sie im ‚Express‘, und Leo fragte beiläufig:

„Und, irgendwas Interessantes? Ist heute irgendwo Flohmarkt? Kir-
mes täte es auch, obwohl ... dafür ist es noch ein bißchen früh im Jahr ...“

„Nix. Typisches Studentenblatt. Die haben keine anderen Sorgen, als daß vor der Mensa genug Parkplätze frei sind.“

Leo sagte nichts dazu. Studenten kauften unbefangen alles mögliche aus zweiter Hand, was ihm sehr zupaß kam. Aber meistens hatten sie wenig Geld, und anstatt richtig zu handeln, ließen sie eine Scheibe eher stehen. Manchmal mußte man ihnen noch die guten Sachen regelrecht aufschwätzen, und das war so etwas, was ihn ohne Ende nervte.

Tessi blätterte weiter, während sie das etwas sperrige Brötchen aß. Eine Tomatenscheibe rutschte zwischen den beiden Hälften heraus und fiel leise platschend auf die aufgeschlagene Zeitschrift in ihrem Schoß. Tessi fluchte, nahm die Scheibe mit spitzen Fingern und schob sie sich in den Mund, wobei sie den Kopf in den Nacken legte. Leo warf ihr einen Seitenblick zu und sah ihren weißen Hals, zurückgebogen, die Sehnen gespannt.

Endlich, während sie sich die fettigen und krümeligen Finger einzeln ableckte, blieb Tessi bei den Kleinanzeigen hängen. Sie studierte die Kontaktgesuche und die Rubrik ‚Kinderkram‘, überflog ‚Audio‘ und ‚Biete‘, und las sich schließlich bei ‚Dies & Das‘ fest.

„Hier“, meinte sie und leckte sich noch gedankenverloren die Lippen, „hm, das war lecker, vor allem die Remoulade. – Hast du die gesehen? Diese Anzeige?“

„Welche? – Die da? Lies mal vor.“

„Biete über 1000 LPs, CDs und Singles von 1955 bis heute, guter Zustand zu günstigen Preisen.“

„Nein, habe ich nicht gesehen. Steht Telefon dabei?“

„Ja, eine Handynummer.“

Leo nestelte das Handy aus seiner Tasche und gab es ihr. „Da, wähl mal. Du mußt erst die Nummer eingeben und dann die Taste mit dem grünen Hörer drücken.“

„Weiß ich doch. – Kannst du mal anhalten, zur Abwechslung?“

„Wozu? *Ich* fahre doch. Du sollst ja nur wählen, reden tu ich dann schon mit dem.“

Tessi verzog die Augenbrauen, entgegnete aber nichts. Sie wählte die Telefonnummer und reichte Leo das Handy, als am anderen Ende abgenommen wurde.

„Ja hallo – ich rufe wegen Ihrer Anzeige im Expreß an.“

Der Inserent antwortete ausgiebig. Leo sagte schließlich: „Paßt es Ihnen, wenn ich heute noch vorbeikomme, so am späten Nachmittag?“

Es folgte wieder eine langwierige Antwort. Leo hielt das Lenkrad mit den Oberschenkeln fest, um höherschalten zu können, und gab Gas. „Nein, ich muß vorher meinen Wagen in die Werkstatt bringen.“

Am anderen Ende war es still.

„Ich kann jetzt auch nicht so lange telefonieren; ich sitze im Auto und spreche über Handy.“

Ein kurzer Einwand, dann: „Nein, das ist in Ordnung, ich komme dann so um fünf herum. – Sie brauchen mir das jetzt nicht zu erklären, ich finde das schon. Sagen Sie mir einfach nur die Adresse.“

Nach einer Weile wiederholte er sie noch einmal, „Unterburg 5. In Münzenberg, ja, habe ich verstanden. Jetzt brauche ich nur noch mal Ihren Namen. Brand wie Feuer, alles klar. Notfalls rufe ich von unterwegs nochmal an. Ja, auch wenn es nicht klappt. Danke. Tschö.“

Er drückte die Ende-Taste und verstaute das Gerät wieder in seiner Jacke. Das Auto geriet dabei weit auf die linke Fahrbahn, und Tessi rief:

„Hey, paß auf!“

„Mach dich locker, ich hab alles im Griff.“
„... sagte der Betonpfeiler, als sich das Auto um ihn drumwickelte. – Sag mal ... wieso fährst du eigentlich nicht Autobahn?“
„Ist mir zu riskant. Das Auto ist nicht mehr das neuste, und wenn ich damit liegenbleibe, will ich nicht mehr als hundert Sachen draufhaben, weißte. Und außerdem weiß man nie, welchen Trödel man unterwegs noch so zu sehen kriegt ...“
„Hm.“ Tessi hätte darauf noch einiges zu sagen gehabt. Aber sie ließ es sein und nahm sich stattdessen noch ein Brötchen.

*

Der Verkehr blieb spärlich. Ohne Schulkinder und Pendler blieben auf den Dörfern nur die Hausfrauen und die Alten zurück. Sie waren schon eine Weile durch ein baumloses Tal mit großen Feldern und Äckern gefahren, den Ebsdorfergrund, als sie einen Rollschuhläufer überholten, der auf einem Feldweg neben der Straße einen dreirädrigen Kinderwagen vor sich herschob. Der Mann war ergraut, aber schlank; es mochte der späte Vater des Kindes sein.

Es wurde langsam warm im Auto. Leo fuhr an den Straßenrand und hielt an, um sich den Pullover auszuziehen. Das abgestreifte Kleidungsstück, das er hinter sich auf die Plattenkisten auf der umgeklappten Rückbank warf, setzte einen Anflug von warmem Schweiß frei, einen spezifischen Geruch, der Tessis Nasenflügel streifte, und sie traf wie ein elektrischer Schlag. Sie warf unwillig einen Blick auf den Mann neben sich, sah seine Kehle, die Grube zwischen den Schlüsselbeinen, die glatte, leichtbehaarte Haut darunter.

Sie drehte den Kopf ruckartig weg, um den Anblick nicht länger vor Augen zu haben.

„Hast du eigentlich Familie?“ Ihre Stimme hörte sich rostig an.

„Doch, klar. Zwei Kinder. Wieso?“

„Und wo leben die?“

„Bei ihrer Mutter.“

Tessi sagte trotzig: „Ich habe auch zwei. Die leben aber nicht bei ihrer Mutter, wie du siehst.“

„Lebst du nicht mit deinem Mann zusammen?“

„Nein. Gottseidank.“

„Hast du ihn rausgesetzt?“ Ein Grinsen färbte seine Stimme ein.

„Mh-mh. Ist von selber gegangen.“

Leo mußte Gas wegnehmen; die Straße folgte der Böschung entlang einer Geländewelle, eine lange, stetige Kurve. Als er wieder beschleunigen konnte, fragte er im Geräusch des höherdrehenden Motors:

„Wieso?“

„Was weiß ich.“ Bitter. „Eine andere hat ihm den Kopf verdreht. Eine Schönerer. Und hat ihn sich auch genommen.“ Dann, in einem trotzerfüllten Aufschwung: „Nein – im Endeffekt hatte er von uns die Schnauze voll. Also

ist er zu ihr gegangen, und jetzt schaukelt er ihre Blagen auf den Knien. Und jede Mark, die ich ihm gebe, steckt jetzt schlankweg die ein. Schwarz.“

Ein paar Kilometer weiter, Leo:

„Muß ja ein Hänger sein, wenn du den auch noch aushalten mußt.“

„Muß ich überhaupt nicht. Ich mache es einfach. Oder hab ich zumindest, bis jetzt.“

„Wie bist du denn an so einen geraten?“

Tessi lachte grob, ein unangenehmes Geräusch.

„Na wie wohl. Den habe ich mir selber ausgesucht. – Wo ich herkomme, da gibt es einen netten Brauch: Wenn einer dreißig wird, und er ist noch nicht verheiratet, dann setzen die Freunde eine Anzeige in die Zeitung, und wenn es ein Mann ist, muß er dann die Treppe vor der Kirche fegen, wo sie säckeweise Körner hingestreut haben. Und wenn es eine Frau ist, dann schmieren sie die Klinke von der Kirchentür mit irgendwas ein, Zahnpasta, Schmierseife, und die muß sie dann putzen. Und das müssen sie so lange machen, bis einer sie freiküssen kommt.“

Mein Gott, dachte Leo, was kann die reden; und sagte, nicht ohne Häme:

„Und davor hattest du einen Horror, was? – Versteh ich gar nicht. Du wärst doch bestimmt die ideale Ehefrau gewesen.“

„Von wegen! Eher hätte ich mir einen Strick genommen – ist doch entsetzlich, die ideale Frau zu sein. Nee, nee. Wir waren nicht verheiratet, Gottseidank – keine Scheidung, kein Streß wegen Sorgerecht. Weißt du, wie ich meine?“

Leo wußte es, sagte nichts.

Sie sagten beide lange nichts, bis Tessi ihn beinahe anfuhr:

„Bloß weißt du, was nachher am meisten nervt?“

„Ich hab keinen Schimmer.“ ‚Gottseidank‘, äffte er sie in Gedanken nach.

„Wenn die anderen einen trösten wollen. Vor allem die, die keine Ahnung haben, wie das ist, wenn dir dein Leben um die Ohren fliegt ...“

*

Sie waren schon hinter Wittelsberg und kamen schließlich nach Dreihausen, ein Dorf, in dem viele Fachwerkhäuser aufwendig geschmückt waren: in die sandfarbenen verputzten Flächen zwischen den Balken waren weiß ausgemalte Ornamente eingegraben, Blumen und Blätter, Vögel, Menschengestalten. Leo sagte Tessi, sie solle den Zettel nehmen, auf dem er die Wegbeschreibung des Inserenten notiert hatte.

„Wo hast du den denn hingelegt?“

„Na, auf die Ablage. Guck doch mal richtig.“

Tessi raschelte suchend zwischen den vergilbten Zetteln herum, die dort zuhauf lagen; ein Kugelschreiber, ein Tütchen Hustenbonbons, nichts.

„Hier ist er nicht.“

„Unter den Sitz gefallen, vielleicht?“

Tessi beugte sich vor, so weit es ging, tastete nicht sehr gründlich hinter ihren Füßen herum. Noch mehr Abfall, Reste, Liegengebliebenes – leere Dosen, schmutzige Lumpen.

„Fehlanzeige.“

Leo trat unsanft auf die Bremse. Tessi wurde nach vorne geworfen und stieß mit dem Kopf gegen die Armaturenabdeckung. Sie fluchte laut und richtete sich mühsam wieder auf, eine Hand an die Stirn pressend.

„Mann, kannst du nicht aufpassen! Denkst du vielleicht, mein Kopf hat das gern?“

„Wart mal, hab ich den Block vielleicht – hier!“ Leo zog das Papier aus seiner Innentasche und überflog die hingekritzelten Notizen. „Wenn man von Kirchhain kommt, hat er gesagt, das ist ja wohl dasselbe, muß man an der Ampel rechts, dann bei dem Friseur wieder links und dann immer weiter, bis sich die Straße gabelt. Das soll wohl schon der Dorfrand sein. Da dann rechts runter, durch die Wiesen, und dann kommt bald der Wald, und da soll es dann sein. Da vorne ist eine Ampel. War da vorher schon eine, oder ist das die erste?“

„Keine Ahnung. Mir ist bisher noch keine aufgefallen. Hat er was von ‚erster Ampel‘ gesagt?“

„Na, wird schon die sein. Mehr als eine gibt es hier wahrscheinlich sowieso nicht. Auf geht’s.“

Leo trieb das Auto auf die Straße zurück und raste im ersten Gang auf die grüne Ampel an einer kleinen Kreuzung mit Quelle-Laden, Bäcker-Schlachter und Toto-Lotto-Geschäft zu.

„Mann“, sagte Tessi, „kannst du überhaupt nicht normal fahren?!“

Die Ampel sprang auf Rot um.

„Verdammt!“ Leo bremste wieder abrupt, und Tessi wurde wieder in den Gurt geschleudert, konnte sich aber diesmal mit beiden Händen an der Ablage abstützen. Leo kam ihrem Protest zuvor:

„Das ist wieder eine von diesen dammlichen Ampeln, die immer auf Rot umschalten, wenn du auch nur mal fünfundfünfzig fährst. Scheißding! Der reinste Terror ist das ...“

Kaum hatte er, mit den Fingern der anderen Hand wütend auf das Lenkrad trommelnd, ausgekuppelt, wurde die Ampel gelb, dann gleich danach grün. Leo trat das Gaspedal wieder bis zum Boden durch und ließ das Auto bei angezogener Kupplung mit quietschenden Reifen in die Rechtskurve sausen. Sie kamen in eine unbehaglich enge, verwinkelte Gasse aus abweisenden Fassaden. Dann eine unvermutete Ecke, und die gepflasterte lehmgelbe Gasse erweiterte sich zu einer breiten, geteerten Vorortstraße. Zwischen Einfamilienhäusern fuhren sie inmitten gestutzter Gärten weiter.

Sich das Handgelenk reibend, sagte Tessi: „Du fährst wie ein Besengter! Mir wird total schlecht davon. Versuch doch mal, ein bißchen sach-ter zu bremsen, und –.“

„Mach ich doch immer.“ Leo schaltete bei vierzig in den zweiten Gang und lachte, vergnügt über das Geräusch des hochdrehenden Motors.

„Wahrscheinlich hast du nur nicht genug gegessen. Sind die Brötchen schon alle?“

„Längst zuende“, meinte Tessi düster.

Nach der zweiten Querstraße kam der Dorfrand in Sicht, und Leo meinte:

„Jetzt müßte aber allmählich mal ein Friseur kommen. Frag doch mal die Frau da.“

Am Wegrand stand, als habe sie bereits vor langer Zeit vergessen weiterzugehen, eine alte Frau: so alt, daß alles an ihr geschrumpft und wiederum klein geworden war – Gesicht, Hände, ihre ganze Gestalt. Nur ihre Ohren, ihre Nase, ihr stoppelhaariges Kinn unter dem eingefallenen Mund waren groß geblieben. Ihr schlohweißes Haar, die zahlreichen Altersflecken auf ihren weichen Wangen, ihre wässrigen Augen – sie mußte hoch in den Achtzigern sein, vielleicht darüber. Eine Greisin. Das Auffallende an ihr war ihre Kleidung: ein winziges schwarzes Häubchen war auf ihrem Haar mit Nadeln festgesteckt, hoch und rund wie zur Erinnerung an einen Zylinder. Sie trug eine kurze, enganliegende Jacke, eigentlich mehr ein Wams, mit langen Ärmeln, das auf der Höhe der Taille mit einem dicken Wulst aus aufgereihten Stoffringen abschloß. Das Ganze war aus dickem schwarzem Stoff, einer Art Samt, in den ein Muster geprägt war: Blumen, Blätter, Vögel auch. Außer dem Wams trug die Greisin einen Rock aus ähnlichem Stoff, dicht gefältert und gerade bis auf die Knie reichend. Er wirkte fast unziemlich kurz für eine so alte Frau, aber Tessi fand, sie sähe darin zugleich wie ein sehr junges Mädchen aus. Sie dachte laut:

„Die sieht aus, als würde sie gleich davonspringen.“

„Die sieht aus, als würde sie gleich tot umfallen. Frag sie lieber schnell, bevor sie den Geist aufgibt.“ Leo drosselte das Tempo und hielt so an, daß Tessi die alte Frau durch das heruntergekurbelte Beifahrerfenster fragen konnte:

„Entschuldigen Sie, wir suchen ein Haus ... am Waldrand soll das irgendwo sein. Da soll eine Familie – hey, wie hieß der Typ nochmal?“

„Ludwig Kappes“, sagte Leo.

„... ein Herr Kappes soll da wohnen. Wissen Sie vielleicht, wo das ist?“

Die Alte hatte, eine breitgearbeitete Hand hinter das Ohr gelegt, zugehört. Jetzt sagte sie, indem sie mit dem Arm eine Bewegung in eine Richtung machte, die Leo und Tessi zuletzt eingeschlagen hätten:

„Die Kappes' wellt ihr besiche? Doas eas fein. Do freue sich die bäre Jonge. Ihr seid schun fast do.“ Sie machte eine steife Armbewegung ins Ungefähre. „Oa de Leanne gitt de Weg oab, do seht ihr dann schun deas Haus. – Ihr seid woal die Einkelkeann vo de Lenewems Marie? Aus Bad Nauheam? – Weai gitts da de Marie?“ Tessi sah, daß die Ärmel der Trachtenjacke mit schmalen Bändern an dem Wams befestigt waren, nicht fest daran genäht. Zwischen Leibchen und Ärmel schimmerte weißer Blusenstoff hervor. Wer hilft ihr beim Anziehen? Die Schwiegertochter? Die Gemeindeschwester?

„Eh – wie bitte?“

Die alte Frau lächelte voller Güte, als hätte auch sie Tessi nicht recht verstanden, und wiederholte ihre Beschreibung, oder was immer es gewesen war. Aber vielleicht sagte sie diesmal auch etwas anderes, es klang Tessi nicht ganz genau wie beim ersten Mal; und nachdem sie geendet hatte, fuhr die Alte fort, Tessi lächelnd zu betrachten, als habe sie eine entfernte, jüngere Verwandte vor sich und versuche sich vergeblich den genauen Grad der Verwandtschaft ins Gedächtnis zu rufen.

Tessi schlug Leo mit der Linken ein paar Mal leicht auf den Oberschenkel, das sollte bedeuten: Los, fahr zu! Sie nickte der Greisin durchs Fenster zu, sagte „Schönen Dank“ und kurbelte das Fenster wieder hoch, als das Auto an Fahrt gewann.

„Mann, war das ein Platt! Kein Wort habe ich verstanden.“

„Sie hat aber dahin gezeigt“, meinte Leo und bog nach rechts ab.

„Du bist doch vom Berg, da müßtest du es doch zumindest verstehen.“

„Quatsch, Berg. Wo *ich* eigentlich herkomme, reden die Leute nicht so ein Kauderwelsch. Mein Typ war bloß von da. Aber der konnte richtig sprechen, hochdeutsch. – Wenn er was zu sagen hatte.“

„Für dich ist das wohl unheimlich wichtig, hm?“

„Na, wenn man die Leute nicht verstehen kann, ist das doch schlecht, oder? Ich kann ja nicht den Dialekt von jedem einzelnen Hinterwäldlerdorf lernen, bloß weil ich da mal nach dem Weg fragen muß; das ändert sich doch mit jedem Acker. Außerdem, wenn die Leute so reden, dann denken die auch so, genauso krumm und verbogen. Ist jedenfalls meine Erfahrung.“

„Nein, das meine ich nicht. Ich meine: was richtig ist, und was nicht.“

„Na und?“

„Du bist völlig verkrampft, merkst du das nicht?“

„Sonst noch was, Herr Doktor?“

„Fang doch nicht gleich an zu giften. Mein ja bloß. So wärest du jedenfalls nichts für mich.“

„Da geht ein Weg ab, paß auf, da!“ Tessi zeigte mit dem Finger auf einen einzeln stehenden Baum, auf den sie zufuhren. Unter dem Baum stand eine Bank, und gleich dahinter gabelte sich die Straße.

„Normalerweise wären wir von der anderen Seite gekommen.“

Leo schaffte es, das Auto ohne Rangiermanöver um die enge Wegkehre zu lenken. Die neue Straße, kaum mehr als ein Feldweg, führte leicht bergab durch eine Senke, an deren tiefstem Saum eine lose Reihe von Schwarzerlen einen Bachverlauf nachzeichnete.

„Da sehe ich so eine Butze, das muß es sein.“

Der Weg stieg aus der Senke dem Waldrand entgegen, in dessen Schatten sich eine Gruppe aus drei oder vier Gebäuden duckte, ein Wohnhaus mit Stall und Schuppen vielleicht, der windschiefe Einödhof ehemaliger Waldbauern.

„Eigentlich habe ich gar keinen Bock, da reinzugehen.“ meinte Leo, als sie vor dem Lattenzaun des Anwesens hielten.

„Wieso denn auf einmal nicht?“

„Ich brauche mir bloß das Haus anzusehen. Da weiß ich schon, daß das nichts ist.“

Tessi verzog nachdenklich den Mund. „Also, ich möchte ja schon gerne mal sehen, wie es da drinnen aussieht. Was da für Leute wohnen.“

„Hoihoihoi! Reporterin bist du auch noch?! Na denn. Aber ich wette mit dir, das ist Strunz.“ Leo parkte das Auto im Gras neben dem Weg. Sie stiegen aus und gingen auf das Haus zu.

„Ah, und übrigens,“ sagte Leo im Gehen, leise, über die Schulter zu Tessi, „tu mir einen Gefallen und halt den Mund, ja? Du bringst es fertig und verdirbst mir die Preise ...“

„Sag mal, du hältst mich wohl für total blöd?“

„Nee, eben nicht. Dann bräuchte ich das nicht extra zu sagen.“

Als sie unter einem rostigen Torbogen durch das Gartentor gingen, wackelte in einem der winzigen Fenster eine Gardine: Ihr Kommen war schon bemerkt worden.

An der Haustür waren kein Name und keine Klingel. Leo warf Tessi über die Schulter einen Blick zu, der sagte: Siehste, was hab ich dir gesagt. Als er eben mit den Fingerknöcheln an das altersdunkle Holz pochen wollte, öffnete sich im rechten Winkel zu ihnen die Tür eines Anbaus, und ein hünenhafter, ungemein dicker Mann erschien in der Öffnung, die er fast zur Gänze ausfüllte. Ob der überhaupt durch die Tür paßt? – Ein Schwall scharfen Bratengeruchs zog durch die geöffnete Tür heraus.

„Hier lang“, sagte der Mann mit schwerer Zunge, und grinste unbeholfen, ohne sich jedoch einen Fußbreit von der Stelle zu rühren.

„Guten Tag“, sagte Leo. „Ich hatte vorhin angerufen. Wegen den Platten. Sind Sie Herr Kappes?“

Der Mann sagte darauf nichts, grinste nur weiter. Sein Gesicht war, wie sein ganzer Körper, groß und aufgedunsen wie ein Hefeteig. Tessi griff im Geiste nach Leos schwieliger Hand, beherrschte sich aber noch rechtzeitig. Für nicht ganz richtig hätte er mich gehalten.

„Ich würde sie mir gern mal ansehen“, sagte Leo. „Ihre Platten. Läßt sich das wohl machen?“

In diesem Moment ging die Haustür auf, und ein zweiter Mann zeigte sich, der dem ersten zum Verwechseln ähnelte: beide trugen formlose grüne Kordhosen, die von Hosenträgern gehalten wurden, dazu karierte Hemden, die sich über enorme Bäuche spannten, und hatten speckige Schiebermützen auf den Köpfen. Der wesentliche Unterschied war, daß sich im Gesicht des zweiten Mannes etwas abspielte, das sich deuten und einordnen ließ.

Zu dem ersten Mann sagte er: „Laß gut sein, Friedel. Geh mal wieder rein.“ Zu Leo und Tessi gewandt meinte er:

„Er hört nichts, ist ein bißchen langsam. – Sie haben vorhin mit mir telefoniert. Kommen Sie rein, und die junge Dame auch.“ Er trat einen Schritt von der Tür zurück, und als Leo und Tessi in den Hausflur kamen, machte er eine Handbewegung in Richtung des Zimmers, in das sie hineingehen sollten.

„Vorsicht mit dem Kopf.“

Sie bückten sich unter dem niedrigen Türsturz hindurch. Es war die Küche, oder wurde jedenfalls als Küche benutzt. Ein Holzofen, daneben eine Kiste mit Anmachholz, Tannenzapfen, und alten Zeitungen. Ein wachstuchbedeckter Tisch, zwei Stühle – Stahlrohr und dunkelroter Kunstlederbezug, eine Wandbank, auf der flunderplatte Kissen mit gehäkelten Bezügen lagen. In einer Ecke stand eine altersschwarze Hobelbank, von fehlgegangenen Beilhieben zerklüftet, mit Leim und Farbe bekleckst. Auf der Hobelbank stand ein Pappkarton mit Platten. Es roch nach Brikettstaub und kaltem Fettdunst. Tessi setzte sich zögernd auf einen der Stühle, Leo und Kappes blieben mitten im Raum stehen.

Leo streifte das Werkzeug unter der Hobelbank mit einem Blick. „Ein paar schöne alte Stücke haben Sie da. Verkaufen Sie die auch?“

„Ich dachte, Sie interessieren sich für Musik! Hier!“ Kappes klopfte auf die Plattencover, als könne Leo nicht selber erkennen, was es sei. „Das waren unsere Lieblingsplatten, die vom Friedrich und mir. Wie wir jung und lustig waren.“

Leo murmelte etwas, fing dann aber an, halbherzig die Platten durchzublütern. Der Bruder war unterdessen auch in die Küche gekommen, und ließ sich auf dem freien Stuhl nieder, von wo er Tessi unverwandt anstarrte begann. Sein asthmatischer Atem war das einzige hörbare Geräusch.

„Warum wollen Sie die denn verkaufen? Wenn Sie so daran hängen?“ Leo versuchte es diplomatisch.

„Na – es ist so – wollen mal sagen: hier am Haus sind ein paar Reparaturen fällig. Und wozu sollen wir die schönen Platten hier vergallstern lassen? Welche wollen Sie denn haben?“

„Tut mir leid, damit kann ich überhaupt nichts anfangen. Auf deutschen Schlager kann ich gar nicht.“

„Wieso denn? Hier, mit Vicky Leandros, das ist doch eine echte Künstlerin – oder die hier, Marianne Rosenberg, ein –“, er warf Tessi einen zweifelerfüllten Blick zu, „ein süßes Mädel, oder?“

Leo sagte: „Schon möglich. Aber deswegen kaufe ich die Platten nicht. Mir kommt es mehr auf die Musik an, verstehen Sie?“

„Wir haben auch –“, Kappes suchte nach dem Wort, „so Lieder, ja, Weihnachtslieder, und was für gesellige Anlässe, Feste, zum Tanzen und so – wär das nicht was für Sie? Die habe ich allerdings noch auf dem Speicher, da müßten Sie wohl mal mit raufkommen.“ Er blickte zaudernd in Friedrichs Richtung, dessen leerer Blick sich an Tessi festgesogen hatte.

Leo schüttelte den Kopf. „Nee wirklich, da ist nichts zu machen. Der Zustand ist auch viel zu schlecht.“ Er sah auf um zu prüfen, ob Kappes begriffen haben mochte, was er sagen wollte. „Vielen Dank trotzdem. Ich will Sie auch nicht länger stören.“

„Nichts Gutes dabei, sagen Sie? Aber wollen Sie nicht wenigstens für Ihre Freundin hier was aussuchen? – Mögen Sie Vicky Leandros?“ Tessi schüttelte den Kopf. Friedrich atmete mühsam.

„Lassen Sie man.“ Tessi stand auf und hatte dabei das Gefühl, sich sowohl von dem Sitzbezug als auch von Friedrichs saugenden Augen mit Gewalt losmachen zu müssen.

Im Flur, einer fensterlosen Diele, war wieder der durchdringende Bratengeruch. Leo fand die Türklinke im Dunkeln nicht gleich. Tessi sprang das Herz in den Hals, als sie Kappes hinter sich aufschließen fühlte.

„Vielen Dank trotzdem noch mal.“ sagte Leo.

„Ja, schade, daß Ihnen nichts gefallen hat. Und Ihrer Freundin auch nicht ...“

Leo wendete den Renault unter den Blicken der beiden Männer, die wie zwei verwunschene Kinder reglos unter der Tür ihres Hauses standen. Als das Auto zurück in Richtung Dorf rollte, kurbelte Tessi ihr Fenster auf und sog die feuchte Luft begierig ein.

„Wenn du mit dem auf den Dachboden gegangen wärst, wäre ich aber mitgekommen.“

„Wieso; hast du gedacht, der sperrt mich da in eine Kiste ein oder was.“

„Du hättest schon gewußt, was du dann machst. – Aber hast du nicht gesehen, wie mich dies andere Riesenbaby fast aufgefressen hat mit den Augen?! Was hätte der wohl gemacht, wenn er gedurft hätte??“

„Du hättest schon gewußt, was du dann machst.“

„Pfffl“

„Ey, hast du das andere Zimmer gesehen?“

Tessi sagte nichts. Ein eiskalte Hand strich ihr über den Nacken. Sie fröstelte. Sie wußte, was Leo meinte. Beim Hinausgehen hatten sie den Eingang eines Zimmers gesehen, der zuvor, beim Hereinkommen, von Kappes' hünenhafter Gestalt verdeckt gewesen war: ausgetretene Dielen, eine unebene, vergilbte Wand, zum Teil mit etwas schwarzbraunem beschmiert, der Putz hier und da abgeschlagen. In der Ecke gegenüber der Tür ein scheinbar hingeworfenes Gestrüpp aus Holzlatten, schmierigem Gelump und unkenntlichem Zeug, als hocke dort, bewegungslos, eine ausgemergelte Gestalt. Ein scharfer Geruch, fast mit Händen zu greifen, nach Braten, und doch nichts Eßbarem.

„Mhm.“

„Komm, bloß weil die auf Vicky Leandros stehen, müssen sie doch keine schlechten Menschen sein, oder? Und der andere, der war einfach nur ein bißchen zurückgeblieben. Sowas kommt vor. Hat sich halt gefreut, daß er mal wieder eine Frau zu sehen kriegt.“

„Hör auf. Mir waren die einfach nur unheimlich.“

Leo lachte. „Mann, du gruselst dich ja richtig! Du wolltest doch da reingehen und gucken. Und ich dachte, du wärst eine Zache. Ich hab dir doch gleich gesagt, das ist nichts. Stimmt's oder hab ich recht?“

*

Der Himmel hatte sich zugezogen, war wieder bleiern geworden. Er drückte alles zu Boden. Die Straßen waren von einem ständigen, hauchfeinen Nieselregen befeuchtet, nicht reingewaschen. Sie waren durch ein weites, ausdruckloses Tal gefahren und kamen in einen langgestreckten Ort, der links und rechts der Straße nur aus jeweils einer Reihe Häusern zu bestehen schien. Die Nebenstraßen verloren sich nach zwei, drei Häusern im Nebel. Die Häuser mit ihren rußgeschwärzten Backsteinfassaden machten einen unerwartet städtischen Eindruck, waren aber sichtlich die Behausungen landverbundener Leute, mit Gemüsebeeten und Hühnerställen dahinter. Tessi wunderte sich insgeheim; es gab auffallend viele türkische Läden, auf der Straße waren vor allem ältere Frauen mit Kopftüchern und knöchellangen Mänteln zu sehen.

Leo war sich des Weges nicht allzu sicher und hielt schließlich vor einem Laden kurz vor dem Ortsausgang, einem Haushaltswarengeschäft.

„Geh mal da rein und frag nach, ob das hier die Straße nach Wetter ist. Ich warte hier so lange.“

Tessi stieg wortlos aus. Von außen öffnete sie noch einmal die Tür und steckte den Kopf ins Auto:

„Wie heißt denn das hier überhaupt?“

„Lollar.“

Tessi ging in den Laden. Es war ein türkisches Geschäft, ein Kleinstkaufhaus, das Werkzeug und Autozubehör, aber auch Geschirr und Küchengeräte führte. Farbige Kaffeeservices und Wandbehänge mit dem Istanbul Panorama fielen Tessi als erstes auf, als sie sich hilfesuchend umblickte. Spielsachen und Ballkleider in Zellophanhüllen baumelten von den Deckenbalken herab, alles bunt und prächtig anzusehen. Weiter hinten wurden Videos und Kassettenrecorder angeboten, Tessi konnte nicht genau erkennen, was; drei ältere Männer, fromm, mit Bärten und Käppchen, standen dort beisammen und unterhielten sich leise miteinander. Etwas verlegen sah Tessi sich nach etwas um, das sie kaufen könnte, entdeckte eine Auslage verschiedenster Süßigkeiten und verspürte plötzlich Appetit. Sie nahm eine kleine Packung Halva und ging damit an die Kasse. Ein rundlicher junger Mann mit blauer Schürze kam herbei und grüßte sie lächelnd.

„Geht es da nach Wetter?“ fragte Tessi, als sie in ihrer Manteltasche nach Münzen fischte, und zeigte die Richtung mit einer Kopfbewegung an.

„Ja, da, da nach Wetter.“ wiederholte der Mann an der Kasse gleichmütig, aber Tessi war sich nicht sicher, welche Richtung er meinte, denn er hatte nicht aufgeblickt und sie nicht angesehen. Sie wollte eben gehen, als er etwas unter der Kasse hervorzog: einen fingerlangen Engel aus steifer silberner Plastikfolie. Der Engel trug eine lange Kerze vor sich her, auch sie ein Stück silberfarbenes Plastik.

„Da“, meinte er. „Wenn Sie viel Auto fahren, brauchen Sie auch Engel.“ Tessi dankte ihm etwas verwirrt und ging zurück zum Auto.

„Na endlich“, empfing Leo sie. „Dachte schon, das wird heute nichts mehr.“

Tessi murmelte etwas von ‚Schlange an der Kasse‘. Sie legte den Engel auf die Ablage über dem Handschuhfach.

„Was ist das denn für ein Kitsch ... – Was ist, sind wir hier richtig?“

Tessi sagte nichts, starrte nur vor sich hin.

„Hey, ich habe dich was gefragt!“

„Ja. Ja. Ist schon richtig.“

„Warum denn nicht gleich ...“ Leo gab kräftig Gas, der Motor heulte auf.

Sie rumpelten über einen ausgefahrenen Bahnübergang. Mist! Die Stoßdämpfer sind auch bald am Ende. Aber erst kommt der Auspuff dran

Auf der linken Seite der Straße erstreckte sich hinter einem unsinnig hohen Zaun ein altes Fabrikgelände. Ein himmelhoher Backsteinschlot überragte alles weithin, seine geschwärzte Silhouette war von schmutzigweißen Riesenlettern durchbrochen, ‚...ERUS‘. Unmittelbar daneben lag, auf einem Hügel, eine Gründerzeitvilla, frisch gestrichen und mit neugedecktem Dach, wahrscheinlich das Verwaltungsgebäude. Früher haben die Leute direkt neben ihren Fabriken gewohnt. Als ob sie wer weiß wie stolz auf etwas gewesen wären. Wahrscheinlich waren sie das auch.

Die Straße führte jetzt leicht bergan. Rechts von ihnen zog sich eine Reihe von Häusern dahin, einstmals bessere Werkswohnungen wohl. Die Straße schlug einen Haken, die Ortschaft endete plötzlich, und sie blickten über ein flaches Tal.

Talseits, jenseits einer verwilderten Ödlandparzelle, stand in einer Baumgruppe halbverborgen ein Gebäude, das wie eine Kirche oder Kapelle aussah. Tessi bemerkte mit Verwunderung, daß dort unten ein Fluß sein mußte, über die Ufer getreten jetzt und dicht an das verwunschene Anwesen heranreichend.

Die ganze Zeit war hinter den schmutzigen, niederträchtigen Häusern dieser Fluß gewesen, gewunden und von Weiden gesäumt, im Sommer mit Seerosen darauf. Sie hatte keine Ahnung, wie er heißen mochte, aber einen Moment dachte sie an einen Fluß im Sommer, den trägen Geruch von Schlamm und Vergängnis, die Libellen, die Spiegelungen auf dem ruhigen Wasser, die Schatten am Ufer, eine Decke im hohen Gras.

*

Die Autowerkstatt war das erste, was sie von Wetter sahen; sie war direkt an der Bundesstraße. Der Ort selbst lag etwas abseits, tiefer, zu beiden Seiten des unbenannten, ausufernden Flusses.

Die recht abschüssige Einfahrt des Werkstattgeländes war mit zwei Betonringen markiert, deren weißlicher Anstrich stellenweise abgeblättert war. Einige gelbe Katzenaugen waren darangeschraubt, wie Kinder sie an Fahrradspeichen befestigen. Leo fuhr mit kühnem Schwung über die doppelte weiße Linie, die die Fahrbahnen voneinander trennte, über Rad- und Fußweg hinweg, geradewegs auf den menschenleeren Hof, wo er den Renault auf dem Splitt mit leichtem Schleudern zum Stehen brachte.

Es war keine Vertragswerkstatt, und man sah es ihr an. Ein paar günstigere Gebrauchtwagen waren zur Straße hin geparkt. Eine weiße Leucht-

reklame mit blauen Klebebuchstaben war an der Stirnseite des flachen Gebäudes angebracht, ‚Walter‘ s Autowerkstatt – Reparaturen – An- & Verkauf. Das große ‚W und das große ‚V‘ lösten sich ab, ließen die hochgereckten Arme hilflos vornüberhängen. Ein unsichtbares Radio dudelte vor sich hin.

Das Rolltor zur Werkstatt war geöffnet, dahinter lag ein bis zur Decke gekachelter Raum, dessen hinterer Teil ein wenig vom Tageslicht erhellt wurde, das durch einen waagrechten Streifen von Glasbausteinen in der Rückwand hereinfiel. Rollwagen für Kleinteile, zwei Werkbänke, Kabelgewirr, in der Ecke Reifen, ein Druckluftgerät. Im Vordergrund die Hebebühne, die gerade nicht besetzt war. Ein Junge in einem blauen Overall war damit beschäftigt, irgendetwas mit einem öligen Lappen zu putzen. Er piffte leise zwischen den Zähnen vor sich hin.

Leo setzte einige Meter zurück und hielt, ließ aber den Motor laufen.

„Na, sieht nicht so aus, als wenn der Knabe heute noch mal rauskommen will ...“

„Kannst ja mal hupen.“

Leo antwortete mit einem unwilligen Geräusch, stellte den Motor ab, und machte sich daran auszusteigen.

„Am besten, du vertrittst dir so lange die Beine. Die müssen die Karre wahrscheinlich auf die Bühne bringen, und das kann eine Weile dauern. Je nach dem, wieviel die hier zu tun haben.“

„Sieht aber nicht so aus, als wenn es viel wäre“, meinte Tessi.

„Umso besser. Los, steig aus. Ich geh jetzt mal den Stift da fragen.“ Tessi rührte sich nicht vom Fleck.

Leo stieg aus, fuhr sich mit beiden Händen wie mit einem grobzinkigen Kamm durch sein Haar, und fingerte in seiner Innentasche nach dem Tabak. Mit dem Päckchen in der Hand ging er auf den Jungen im Overall zu.

„Tag.“

„Guten Tag.“

„Der Auspuff hat eine Macke. Kann sich das mal wer angucken? Müßte aber bald sein, wenn’s geht.“

„Der Meister ist im Büro.“ sagte der Junge. Mit einem Blick auf Leos fertige Zigarette nahm er den Schraubenschlüssel, den er unablässig mit dem Lappen blankgerieben hatte, und zeigte damit auf ein Schild am Eingang: ‚Rauchen und offenes Licht polizeilich verboten!‘

„Lassen Sie die lieber aus. Der Meister meint’s.“

Ist dein Meister, nicht meiner, dachte Leo, behielt die Zigarette aber unangezündet in der hohlen Hand.

„Alles klar.“ Er hob zwei Finger in einer halb grüßenden Bewegung in Richtung Schläfe, und drehte sich um, um das Büro zu suchen.

Es war ein kleines, rundum verglastes Häuschen neben der Werkstatt. Seine Fenster waren bis auf halbe Höhe mit wasserfleckiger Tapete verklebt. Beim Näherkommen sah Leo den Meister darin sitzen, an einem mit Papieren überhäuftem Tisch, den Telefonhörer zwischen Kopf und Schulter geklemmt.

Leo riß die Tür an der wackligen Klinke nach außen auf und nickte dem Aufblickenden grüßend zu.

„Tja, Herr Schmittke. Ich seh schon ... 's wird schwierig. Schlagen Sie halt was vor. – Ja, das paßt mir. Alles klar. Bis dann.“ Er sah Leo unverwandt fragend an, als wolle er sagen: Was wollen *Sie* denn noch von mir?

„Kann ich Ihnen helfen?“ Als er aufstand, schlug etwas schwer an die Tischkante: um den Hals trug der Meister an einer Lederschnur ein klobiges Kruzifix aus Metall.

Jessas, dachte Leo, ein Jesusfreak. Wie ein übriggebliebener Apostel sieht der aus.

Walter war ein schmaler Mann in Flanellhemd und blauer Latzhose, mit vollem dunklem Haar und Bart, beides mit reichlich Silberweiß durchzogen. Das Haar reichte ihm bis weit auf Brust und Schultern herab. Er lächelte Leo gewinnend an; es war eine Miene, die ihm leichtfiel und die die üblichen Falten um seine Augen gezeichnet hatte – offene Augen, die nichts verbergen wollten und ihr Gegenüber direkt ansahen. Seine Haut hatte eine helle, aber nicht ungesunde Farbe, von der sich die Behaarung der Handrücken und Unterarme weich und dunkel abhob. Wahrscheinlich macht er mit seiner Matte die Weiber verrückt. Hätte Friseur werden sollen.

„Ja. Ich habe noch eine Strecke zu fahren, aber der Auspuff röhrt höllisch. Können Sie sich das mal angucken?“

Der Meister kam hinter dem Tisch hervor, nahm einen blauen Strickpullover von der Stuhllehne und zog ihn über. „Gucken kostet nix.“ Er grinste Leo an. „Wo steht er?“

Leo stemmte die klemmende Tür auf. Auf dem Hof zeigte er auf den Renault.

„Ausgelaufenes Modell“, sagte Walter. „Wieviel hat er denn runter?“

„Mehr als hundertachtzig.“

Der Meister summte leicht vor sich hin. „Weiß nicht, ob wir dafür ein Ersatzteil haben. Wenn nicht, müssen wir was basteln.“

Er kniete sich am Heck des Renaults auf die Erde und warf einen Blick auf den Auspufftopf. „Hm, ja. Kann ich von hier aus nicht erkennen. Ist er schon laut?“ Er richtete sich auf, klopfte sich die Hände an den Hosenbeinen ab.

Leo nickte. „Höllisch, hab ich doch gesagt. Also ziemlich.“

„Wir nehmen ihn auf die Bühne. Kann ich mal die Schlüssel haben?“

Leo öffnete die Fahrertür und beugte sich hinunter. Er tastete an der Lenksäule nach dem Schlüsselbund, bis ihm einfiel, daß er ihn vor dem Aussteigen abgezogen und eingesteckt hatte.

„Hier“, sagte er etwas barsch zu Tessi. „Du mußt raus, die Karre kommt auf die Bühne.“

Tessi folgte der Aufforderung schwerfällig. Ohne die Hände aus den Manteltaschen zu nehmen, nickte sie dem Meister über das Autodach hinweg zu. Leo zog den Schlüssel aus der Tasche und drückte ihn in die hingehaltene Hand.

Walter schwang sich hinter das Lenkrad und legte mit einer Leichtigkeit den ersten Gang der Lenkradschaltung ein, die Leo einen Hauch von Bewunderung abnötigte. Er fand die Handbremse unter der Armaturenableckung und löste sie, ohne hinsehen zu müssen. Verdammich, der Apostel. Weiß, wo die Knöpfe sind.

Als sie unter dem Renault standen, runzelte der Meister die Stirn. „Ist ein Riesenloch“, meinte er. „Glaub ich, daß der röhrt. Aber geflickt kriege ich das nicht, das kommt mir nur entgegen. Ich muß es komplett austauschen. – He, Sven!“

Der Junge kam in Sichtweite. „Geh mal gucken, ob wir noch einen mittleren Topp haben, für ... na, R11 bis R16. R19 kann es auch noch sein.“ Der Junge nickte und trollte sich.

„Und wie lange dauert das“, fragte Leo. „Muß unbedingt heute noch weiter.“

„Schwer zu sagen. Am besten, wenn Sie hier noch was zu erledigen haben ...“

Leo schnaubte lautlos. „Nein, habe ich nicht. Bin nicht von hier, wie Sie vielleicht gesehen haben.“ Er blickte sich kurz um, aber es kam ihm kein besserer Gedanke.

„Können Sie wenigstens sagen, was mich das Ganze so ungefähr kostet?“

„Pfff ... na, rechnen Sie mal so ... zwischen zwei- und dreihundert. Hängt davon ab. Aber nur bar. Sie können auch hier warten. Kaffeemaschine steht im Büro.“

„Na prima. Dann legen Sie der Karre mal die Hand auf.“

Leo ging zu Tessi, die einige Schritte weiter weggegangen war und die Abzweigung nach Wetter beobachtet hatte. Er stellte sich neben sie und steckte sich die Zigarette an, die er die ganze Zeit in der Wölbung seiner Hand verborgen gehalten hatte.

„Scheiße. Er muß das Teil komplett austauschen. Das dauert mindestens eine Stunde und kostet mich ein paar Blaue.“

Tessi sah ihn an, sagte aber nichts.

Leo ahnte ihre Frage, kam ihr zuvor. „Ich bleibe aber dabeistehen. Ich traue dem Kerl nicht von hier nach da. Vor allem dem Stift da nicht.“ Er zeigte mit dem Daumen über seine Schulter.

Tessi suchte nach einer Antwort, schließlich sagte sie: „Ich gehe so lange ein bißchen rum. In die Stadt rein.“

Leo nickte ihre Entscheidung ab. „Aber sei rechtzeitig wieder hier, kapiert? Habe keinen Bock, deinetwegen länger als nötig hier festzuhängen. Nervt mich sowieso schon total, das Ganze. Und dich dann in diesem Kaff da zu suchen kommt nicht in Frage.“ Er warf die halbgerauchte Zigarette auf den Beton der Einfahrt, trat die Glut aus wie ein verhaßtes Insekt.

„Mach dich locker“, sagte Tessi, schon im Gehen, ohne sich nach ihm umzusehen.

Sie ging ein kurzes Stück neben der Landstraße her, bis sie an die große Kreuzung kam. Nach links führte die Abzweigung hinüber in das Städtchen, dessen dichtgedrängte Straßenzüge so etwas wie Zerstreung und vielleicht vorübergehende Aufwärmung verhiessen. Mechanisch bog Tessi ab und folgte dem Fußweg über die kleine Brücke, über die die Straße nach Wetter hineinführte.

Einmal mehr begann sie ihren leeren Magen zu fühlen und stellte mit Verdruß fest, daß sie das Halva im Auto liegengelassen hatte. Sie konzentrierte sich auf die rhythmische Bewegung des Gehens und die Ablenkung, die sie bedeutete; ihre Gedanken begannen, den grauen Staub von neuem durchzumahlen: heute so und morgen so.

Auf der Brücke hielt sie inne. Sie überspannte, auf Betonpfeilern ruhend, mehr als nur das Flußbett, das zu anderen Zeiten schmal genug sein mußte; die Sträucher an der Böschung, von denen jetzt nur noch die äußersten Spitzen zu sehen waren, zeigten es an. Eilends, an vielen Stellen strudelnd, lief das Wasser dahin, eisig, von unwägbarer Tiefe, große Äste mühe-los mit sich führend, die wie hilfeheischende Arme in die Höhe ragten. Tessi sah, daß weit weg, in der Ebene des Tales, der Fluß Wiesen und Weiden überschwemmt und alte Schleifen angefüllt hatte, seine weite Fläche ein heller Spiegel unter den niedrigen Wolken ...

Lebst du nicht mit deinem Mann zusammen So oder so bin ich erledigt. Wenn du Kinder hast und keinen Mann, dann bist du erledigt. Jedenfalls da, wo ich lebe. Alte Bekannte wechseln die Straßenseite, damit sie dir nicht begegnen müssen. Da wird den Kindern gesagt: du kannst nicht zur Kommunion, deine Eltern waren nicht verheiratet, du bist ein Bankert. Keiner fragt danach, ob du jahrelang mit dem Vater zusammenwarst oder nur einmal mit ihm im Bett, ob es ein Unfall war oder ob du es gewollt hast. Soll es ja auch geben. Angerührt bist du, benutzt. Guckt dich keiner mehr an, der was auf sich hält. Lieber fahren sie in die Kreisstadt zum Straßenstrich. Wer will schon deine Bastarde durchfüttern? Nur die alten Hurenböcke denken, dir ist es eh egal. Ist es aber nicht. Das erste hab ich gewollt, weil ich den Vater geliebt habe, das kannst du glauben oder seinlassen. Aber wen interessiert schon die Liebe, wenn sie kaputt ist? Ich kannte ihn eine gute Weile, sieben Jahre. Und schieß auf den Trauschein, wir waren nicht verheiratet, deswegen, weil Heiraten eine Kopfsache ist, Kinderkriegen nicht. Das ist ein Trieb, der kommt aus dem Bauch. Oder man ist ein Kerl und denkt sowieso nur mit dem Schwanz. Beim ersten wenigstens. Danach weiß man es besser. Und deswegen habe ich auch zwei.

Knapp hinter dem Ortsschild folgte eine weiße Tafel, auf der der Luftkurort Wetter seine Gäste in verblaßter Schmuckschrift herzlich willkommen hieß. Das Schild sah aus wie beiseitegestellt, als würde es eigentlich nicht mehr gebraucht, aber als habe niemand ernstlich das Herz gehabt, es regelrecht zu verschrotten.

Tessi blickte die zwischen behäbigen Fachwerkfassaden leicht ansteigende Hauptstraße hinauf. Sie lag grau in grau vor ihr, die Farben, die Luft,

die Menschen. Tessi wußte, daß es am Wetter lag, an dem grauen Dunst eines Wintertages, der schon wieder verdämmert, bevor er sich völlig erhellt hat; aber das war es nicht allein.

Wie bist du an so einen geraten? Ich war jung, ich war blöd und verknallt, ich wollte es nicht wissen! Er war ein prima Kumpel, er wollte eine Frau nur zum Vögeln, eine, die lieb zu ihm ist, wenn er es braucht, eine ganz für sich allein, und fertig. Glaub nicht, daß er mich gemocht hat. Den ganzen anderen Schmu, Familie und so, das hat er nicht gewollt ... das konnte er nicht. Das hat ihn fertig gemacht. Und daß ich es nicht wahrhaben wollte, das war einzig mein Problem.

Sie erreichte die ersten Häuser, die alten, müden Gebäude am Ortsrand, in denen die Armen wohnen, und dann die ersten Läden. Sie hatten trotz der frühen Stunde alle schon geöffnet; das Licht hinter den Auslagen zeigte es an. Elektrische Haushaltsgeräte, in der zweiten Reihe ein einsamer Fleischwolf, Handmühlen, Saftpressen und Gemüsereiben, die wie Überbleibsel der letzten Hausschlachtung wirkten, des letzten selbstgemachten Sauerkrauts. Handarbeitsbedarf zum Strümpfestricken, Paradehandtücher und Stickgarn, fünf Sorten Knöpfe zur Auswahl (perlmutter oder weiß für die Wäsche und die Hemden, grau oder schwarz für die Hosen, hölzern für die Jacken, rot oder gold für die Kinderkleidchen), für die Kleine eine Strickliesel oder einen Webrahmen. Wollreste dafür haben wir zuhause noch mehr als genug, aber wenn man hineinginge und eine Docke losen Flachs verlangte, würden sie die wahrscheinlich von einem oberen Regal herunterlangen, ohne lange zu fragen.

Eine Stehpizzeria hatte bis auf den Ventilator noch geschlossen. Tabakwaren, der Geruch von Whisky und Rosinen durch die geöffnete Tür. Tessi wußte nicht, welchen Tabak Leo rauchte. Besser nicht zu lange hier herumlaufen. Der ist imstande und fährt ohne dich weiter.

Vorm Alleinsein habe ich Angst gehabt; guck mich an, wo ich jetzt bin. Alle Welt hat mich gewarnt, ich solle mich vorsehen, zu hochnäsiger wär ich. Wie lange kann eine sich verstellen?

Sie ging auf dem schmalen Bürgersteig weiter, bis eine Art Fußgängerzone von der engen Durchgangsstraße abbog. Die Durchfahrt war mit einer asphaltierten Schwelle und rotweißen Pfosten blockiert. Dahinter säumten vereinzelte Blumenkübel und Bänke den ehemaligen Straßenrand. Tessi passierte eine Drogerie, deren von nachgedunkelten Eichenpaneelen umrahmte Auslage so aussah, als sei sie seit den fünfziger Jahren nicht ein einziges Mal ausgetauscht worden. Sogar die angebotenen Waren kamen ihr unbekannt vor; Salben, Zahnpastas, Handcremes, die ihre Großmutter benutzt haben mochte. Ein ganzes Fenster war der Darbietung von Werkzeugen und Substanzen gewidmet, die zur Herstellung von aufgesetzten und destillierten Obstschnäpsen dienten; Ballonflaschen auf Stroh, daneben allerlei Gerätschaften aus ‚Jenaer Glas‘. Scheintot, dachte Tessi, hier sind sie alle scheintot.

Hast du ihn rausgesetzt? Wieso? Ich hab einen Taugenichts geliebt, und der hat mich ausgenommen, wie es ihm einfiel. Du kennst das mit zwan-

zig, wenn du glaubst, es gibt nur den einen für dein ganzes Leben. Ich kannte keinen anderen, und den habe ich mir geschnappt. Ich hatte keine Ahnung. Nur Angst. Immer. Mama kam nur mit Tabletten über die Runden, und als ich zwölf war, da ist sie mit dem Messer auf mich los. Wie ich aber von ihm wegbin, ist für mich alles zusammengebrochen. Guck meinen Arm an. Ich hab es nicht geschafft, wie du siehst. Ein halbes Jahr haben sie mich dabehalten. Ich weiß nicht, ob das hier jetzt besser ist.

Die Häuser stierten sie mürrisch an, indifferent, ohne rechte Überzeugung in Stand gehalten, als wollten die Bewohner lieber heute als morgen fort, wüßten aber nicht, wohin. Im Vorbeigehen las Tessi die Inschriften auf den Giebelbalken und merkte, daß viele der Häuser noch in den Siebzigern renoviert worden waren; ihre Fassaden waren glatt und exakt auf die uneinfindliche Art jener Zeit, die Farben zu grell und zu chemisch, um anheimelnd zu sein. Nirgends ein Fensterbild, eine Kletterrose, ein angelehntes Fahrrad. Wie Kulissen für ein Stück, das hier nicht mehr läuft, ging es Tessi durch den Kopf. Wahrscheinlich haben die alle ein Fertighaus, draußen im Neubauviertel, in dem sie richtig wohnen. Wohnen, nicht leben.

Vielleicht triffst du ja in zehn Jahren einen netten Typen ... das sagt dir natürlich eine, die in zehn Jahren nicht sechs Monate lang ohne war. Und was mache ich so lange? Du gehst überall alleine hin, und kommst immer alleine nach Hause, und wer wartet dort auf dich – heulende Kinder.

Aus einer Nebengasse kam, eine abgenutzte Kinderkarre mit einem blassen, krummrückigen Kind darin vor sich herwuchtend, eine schwächliche Frau in einer formlosen Windjacke und hautengen Hosen. Ein zweites, noch blässeres Kind zockelte stumm hinter ihr her. Die Kinder sahen aus, als wüßten sie von jedem Widerstand, daß er von vorneherein zwecklos sei. Ihre Resignation wiederholte sich, durch Jahrzehnte vervielfacht, im Gesicht der Frau; oder war es nur ein ererbter müder Zug um die Augen, die weitergereichte Höhlung der mageren Wangen.

Die andere meint, dieser Liebeskram ist nun wirklich nicht das einzige auf der Welt. Sie ist ja auch nur seit sieben Jahren unter der Haube. Die nächste sagt dir, nur irgendeinen heiraten, damit man auch einen hat ... das kann es doch nicht sein. Sie hat bloß gleich ihren Schulfreund genommen. Dann sagt sie dir noch, nur, hier mal einen, da mal einen, das wäre nichts für mich. Ich bin absolut affärenlos. Denkst du, nee, für mich wäre das auch nichts. Nur – einmal wäre es schon wieder schön. Warum habe ich keinen Kerl im Bett? Aber du hast ja nichts, denn was für Männer triffst du, mit Kindern? Die Ehemänner der anderen ... und wenn sie über erstmal vierzig sind, nehmen sie sich lieber gleich die Jungen her, die gerade mit der Schule fertig sind. Und wenn du erst über vierzig bist – .Tessi fror.

Weiter, weiter, vorbei an einem Fotoladen, in dessen Schaufenster vergilbte Hochzeits- und Konfirmationsbilder inmitten verstaubter Efeuranken die Ecken aufbogen. Dann plötzlich der liebliche, unwiderstehliche Geruch einer Bäckerei, hell, warm, lebensspendend. Er umschmeichelte sie greifbar, golden, stieg ihr in die Nase, erweckte in ihr eine Reaktion, die keine andere Werbung derart herbeiführen konnte. Eine Bäckerei! Sie freute

sich und sah ein Ziel vor sich, bis ihr schneidendkalt einfiel, daß sie ihr letztes Geld für das Halva ausgegeben hatte, das jetzt im Auto lag. In Leos Auto. Die Ernüchterung war heftig, sie hätte ihm vielleicht etwas mitbringen mögen. Welche Sorte Kuchen mochte er? Wenn er überhaupt auf sie wartete.

Sie eilte achtlos am ‚Café Wetschaftblick‘ vorüber, hinter dessen eisblumengemusterten Scheiben träge Serviererinnen auf die Stammkunden warteten, überquerte einen trostlosen Platz, der mit seinem stillgelegten Brunnen und der verrammelten Touristeninformation nur zum Überqueren taugte, und bog nach links in eine Seitengasse ein, an deren Ende sie wieder Autos fahren sah. Flechtwerk mit abgefallenem Lehmverputz, eine Baulücke, wo vor kurzem mehrere unerschütterliche Jahrhunderte bis auf Spuren gemauerter Kellergewölbe restlos verschwunden waren und über die die hinterbliebenen Nachbarhäuser sich wie trauernd zu neigen schienen, eine Schuhmacherei, die nie mehr öffnen würde – von Schnürsenkeln und Schuhcreme alleine kann man nicht existieren.

Oben an der Straße bog Tessi wieder nach links, bergab. Eine Kellerkneipe, oder was immer es war. ‚Unwetter‘ stand in handgemalten, grünen Buchstaben auf dunklen Brettern über dem Eingang. Ein plumpes Mädchen mit fettigen Strähnen pinnte mit Reißzwecken, die sie aus der Bauchtasche ihres Kapuzensweatshirts fischte, einen kopierten Handzettel an die mit Papierfetzen übersäte Holztür der Kneipe. Tessi lief weiter.

In einer Kurve verlor sie, müde wie sie war, auf dem steilen Fußweg beinahe das Gleichgewicht und stieß sich die Hüfte schmerzhaft an einem auf den Weg hervorragenden Stromkasten. Sie mußte stehenbleiben und sich etwas sammeln. An dem Kasten klebte, mit Tesafilm befestigt, schon ein Handzettel, sicher von dem selben eifrigen Mädchen angebracht. Die angekündigte Band nannte sich ‚Eugen und Der Effektive Jahreszins‘ und bestand aus fünf oder sechs Halbwüchsigen, von denen einer eine schwarzgerahmte Kassenbrille trug und eine Trompete im Arm hielt. Tessi lief, sich noch den Hüftknochen reibend, weiter. Wenn man Eugen heißt und in Wetter wohnt, dann kann einen nur eine Band retten. Dann macht sogar die Trompete nichts mehr aus. Die Brücke kam endlich in Sicht, dahinter die Bundesstraße.

Und so ist das. Die, die drei Kinder haben, sagen: Es gibt noch etwas anderes im Leben. Was sagen die, die keine Kinder haben, frage ich dich? Eltern und Kinder, das ist eine Familie, eine eigene Welt, ein Welt für sich. Die Kerle sagen dir, du bist stark. Du konntest doch schon immer so gut die Zähne zusammenbeißen. Das wissen sie alle noch genau – von vor zehn Jahren. Da kannst du dich doch nur bedanken. Zehn Jahre gehen herum wie ein einziges, und nichts war. Ein Zaungast bist du gewesen, gut zu gar nichts, und jetzt sieh zu, wo du bleibst. Ein einzelner Mensch ist ein Dreck, und gut zu gar nichts.

Sie ging über die Brücke, und war dann einen Augenblick lang ehrlich verblüfft von dem, was sie zum ersten Mal richtig erkannte: Auf dem Grundstück hinter der Autowerkstatt war ein großer Schrottplatz. Die dicht an dicht gepackten Autowracks sahen kläglich aus, unheimlich, ausgeschlachtet, verrostet und, je weiter entfernt sie vom Haus lagen, um so mehr von Unkraut

und Brombeergestrüpp vereinnahmt. Das Hochwasser stand zwischen den letzten Reihen und sagte deutlich, wieviel sie noch wert sein mochten: nichts. Dann erst ging Tessi auf, daß das Gelände zu der Werkstatt gehören mußte. Ein Schrotthändler, dachte sie. Er ist bloß ein Schrotthändler, nichts weiter ...

Sie ging weiter, von plötzlicher Unruhe vorangetrieben, bog in die Einfahrt und sah Leo dort am Auto lehnen, die Beine übereinandergeschlagen, eine Zigarette drehend. Der Meister stand neben ihm, die Hand auf den hinteren Türholm gestützt. Beide Männer drehten die Köpfe, als Tessi in Sicht kam.

„Du kommst gerade rechtzeitig“, sagte Leo und steckte den Tabak ein. Vielleicht war er eben drauf und dran gewesen, ohne sie weiterzufahren, vielleicht waren die Reparaturarbeiten auch gerade erst beendet worden. Er wirkte entspannt. Das Auto war repariert, und Tessi war wieder da.

„Na, dann wünsche ich gute Fahrt“, sagte Walter. „Dürfte wesentlich mehr Spaß machen jetzt, ohne das Gedröhne.“

„Ja, danke.“

„Ich würde mich nur bald mal um die Stoßdämpfer kümmern“, meinte Walter gutmütig. Er ging um Leo herum und lehnte sich herzhaft auf den vorderen Kotflügel. Das Auto ging auf der Stelle in die Knie und kam nur widerwillig wieder hoch. „Die haben es dringend nötig. Sie haben ja auf der Bühne selber gesehen, wie ausgebuttert die sind.“ Er musterte die Plattenkisten, mit denen der Raum zwischen den vorderen Sitzlehnen und der Heckklappe beinah nahtlos vollgepackt war. „Wenn Sie den immer so überladen, ist als nächstes die Hinterachse dran ... und Ihre Plakette da würde ich besser auch nicht in einer Kontrolle sehen lassen ...“ Er lächelte freundlich.

„Ist ja gut, Mann“, sagte Leo. „Immer eins nach dem andern. – Los komm, wir müssen weiter.“ Er stieg ein, nickte Walter knapp zu, und gab, kaum daß Tessi ihre Tür zugezogen hatte, so heftig Gas, daß Walter schnell ein, zwei Schritte zurückspringen mußte, als die durchdrehenden Reifen ihm den zerfahrenen Rollsplitt an die blauen Hosenbeine schleuderten.

*

Unter Mittag, auf der B3, war die Luft mild, fast frühlingshaft. Leo bog in einen Feldweg ein und hielt zum Pinkeln an; Tessi stieg aus und reckte sich genüßlich. Sie sah sich um. Eine Wiese mit winterfahlem Gras. Dahinter das Gebell eines wütenden Hundes.

„Ich setze mich ein bißchen da hinten hin. Kommst du mit?“ Sie zeigte auf eine verwilderte Obstwiese, die ein Stück weiter weg von der Straße an einem Waldrand lag. Leo sagte nichts, folgte ihr aber, als sie über den zugewucherten Graben sprang. Auf der Wiese, durch deren brüchiges Gras gerade die ersten grünen Spitzen hervordrängten, trottete er wortlos hinter Tessi her, Widerwillen und Langeweile kaum verhehlend.

Sie hatte allerdings die richtige Größe, nicht so wie Katja, die man zum Knutschen erstmal auf eine Stufe stellen mußte, damit man sich nicht den Nacken verrenkte. Das war das erste, was ihm in den Sinn gekommen

war, als er sie am Morgen neben dem Auto hatte stehen sehen: die hat die richtige Größe. Oder hätte.

Katja kam aus einer Kleinstadt im Norden. Wir saßen alle um das Feuer herum. Eine Woche lang hatten wir uns angesehen, nie etwas gesagt. Dann habe ich sie geküßt, dreimal, und sie hat gezittert wie nur was.

Am nächsten Tag mußten wir weg. Ich sah sie. Sie stand abseits. Sie sah traurig aus. Ich ging zu ihr und berührte ihren Arm: Nun schieb mal kein Trübsal. Ich weiß nicht, ob sie mich verstanden hat. Sie hat nichts gesagt. Sie hat traurig ausgesehen. Immer sehe ich sie da stehen, umgeben von fremdem Gepäck, allein neben allen, die sich zum Abschied umarmen, unter den Holundersträuchern vor dem Tor, dort. Nach zwanzig Jahren sehe ich Katja dort immer noch stehen; wie gestern. Sie wollte in den Arm genommen werden, und ich bin weg.

Tessi sich unter einem der Kirschbäume nieder und zog einen Apfel aus der Tasche. Leo wollte keinen. Tessi fing an, den Apfel zu essen. Leo setzte sich ein Stück weiter weg auf einen Holzstapel, drehte sich eine und rauchte.

„Wie ist denn das – verliebst du dich in Frauen, mit denen du mal im Bett warst?“

„Nein.“ Am meisten liebe ich manchmal ausgerechnet die, die ich nie soweit gekriegt habe.

Das schien ihr zu genügen; oder sie merkte, daß er nicht zum Reden aufgelegt war, und sie sagte nichts mehr. Es war kein Laut zu hören. Hin und wieder der Ruf eines Vogels, ein Rascheln. Die Luft als laue, schmeichelnde Bewegung auf der Haut, ohne den frostigen Biß des Winters. Der Boden feucht und kühl.

Wenn ich jetzt dran denke, was die beschissenen Jahre überhaupt erträglich gemacht hat, die trostlosen Städte, die Scheißjobs, die verwohnten Löcher und die ewige Einsamkeit; wenn es etwas gegeben hat, was mich bei der Stange hielt, dann war es die Genugtuung, abends mit dem Mann ins Bett zu gehen. Ich meine nicht ins Bett gehen wie: Liebe machen. Ich meine einfach: die Sachen ausziehen, die Decke zurückschlagen und sich ins Bett legen. Sich Gutenacht sagen. Unter der Decke nach der Hand des andern tasten und sie halten. Näher an ihn heranrücken, so daß man seinen Geruch mit jedem Atemzug einsaugt. Eine Hand, die einem übers Haar streicht und ein bißchen übers Gesicht. Eine rauhe, sachte Hand.

Das Kind hat daran nichts geändert. Manchmal bin ich morgens aufgewacht, nackt unter der Decke, und wenn ich mich bewegte, roch ich unsere feuchten Körper, unseren Schweiß, unseren Saft, unsere Lust, und das war gut zu riechen. Der Mann bewegte sich neben mir, seine Flanken, seine Schultern. Das hat mich glücklich gemacht. Und im Nebenzimmer das Kind zu hören, wie es vor sich hinerzählt, friedlich, mit seinem hellen Stimmchen, und zu denken, daß es sein Fleisch und mein Fleisch ist, die sichtbar gewordene Vereinigung, das hat mich glücklich gemacht. Jeder Kuß von ihm hat danach bedeutet: Wir können ein Kind machen. Wir können uns paaren. Aber da hat es schon nichts mehr getaugt.

Und ich muß immer denken: weil ich es nicht gut gemacht habe.

Sie hatten aufgeraucht und aufgeessen. Plötzlich wurde etwas Eisiges in der Luft spürbar. In der Ferne, als sie zum Auto zurückgingen, das Toben des wütenden Hundes, und das Klirren der Kette, an der er riß. Leo ließ den Wagen an, und Tessi war froh über das eintönige Motorengeräusch, das alle weiteren Gedanken vertrieb und die Leere ausfüllte.

*

Sie machten einen weiten Bogen um den Gießener Ring, schlugen den Weg über die Dörfer am Rand des Westerwaldes ein, folgten der Lahn bis Wetzlar, und nahmen von dort die 277. Dann kamen sie hinunter in die Wetterau.

Die Dörfer begannen jetzt erst recht wie kleine Städte auszusehen mit ihren langen, schnurgeraden Durchfahrten, an die sich zu beiden Seiten ohne Unterbrechung ein Haus, ein Hoftor, ein Haus und wieder ein Hoftor reihten. Die Fassaden waren verputzt oder mit Platten verkleidet. Nur hier und da, in einer Seitengasse oder an einer Rückwand, war noch Fachwerk zu sehen: hölzerne, durchflochtene Staketen, die mit Lehmewurf verputzt waren. Die Tore waren sorgfältig geschlossen und dahinter, in den geschützten Höfen, wanden sich Schlingpflanzen an den Fassaden empor, hing Wäsche zum Trocknen auf der Leine. Lag hinter den heruntergelassenen Rolläden das bißchen Leben zur Nacht gebettet.

Aber Leo hatte ein beklommenes Gefühl und war immer froh, aus diesen Ortschaften schnell wieder herauszukommen, die ihr ganzes Grün eifersüchtig vor fremden Blicken verbargen und ohne einen Vorgarten, ohne einen Baum am Straßenrand unbeseelt und abweisend waren. Sie waren für seinen Geschmack zu engherzig, zu geputzt. Als beobachte man jedes Auto mit auswärtigem Kennzeichen hinter halb geschlossenen Augen hervor, lauernd: ein Fremder. Wo gehört der bei? Zu wem will er?

Vor ihnen färbte sich der Himmel orange-trüb, der kuppelförmige Lichterschein über den Städten weiter im Süden. Sie fuhren bis Butzbach, wo Leo nach einigem Suchen in einer langgestreckten Kurve am Rand des Gewerbegebiets das ‚Farmers‘ wiederfand; eine Diskothek, so lange er zurückdenken konnte. Jetzt, am frühen Abend, kriegte er noch einen Parkplatz vor dem Haus. Später würde die Kurve auf einer Länge von hundert Metern zugeparkt sein.

Es war zu früh, um schlafen zu gehen, aber Leo hatte fürs erste genug vom Autofahren. Es bestand vage Aussicht, im ‚Farmers‘ alte Bekannte zu treffen und vielleicht ein paar Neuigkeiten zu erfahren. Außerdem hatte es angefangen zu regnen.

Aber drinnen herrschte eine von Spannung erfüllte Leere, wie überall an einem frühen Freitagabend; von den drei Billardtischen war nur einer halbherzig besetzt, drei oder vier Gäste lehnten lustlos an der Theke. Die Frau dahinter begrüßte Leo wie einen alten Bekannten, von dem man sich nichts mehr erhofft: herzlich, aber gleichgültig. Sie war blond, zierlich, dabei

mädchenhaft, sie lachte leicht. Ihre Augen und ihr Mund aber waren alt. Leo redete sie als Alex an.

„Na Leo, und wie ist es dir? Wie gehen die Geschäfte?“

„Nirgends besser als hier Ich würde Joe gerne sprechen, ist er auch da?“

Alex ignorierte seine Frage. Sie maß Tessi flüchtig, aber unbarmherzig mit Blicken ab.

„Wieder in Begleitung? Standest du nicht mal auf jung?“ Bei dem letzten Wort zog sie die Augenbrauen hoch.

Leo sah sich kurz nach Tessi um, die am Durchgang zum ehemaligen Saal stand und von dort auf die leere Tanzfläche starrte. Aus den Boxen zischten wie Peitschenhiebe die ersten Takte von Iggy Pops ‚Dirt‘. Früher hatten sie hier einmal die Woche eine Stripperin gehabt, fiel ihm ein, eine Üppige, Rote, die sich Salome nannte und eigentlich Sabine geheißen hatte ...

„Ach, das ist nur eine Anhalterin. Ist unterwegs sofort weggepennt, und rauswerfen wollte ich sie bei dem Wetter auch nicht gerade ...“

Die Frau hinter der Theke, müde, lachte ein Lachen, das keines war, und gab sich beschäftigt.

„Nee, Leo, natürlich nicht. Man ist ja kein Unmensch, gell?“

„Ist Joe nun da oder nicht?“

Ohne noch etwas zu sagen, schob die Frau hinter sich einen dunkelbraunen Samtvorhang an Holzringen etwas zur Seite und verschwand fast ganz in der dahinter liegenden Türöffnung. Dort sprach sie mit jemandem; ihre Stimme drang gedämpft durch den dicken Stoff. Als sie wieder zum Vorschein kam, meinte sie zu Leo:

„Kommt gleich. Was trinkt ihr denn derweil?“

Leo bestellte zwei Gin Tonic.

Als Joe endlich erschien, ein sonnenverbrannter, sehniger Mann in brauner Lederweste, hatte Leo sein Glas geleert. Tessi hatte sich an die Theke gesetzt und schien sich nur mit Mühe wachzuhalten.

Die Männer begrüßten sich grinsend, wechselten ein paar Worte, aber Leo fragte ziemlich ohne Umschweife:

„Du hattest doch auch mal Zimmer? Für Übernachtungen, meine ich?“

„Ja, schon ... machen wir aber eigentlich nicht mehr. Hat die Mutter von der Alex mit gemacht, aber das wird der jetzt zuviel. Lohnt sich auch nicht mehr, weißt du, und ist ja auch viel zu laut; was willst du machen. Die Ditsche wirft eh das meiste Geld ab. Neuerdings stehen die Kids aus Frankfurt wieder drauf, was Besseres konnte uns gar nicht passieren. Habe zwei DJs, das war lange nicht mehr da.“

„Mensch, kannst du gar nichts machen?“ Und, nach einem Seitenblick auf die apathische Tessi, die ihren Gin nicht angerührt hatte: „Ich glaube kaum, daß die viel Kohle übrig hat. Hier könnte ich es ihr ausgeben.“

Joe drehte den Kopf nachdenklich hin und her. „Früher warst du nicht so edel, Leo, und nicht so vornehm ... da hat dir das Auto gereicht. Kriegst es langsam in den Knochen, was Alter?“

„So lange ich es nicht am Kopf kriege. Das Auto reicht mir immer noch – zum Fahren! Aber letzte Nacht war nur Hängematte, und jetzt sagt mir mein Kreuz, es muß mal wieder ein anständiges Bett her.“

„Anständig, he?“ Joe grinste und schnalzte mit der Zunge. Seine Zähne blitzten zwischen seinen Lippen; sie waren schneeweiß. „Weiß ich nicht, ob ich mit sowas dienen kann ... na komm, einen alten Kumpel hat Joe noch nie hängen lassen. – Doppelzimmer, ja?“

„Muß nicht sein.“ Leo schüttelte den Kopf. Und, als Joe ihn fragend ansah: „Ich gebe es ihr halt aus. Was du eben hast. Ist mir gleich.“

Joe schlug ihm feixend auf die Schulter und grinste über das ganze Gesicht.

„War doch nur Flachs! Laß du nur nichts anbrennen. Sieht nicht sooo übel aus, oder? Bist doch immer noch der Alte, Leo ...“ Er lachte anzüglich, beherrschte sich aber, als er Leos steinerne Miene sah.

„Nichts für ungut ... und wegen dem Geld: das laß man stecken. Ich brauche mir nicht alles bezahlen zu lassen, die Zeiten sind vorbei.“

Leo sagte darauf nichts. Er ging zu Tessi, stürzte ihr nicht angerührtes Glas hinunter und machte ihr ein Zeichen, daß sie mitkommen solle.

Joe winkte sie durch den Vorhang hinter der Theke und führte sie an den durchdringend riechenden Klos vorbei zur Treppe. Auf den ausgetretenen Stufen lagen welkes Laub und riesige Staubflocken. Im ersten Stock erklärte er ihnen:

„Ist eh nur noch ein Zimmer, das man zum Schlafen nehmen kann. Wir halten es frei, für Besuch, man weiß ja nie. Ich hoffe, das reicht euch. In den anderen haben wir unseren alten Kram abgestellt, das darf man echt keinem zeigen.“

Er öffnete eine unverschlossene Tür und knipste das einzige Licht an, eine niedrig hängende Deckenlampe mit einer 40-Watt-Birne.

„Betten sind gerade nicht bezogen, müßtet ihr dann noch machen.“ Er zeigte auf den Kleiderschrank. „Da müßte aber noch was Bettzeug drin sein. Die Alex wäscht immer alles, bevor sie es weglegt.“ Dann fügte er voller Ernst hinzu:

„Ist das alte Bett von meinen Eltern, also vertragt euch da schön, gell?“ Mit diesen Worten zog er sich zurück. Von der dunklen Treppe rief er noch zu ihnen herauf:

„Gut‘ Nacht! Und viel Spaß.“

„Idiot“, brummte Leo.

Das Zimmer war mit dunkelbraunen Schleiflackmöbeln eingerichtet, behäbigen Betten, eingekeilt zwischen den Nachttischen und dem üblichen dreitürigen Schrank. Tapeten und Vorhänge waren großflächig, aber verschieden gemustert. Der ausgetretene Schlaufenteppich wies neben dem Bett einen großen dunklen Fleck auf. Tessi starrte ihn noch an, als Leo sagte:

„Sechs.“

„Was?“

„Sechs verschiedene Farben sind das hier. Grün, Rot, Orange, Gelb und zweimal Braun. Macht sechs.“

Neben der Tür hing ein Sperrholzbrettchen, auf das jemand aus grünem und orangenem Glasbruch etwas geklebt hatte, das entfernte Ähnlichkeit mit einer Blüte haben mochte. Leo warf kurz einen Blick darauf und meinte:

„Hat einmal einer einen Pudding an die Wand genagelt, hier.“

Tessi tippte mit dem Finger auf einen der glänzenden Brocken und sagte: „Der hier sieht aus wie Aprikosengelée.“ Sie leckte sich die Lippen. Leo stieß hervor: „Würg!“

Es war ein Doppelbett, mit einem störenden Fußbrett, wie Leo knapp bemerkte. Tessi dachte kurz daran, im Schrank nach der Bettwäsche zu suchen, riß sich aber sofort zusammen und sagte stattdessen mit ihrer rauhesten Stimme:

„Was machen wir heute abend eigentlich noch?“

„Erstmal wollte ich noch diesen Typen da in Münzenberg besuchen, den Sammler.“

„Ach ja.“

Sie tasteten sich die dunkle Treppe wieder hinunter und verließen das Haus durch den Hinterausgang. Inzwischen war es auf dem Parkplatz schon merklich voller geworden. Die Stammgäste des ‚Farmers‘ trafen allmählich ein. Es war jetzt dunkel, im Lichtkegel der Straßenlaternen rieselte es stetig und silbern aus der Schwärze herab.

„Weißt du, wie wir da hinkommen?“, fragte Tessi, als sie im Auto saßen.

„Mh ... ja ... so ungefähr.“ Leo fuhr wieder an der Autobahnauffahrt vorbei auf die Landstraße. Sie erreichten die kleine Ortschaft bald, die im Dunkeln still und friedlich war. Die Doppeltürme der Burg, unbeleuchtet, hockten schwarz, wie ein doppelköpfiges Tier, über den sich entlang enger Gassen zusammendrängenden Häusern.

„Wie hieß die Straße?“

„Vor der Burg, oder so. Unter der Burg. Weiß nicht mehr genau.“

Tessi hielt das Gesicht dicht an die tropfenübersäte Scheibe und versuchte im Vorbeifahren die Straßenschilder zu entziffern.

„Kannst du was erkennen?“ fragte Leo.

„Nö. Fahr mal langsamer ... – da geht gerade einer, den können wir mal fragen.“

Ein halbwüchsiger Junge kam die Straße heruntergeschlendert, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Tessi kurbelte ihr Fenster hinunter und lehnte sich ein wenig hinaus.

„Du, kannst du uns vielleicht helfen – wir suchen hier eine Straße ...“

Der Junge blieb stehen, kam aber nicht näher an das Auto heran. Er trug einen grobgewebten Kapuzenpulli und darüber eine verwaschene Jeansjacke, in deren Taschen er die Fäuste bohrte. Seine Hosen waren sackartig weit und unförmig, als wäre er ein Kind, das erst noch in die abgelegten Kleider eines älteren Bruders hineinwachsen müßte. Sein Gesicht war von Aknenarben übersät, ein paar schwarzgefärbte Haarsträhnen hingen im in die Stirn.

Da der Junge nichts sagte, fuhr Tessi fort: „Vor der Burg, oder so ähnlich. Gibt’s das hier?“

Der Junge schüttelte langsam den Kopf, und begann, nachdenkend, auf einem Kaugummi herumzubeißen. Dann sagte er: „Nee, vor der Burg gibt’s hier nicht. Meinen Sie vielleicht die Unterburg? – Oder es gibt auch noch eine Straße, die heißt Hinter der Burg, aber die ist weiter draußen, im Neubaugebiet ...“

Leo beugte sich weit genug vor, um den Jungen selbst zu sehen, und unterbrach, „Nein, die kann es nicht sein.“ Zu Tessi meinte er: „Der Typ hat am Telefon gesagt, es wäre mitten im Ort.“

„Zu wem wollen Sie denn“, fragte der Junge.

„Zu einem ... einem Bekannten. Er heißt, Moment“, Leo kramte nachlässig nach dem Zettel, „ich habe es mir nicht aufgeschrieben, aber ... Brand hieß der. Brand. Ganz sicher.“

Ein Ausdruck der Verwunderung zog langsam über das Gesicht des Jungen. „Ach, zum Gerd wollen Sie! Na, der wohnt in der Unterburg. Da können Sie aber nicht direkt mit dem Auto hin.“ Der vertraute Name hatte als Paßwort gewirkt, ihm die Zunge gelöst; er fuhr bereitwillig fort:

„Am besten, Sie fahren da links die nächste Straße hoch, und dann am Ende rechts. Da geht es dann nicht weiter, aber Sie können da parken. Die Unterburg geht dann so rechts von der Straße hoch.“ Er deutete mit dem rechten Arm die grobe Richtung an.

„Danke.“ Tessi nickte. Der Junge hob halb erwidern, halb abwinkend die rechte Hand mit zwei gestreckten Fingern.

Leo fuhr weiter und bog bergan in eine sehr steile Straße ein. Die Häuser erklimmen den Berg wie eine Herde Ziegen. Die Sackgasse war kaum mehr als ein geräumiger Treppenabsatz.

„Kommen wir hier überhaupt wieder raus?“ fragte Tessi, aber Leo antwortete unbekümmert:

„Ich komm überall wieder raus. Sonst wär ich jetzt nicht hier.“

Eine altmodische Straßenlampe mit Milchglasschirm beleuchtete einladend das Schild, das einen gepflasterten Fußsteig als ‚Unterburg‘ auswies. Die Gasse lief in der Mitte zu einer Rinne zusammen, über der sich ein eiserner Handlauf befand.

Sie gingen an einer Reihe niedriger Holztüren mit abgestoßenen Briefkästen vorbei. Vor den Türen standen steinerne Tröge mit struppigen, erfrorenen Pflanzen darin, einer zerdrückten Bierdose. Ein grober Besen lehnte an einer Hauswand. Über ihren Köpfen, an den Häusern mit talwärts gewandten Giebeln, wachten die Satellitenschüsseln.

„Hier ist die Fünf“, sagte Leo und machte vor einem Haus halt. Das zerschlagene Türglas war mit Pappe und sich abpellendem Paketband mehr schlecht als recht geflickt. Leo drückte auf einen der beiden Klingelknöpfe. Ein Name stand nicht daran. Das Namensschild des anderen war eingedrückt und unkenntlich gemacht.

Sofort wurde über ihnen ein Fenster aufgestoßen, und jemand rief:

„Einfach die Tür aufdrücken – erster Stock!“

Leo drückte die schiefhängende Klinke und öffnete die Tür. Drinnen war es dunkel und roch unerwartet reinlich, nach Bohnerwachs. Sie tasteten

sich durch den Hausflur und erklommen die Treppe. Oben knipste ihnen jetzt jemand das Licht an und sie erkannten, daß sie eine dunkle Holztreppe hinaufstiegen. Auf dem Absatz befand sich eine Schiebetür, vor der sie zögernd anhielten, aber eine Stimme hinter ihnen sagte:

„Nur immer hier entlang, ich beiße nicht.“

Ein kräftiger, O-beiniger Mann stand ein paar Stufen oberhalb von ihnen, die Hände in den Hosentaschen einer froschgrünen, fleckigen Jogginghose. Sein Alter war schwer zu schätzen. Er war nahezu kahl. In seinem Gesicht war alles groß, die Nase, der Mund, das Grinsen, und alles seltsam schief, als wollten die Einzelheiten nicht so dicht beieinander ausharren. Nur die Augen, aus denen er seine Besucher belustigt anblinzelte, verschmitzt und bauernschlau, waren klein.

Als Leo und Tessi vor ihm standen, zog Brand eine Hand aus der Tasche, streckte sie erst Leo und dann Tessi hin, und stellte sich vor.

„Könnt mich ruhig Gerd nennen. Machen eh die meisten.“

„Ich bin Leo, und das ist eine Bekannte von mir.“

„Schon klar, ich weiß bescheid. Wir haben ja vorhin telefoniert. Kommt doch rein ...“

Es gab zwei braunfurnierte Türen, beide mehr Zimmer- als Wohnungstüren; Brand ließ sie durch die linke eintreten. Sie drängten sich in einen winzigen Flur mit einem immensen Einbauschränk. Zwei bleiverglaste Schiebetüren führten in benachbarte Zimmer. Die rechte stand halboffen, und Leo schob sie zur Seite und ging in den Raum, den er für das Wohnzimmer hielt.

Es war ein leidlich großes Zimmer, das in der Mitte durch einen gemauerten Bogen unterteilt war, aber seine Geräumigkeit wurde zur Gänze eingenommen von Kisten und Kartons voller Schallplatten, CDs und Videokassetten. Auf einem Tisch standen zwei Rechner, die beide in Betrieb waren. Auf dem Bildschirm des einen fungierte ein kopulierendes Paar als Bildschirmschoner, auf dem anderen wälzte sich eine nackte Schönheit in einer tropischen Meeresbrandung. Im Hintergrund stand eine Schrankwand, in der ein Fernseher, mehrere Videorekorder und zwei Stereoanlagen angeschlossen waren, die restlichen Fächer waren mit Kassetten verschiedenster Größen vollgestopft. Oben drängte sich eine Spirituosensammlung. Im vorderen Teil des Zimmers hingen in allen vier Ecken in Kopfhöhe Lautsprecherboxen von der Decke, an den Wänden prangten Pinups der vollbusigsten Sorte und Schallplatten mit Bildmotiven. Es lief ein altes Album von Manfred Mann.

„Hey“, sagte Leo. „Sammelst du auch picture discs?“

Brand kicherte. „Ich sammel so ziemlich alles, was du dir vorstellen kannst. Solltest mal meine shapes sehen. Und was ich gerade nicht parat hab, das besorge ich dir. Ich besorg dir alles.“ Er zwinkerte in Tessis Richtung. „Suchst du was bestimmtes?“

„Ich brauche vor allem so frühen 70er-Rock“, meinte Leo. „Bluesrock. Humble Pie, Montrose, Grand Funk Railroad, Ambrosia, Thin Lizzy, sowas. Blue Cheer, meinetwegen Golden Earring.“

„Okay“, meinte Brand, „am besten, ihr zwei geht rüber in die Küche, da könnt ihr euch hinsetzen. Und“ – er zeigte auf Leo, „ich bring dir dann die Sachen rüber. Muß hier nämlich erstmal ein bißchen sehen, wo ich so Zeugs überhaupt hab.“

Wichtigtuer, dachte Leo. Tessi, die der Tür am nächsten stand, ging in den winzigen Flur zurück und schob die andere Glastür auf. Sie führte zwei oder drei Stufen hinunter in einen Raum mit nacktem Estrichfußboden. In der Ecke tropfte ein Wasserhahn über einem einfachen Ausguß, in dem sich benutzte Becher stapelten; daneben ein Kanonenofen mit einer kümmernden Topfpalme darauf. Unter einem großzügigen Sprossenfenster standen ein Campingtisch und leichte Klappstühle. Neben den gemauerten Stufen gab es noch einen Kühlschrank und ein wackliges Resopalregal, das bis auf ein Glas Kaffeeweißer und zwei Dosen Ravioli nichts Eßbares, sondern ausschließlich Verpackungsmaterial enthielt.

„Wollt ihr einen Kaffee?“ fragte Brand.

Tessi und Leo murmelten Einverständnis. Leo blieb stehen, wechselte ruhelos von einem Bein aufs andere, und ließ die Blicke schweifen. Tessi hatte ein Tittenmagazin von einem der Stühle geräumt und sich niedergelassen. Brand füllte einen Heißwasserbereiter und schaltete ihn ein.

„Machst du auch Versand“, fragte Leo, nur um etwas zu sagen.

„Klar“, sagte Brand, zwei Becher mit einem schmutzigen Wischtuch reinigend. „Du glaubst doch nicht im Ernst, daß die Leute hier viel kaufen.“

„Echt – lebst du davon?“

Brand warf ihm einen abschätzenden Blick zu. „Von den Bullen bist du aber nicht, oder?“

„Schon gut, Mann“, beschwichtigte Leo. „Hat doch sowieso kein Mensch einen Schein, falls du das meinst.“

„Also auch ein Händler“, grinste Brand. „Dann brauche ich ja auch keine falschen Barmherzigkeitspreise zu machen. Du siehst so aus wie einer, der feilscht bis zum Umfallen, gell?“ Er blickte Tessi an. „Der läßt doch bestimmt eher was stehen, als daß er auch nur eine Mark zuviel raustut, stimmt’s?“

Tessi zuckte die Schultern. Leo sagte:

„Das heißt, du brauchst auch nicht mit dem Allerweltsschrott anzukommen. Den hab ich schon.“

Das laute Geräusch des aufkochenden Wassers unterbrach sie. Brandt stellte die ausgewischten, säuerlich riechenden Becher auf den Tisch, dazu ein Glas mit dunklem Kaffeepulver und eine abgelaufene Tüte H-Milch, und schenkte jedem von ihnen dampfendes Wasser ein.

„Da, bitte schön. Bedient euch. Löffel gibt es gerade keine.“

Leo fragte: „Hast du keinen Zucker?“

„Moment mal ... der müßte hier eigentlich noch sein – steht der nicht auf dem Tisch?“ Brand kramte oberflächlich in dem Regal, öffnete und schloß den Kühlschrank. „Scheint alle zu sein. Ist das schlimm?“

„Halb so wild“, meinte Leo und blieb mit verschränkten Armen stehen, ohne seinen Becher anzurühren. Er wollte rauchen. „Ich würde ja ehrlich gesagt lieber selber gucken, oder hast du damit ein Problem?“

Brand fuhr sich mit einer Hand über die spiegelnde Glatze. „Das nicht direkt, aber ich hab es nicht so gern, wenn andere Leute in meinen Sachen wühlen.“

Leo runzelte die Stirn. „Hat ja keiner was von Wühlen gesagt ...“

Er zog seinen Tabak heraus und hatte schon die Finger suchend unter die aufgeklappte Lasche geschoben, als Brand lächelnd die Hände hob, als gelte es etwas abzuwehren:

„Du, hier ist striktes Rauchverbot. Ich habe es an den Bronchien. Frührentner, verstehst du.“ Er erhob sich, sichtlich um Versöhnlichkeit bemüht. „Nimm es nicht persönlich, okay? Ich such dir was Feines raus ...“, und er ging nach nebenan und begann dort geräuschvoll herumzukramen.

Leo stöhnte und rollte die Augen, kaum daß Brand hinausgegangen war. „Der ist doch paranoid. Wetten, daß er die ganze Wetterau bestückt? Und schwarzkodierte Videos vertickt?“

„Meinst du echt?“

„Na klar! Jeder normale Mensch wär froh, wenn ihm einer möglichst viel abnimmt, ist doch logisch. Aber dazu muß ich die Schätzchen sehen!“

Tessi sagte nichts und nippte an ihrem Pulverkaffee, in den sie aufs Geratewohl Kaffeeweißer geschüttet hatte. Es schmeckte abscheulich, aber es gab ihr zu tun.

Brand kehrte mit einem Stapel Platten in durchsichtigen Hüllen zurück. Er überreichte sie Leo und ließ sich erwartungsvoll ihm gegenüber nieder.

„Mann, setz dich doch hin ... ist ja total ungemütlich. – Wo kommt ihr denn eigentlich her? Normalerweise kenne ich die Leute, die sich für Platten interessieren, sind ja auch meistens hier aus der Gegend. Auf den Märkten oder so hab ich euch jedenfalls noch nie gesehen.“

Leo antwortete nicht. Tessi sah Brand vage an, bis dessen Gerede verplätschert war.

„Was nimmst du denn so für die?“, fragte Leo schließlich. „Oder wie sind die ausgezeichnet?“

„Welche willst du denn“, fragte Brand zurück.

„Nee, ich frag nur mal so allgemein.“ Leo zog eine Platte aus Hülle und Innencover heraus und hielt sie schräg ins Licht. „Hast du die mal naß gespielt?“

„Die kannst du für zwanzig haben“, meinte Brand ohne hinzusehen.

„Was, die hier? Du bist ja lustig. Die kriege ich auf jeder Börse für die Hälfte.“

„Aber nicht in dieser Gegend“, sagte Brand. „Außerdem ist das keine Nachpressung. Ich weiß, die sieht so aus, ist aber keine. Guck dir das Label genau an.“

„Naja, gut. Sowas kauft doch keiner wegen dem Label. Das ist doch Fanmucke für die Kids, die nur ihr Taschengeld haben. Ein Bootleg. – Und die hier?“

„Fünfzehn.“

„Phhhh ... du willst wohl deinen Schnitt unbedingt machen, he?“

„Ich verkauf nur meistens Endkunden, wenn du das meinst.“

Es klingelte. Brand stand auf und ging kommentarlos in das Vorderzimmer hinüber. Er mußte dort das Fenster geöffnet haben, denn sie hörten ihn zu jemandem hinunterrufen, der vor dem Haus stand:

„Jetzt nicht! Nein!! Ich hab Besuch! Komm nachher wieder ...“

Der ungelegene Besucher schien sich nicht ohne weiteres abfertigen lassen zu wollen, aber Brand wimmelte ihn unwirsch ab:

„Was kann ich denn dafür, wenn du so dämlich bist?! Sieh halt zu, wo du was herkriegst!“ und schlug das Fenster wieder zu, ohne noch eine Antwort abzuwarten.

Als er in die Küche zurückkam, hatte Leo sich entschieden, und bot ihm für den ganzen Stapel hundert Mark.

„Bist du wahnsinnig? Weißt du, was die mich im Einkauf gekostet haben?“

„Alles gängige Ware“, meinte Leo abschätzig. „Sowas kann ich jederzeit wieder kriegen. Ich würde es gar nicht brauchen, wenn ich morgen nicht einen Markt hätte.“

Brand winkte ab. „Tut mir leid. Das kann ich nicht machen.“

Es gab eine unbehagliche Pause. Endlich sagte Leo:

„Ich würde wirklich lieber selbst gucken.“

„Möchtest du noch was anderes sehen – brauchst es nur zu sagen, ich bring es dir rüber.“

Leo verzog den Mund. „Nee, laß man. Ich glaube, das hat keinen Zweck.“ Er stand auf. „Tja, schade. Ich hatte mir was anderes vorgestellt.“

Brand zuckte die Schultern. „Qualität hat halt ihren Preis.“

„Das sagen die Apotheker. Außerdem geht es darum gar nicht. – Komm, wir hauen ab.“ Er faßte Tessi am Arm und zog sie mit sich zur Tür. „Danke auch für die Bewirtung.“ Ein spöttisches Grinsen.

„Wenn du meinst.“ Brand grinste verschlagen. „Falls du mal wieder hier in der Gegend bist, guck doch einfach mal vorbei. Vielleicht änderst du deine Meinung ja noch.“

„Kann schon sein.“ Leo öffnete die Tür zum Treppenhaus, ohne sich noch einmal nach Brand umzusehen.

Als Tessi und er das Haus verließen, schlüpfte ein junges Mädchen mit blondem Pagenkopf an ihnen vorbei durch die Tür hinein.

„Der hat doch einen Schuß.“

„Was glaubst du denn, was er da in seinem Zimmer noch so Tolles hatte?“

„Na, noch ein paar Raritäten, nehm ich an. Aber bei solchen Preisen – nichts zu wollen. Ich muß selber gucken, sonst hat das keinen Wert. Was für

ein Vollidiot ... der hat gedacht, er kann mich abziehen. Wie seine Dorftränen hier.“

Am Auto fragte Tessi: „Gehen wir noch ins Kino?“

„Gibst du eigentlich nie Ruhe, hm?“ Leo sah auf seine Uhr. „Oder hast du hier unterwegs eins gesehen?“

Von einem Ständer im Windfang des ‚Farmers‘ hatte Tessi ein esels-ohriges Programm mitgenommen. „Hier, guck mal mit.“

*

Das Kino, das in Lich war, hieß ‚Lichblick‘. Sie fuhren die 488 ein Stück weiter nach Norden und fanden es bald an einer der Hauptstraßen, nahe am Ortsrand.

Inzwischen war es spät geworden, und die gelöste Stimmung der angebrochenen Freitagnacht hatte schon Einzug gehalten, die Vorfreude auf eine verheißungsvolle Dunkelheit aus Lärm, Geschwindigkeit und künstlichem Rausch, ohne Ende in Sicht. Die Besucher, meistens junge Leute, standen dichtgedrängt im Foyer, es wurde getrunken und gelacht. Als Pausenmusik lief das letzte Album von New Model Army; Leo versuchte sich krampfhaft daran zu erinnern, ob er die Platte gerade in den Verkaufskisten hatte. Er konnte sich nicht erinnern und kaufte sich stattdessen ein Licher. Tessi war kalt. Sie kroch tiefer in ihren Mantel hinein.

In der Spätvorstellung gab es nur noch ‚Verrückt nach Mary‘. Obwohl Leo mißmutig das Gesicht verzog – er hätte lieber den neuen Bruce Willis gesehen, aber die lief hier noch nicht – tat der Film ihnen beiden auf einfache Weise wohl; Tessi lachte ein paar Mal ungelentk auf, heiser, Leos Lachen dagegen klang im Dunkeln dreckig und schamlos und erweckte in Tessi Gedanken, die ihr warm und angenehm waren.

Hinterher fühlten sie sich gut und seltsam erfrischt. Der Film hatte sie die lange Fahrt des Tages etwas vergessen lassen und vor allem Leo von den unergiebigsten Verhandlungen abgelenkt. Der Soundtrack des Films hatte neue, andere Hoffnungen in ihm erweckt, obwohl er selbst die Musik albern gefunden hatte – aber vielleicht würde er jetzt doch endlich die Platten von Jonathan Richman loswerden, die er seit langem vergebens mit sich herumschleppte. Tessi hatte aufgehört zu frösteln.

Als Leo beim Hinausgehen kurz vor dem Schaukasten des Kinos stehenblieb und sich laut über den angekündigten Film, einen zeitgenössischen Western, wunderte, stahl Tessi sich hinter ihn und schlang für einen Moment beide Arme um ihn. Dürrer Kerl, dachte sie. Ein Hungerhaken. Aber bevor Leo merkte, was es war, war Tessi schon beim Auto und knöpfte ihren Mantel zu, ohne aufzusehen.

*

Leo wendete das Auto nicht, sondern fuhr weiter nach Lich hinein, gerade durch den nächtlichen Ort hindurch. Am Ende, als letztes Licht vor der

dunklen Landstraße, lag die Tankstelle. Leo bog ohne Ankündigung ein, und parkte an einer Zapfsäule.

„Bin gleich wieder da“, sagte er zu Tessi, und ließ die Tür nur gerade eben hinter sich zufallen. Wieso zieht er immer den Schlüssel ab, dachte Tessi. Denkt wohl, ich würde mit den blöden Platten durchgehen. In dieser Schrottkarre.

Er kam mit einer Flasche Rotwein zurück. „Trinkst du so was überhaupt, oder ist dir das zu lasch?“

„Kommt drauf an.“

„Wodrauf?“

„Na, dies und das eben.“

„Da bin ich ja mal gespannt.“

Obwohl er diese Strecke nicht kannte, fuhr Leo unbeirrt weiter. Sie kamen auf eine Bundesstraße, von der er bei der nächsten Gelegenheit wieder in der Richtung abbog, in der nach seinem Gefühl Butzbach liegen mußte. Hier konnte man nicht wirklich verloren gehen. Aber ihm war, als wollte er jetzt genau das tun.

Nach kurzer Zeit wiesen Schilder auf eine lokale Sehenswürdigkeit hin, die Reste des Klosters Arnsberg, und Leo folgte ihnen. Er parkte am Eingang des Ruinenfeldes, dessen Ende in der Dunkelheit nicht abzusehen war, obwohl die Fußwege noch von vereinzelt Straßenlaternen beleuchtet wurden.

„Laß uns noch ein Ende gehen. Bißchen frische Luft schnappen ...“

Sie hatte nichts dagegen.

Weder Tessi noch Leo interessierten sich sonderlich für die Ruinen. Sie fanden stattdessen einen Weg, der sich unter hohen Bäumen langsam bergan schlängelte. Ein voller Mond stand über den kahlen Kronen und erfüllte das Unterholz mit einem Gespinnst aus unhellem Licht und grauen Schatten. Sie liefen einmütig weiter, ohne zu sprechen.

Der Weg folgte jetzt ohne merkliche Steigung auf halber Höhe der Hanglinie. Neben ihnen fiel das Gelände steil in einen undurchdringlichen Grund aus Dickicht und Dunkelheit ab, aber der bergwärtige Hang war unwirklich hell wie in einem Traum. In einer Wegkehre lag ein mächtiger Baumstamm; seine glatte Rinde vom Mondlicht mit einem silbernen Schimmer überzogen.

„Stop mal“, sagte Leo, und Tessi hielt inne. Sie dachte kurz, was an dieser Stelle eigentlich besonderes zu sehen sei, aber es war einfach nur ein Platz, um still im Mondschein zu sitzen.

Leo ließ sich auf dem Baumstamm nieder und begann in seinen Taschen zu kramen. Tessi erwartete teilnahmslos den üblichen Tabak, aber Leo zog ein Taschenmesser hervor. Er klappte den Korkenzieher auf und begann, den Haken in den Korken zu drehen.

„Drück mal die Daumen. Das letzte Mal habe ich den Korken gehimmelt. Haben wir ihn reingedrückt, aber das trinkt sich miserabel.“

Er ruckte sachte am Griff, und der Korken löste sich mit einem satten ‚Plopp‘ aus dem Flaschenhals. Leo lachte leise, zufrieden, und reichte Tessi die Flasche zuerst.

„Hat gewirkt. Nach dir.“

Tessi nahm sie entgegen und nickte ihm zu. „Zum Wohl.“

Sie tat den ersten Zug. Der Wein war warm und aromatisch, ohne eigentlich süß zu sein. Leo hatte ihn vom Auto unter seiner Jacke hierhergetragen, und der Gedanke, daß es seine Körperwärme gewesen war, die ihn so temperiert hatte, machte Tessi beim Trinken schwindelig. Als ob einem der liebe Gott in Samthosen die Kehle hinunterspazierte, dachte sie; wo hatte das einer gesagt?

Leo hat ihr beim Trinken zugeschaut. Jetzt holt er doch den Tabak hervor, und seine Hände fangen mechanisch an, eine Zigarette zu drehen.

„Willst du da eigentlich Wurzeln schlagen?“ Der Spott in seiner Stimme ist nicht zu überhören, aber er bedeutet nicht mehr das, wonach er klingt. „Hier ist Platz für zehn von deiner Sorte.“ Er macht eine Kopfbewegung, um auf den langen Stamm hinzuweisen wie auf eine freie Bank.

Tessi gibt ihm die Flasche zurück, und er klemmt sie sich zwischen die Knie, um beide Hände zum Drehen freizuhaben.

„Willst du auch eine?“ Er hält ihr die Zigarette hin. Tessi nickt, bis ihr einfällt, daß er es im Dämmerlicht vielleicht nicht sehen kann. Ihr Gesicht liegt im Dunkeln, seines im Licht. Sie greift nach der Zigarette.

„Danke.“

Als er eine zweite fertigmacht und das Feuerzeug in der Hand bereithält, nimmt Leo sie am Ärmel und zieht sie mit Nachdruck neben sich. Nicht sehr dicht, die Ärmel ihrer Jacken scheuern nur gegeneinander wie vorhin im Kino. Aber jetzt scheint es enger zwischen ihnen.

„Sei nicht so.“

Tessi vermeidet es, nach Leos Händen zu greifen, als er ihr das flackernde Feuerzeug entgegenhält, oder auch nur das Flämmchen zu beschirmen. Stattdessen nutzt sie die Drehung zu ihm hin, um eine Handbreit von ihm abzurücken. Er soll ihr Feuer geben, mehr nicht.

Es ist fast windstill. Und auch sonst ist es sehr still. Sie sitzen und nehmen das Halblicht in sich auf, die Nachtluft ohne den Biß des Frostes. Nur das Gluckern des Weines ist zu hören, wenn jemand einige Schlucke trinkt, oder das ziehende Geräusch des Rauchens. Hin und wieder raschelt etwas im Unterholz. Dreihausen, Münzenberg, Lich – alles vergessen.

„Du bist mir heute den ganzen Tag nachgegangen“, sagt Leo plötzlich.

Tessi, verächtlich: „Wie kommt’s! Wo wir bloß den ganzen Tag zusammengehangen haben.“

„So meine ich nicht –“

„Die meiste Zeit hatte ich sowieso das Gefühl, du siehst mich gar nicht.“

„Quatsch. Ich meine ... na, das ist ungewöhnlich für mich, den ganzen Tag mit einem Menschen zusammenzusein. Ich denk sonst nicht so viel an ...“

Ohne abzuwarten, macht Tessi wieder ihr verächtliches Geräusch, wenn möglich noch schärfer, und nimmt Leo die Flasche grob aus der Hand. Sie will nicht hören, was er zu sagen hat, und setzt die Flasche an.

„... an Frauen.“ Sein Blick hängt sehnsüchtig an Tessis Hals, weiß, schmal, schon weit in den Nacken gelegt, ihre Kehle von gierigen Zügen bewegt. Seine Augen folgen diesen Bewegungen, und er denkt sich ihren Kopf so nach hinten gebogen, unter sich, in einem anderen, endlosen Moment.

„Sag bloß. Wäre ich jetzt echt nicht drauf gekommen.“ Sie hält ihm die Flasche hin, und zieht an ihrer Zigarette.

„Sag mal, warum so zickig? Kriegst du deine –“

„Krieg ich was?“ Sie bläst ihm den Rauch scharf am Gesicht vorbei. „Kann es echt kaum abwarten.“

Aber Leo schweigt jetzt. Er hält die Flasche zwischen zwei Fingern am Hals und läßt sie zwischen seinen Knien schaukeln. In ihm tobt es.

Als sie aufgeraucht haben, fragt Leo:

„Sollen wir zurück?“ Tessi nickt. Wozu noch weiter im Wald herumlaufen.

Sie legen den Weg aber nur in gemächlichem Tempo, wie widerstrebend, zurück. Der Mond ist hinter Wolken verschwunden. Die Flasche wechselt zwischen ihnen hin und her; als sie leer ist, schleudert Leo sie in das Dickicht hinab. Zweige knacken, ein Tier flieht, dann wieder Stille, und Schweigen.

Als sie an einer mächtigen Buche vorbeikommen, faßt Leo Tessis Hand und wundert sich, daß sie es zuläßt. Er bremst sie sanft, drängt sie mit dem Rücken an den Stamm des Baumes, nimmt ihre andere Hand auch und küßt sie auf den Mund. Er hält ihre Hände behutsam, sein Kuß ist sachte, er nimmt sich nichts ohne zu fragen. Tessi seufzt und lehnt sich gegen ihn.

„Was hast du?“

„Mir ist schwindlig.“

„Und, ist das schön?“

„Sehr schön.“

Leo macht weiter, was schön ist, bis Tessi ihn schließlich wegschiebt, aber nicht unfreundlich.

„Hey ... küß ich dir nicht gut genug ...?“

„Hab ich nicht gesagt. – Ich ... ich will nur nach Hause.“

Das letzte Stück Weg bis zum Auto ist sehr kurz, sie gehen es Hand in Hand. Leo parkt hinterm ‚Farmers‘, sie drücken die Hintertür auf und steigen die Treppe hinauf, ohne Licht zu machen. Inzwischen haben ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt. Die scheußlichen Farben und Muster des Zimmers sind erloschen. Tessi öffnet jetzt doch den Schrank. Als sie sich zwischen den Türflügeln umdreht, sitzt Leo ihr auf dem Fußbrett des Bettes genau gegenüber, die Hände auf die Schenkel gestützt, und sein Gesicht stellt eine Frage.

Tessi will nicht darauf eingehen, sie will keine Antwort geben, aber es ist auch nicht nötig.

Leo sagt leise etwas an ihrem Ohr, er sagt „Nimm mich mit, Prinzessin ...“

Es ist nur ein kurzer Moment des Anschauens, dann schließen beide die Augen, geblendet. Die Hitze ist unerträglich, sie können einander immer nur flüchtig berühren. Aber das ist genug. In ihr schreit es nimm mich in die Arme, nimm mich doch bitte endlich in die Arme, ich kann nicht mehr siehst du denn nicht daß ich nicht mehr kann. Ich kann schon so lange nicht mehr. Er will sie fassen und halten weiß aber nicht wie, wie soll er sie halten? So zerbrechlich er wird sie zerbrechen. Und dieser Durst, mein Gott, nie wird er ihn stillen. Die Lippen sind rissig, die Zunge liegt dürr, die Kehle voller Salz. Ihr Mund sieht so weich aus, sicher ist er unglaublich weich, feucht, zärtlich, warm, ein Becher den er nie leert. Ihn dürstet, er wagt nicht ihren Mund zu berühren er streift sie anders: ihre Augenbrauen, ihre Nasenflügel. Seine Hände flattern über ihre Schulterblätter, ihre Rippen, ihre Arme, sie glüht so sehr wie etwas, das augenblicklich Feuer fangen wird. Er küßt ihre Mundwinkel er wünscht sie wende den Kopf öffne den Mund nur ein bißchen eine Kleinigkeit nur. Um zu stöhnen öffnet sie den Mund um zu schreien küß mich bitte bitte küß mich doch mit deiner Zunge tiefer tief langsam. Das ist ihre einzige Verbindung, ihre verschlungenen Münder, sie stehen da und wagen sich nicht anders zu berühren; ihre Hände bewegungslos in der Luft ertasten die Angst des Andern.

Er löst Knöpfe er hält sie und entkleidet sie ohne daß sie es recht wahrnimmt streift sein Hemd ab er hat Oberarme an denen sich Muskeln wölben hat Schultern die Blicke abschirmen alles Böse abhalten er hat eine Brust unnachgiebig hart, ist er nicht so viel stärker? Und alles glühend und mit einem Geruch und so dringend ich bin ein Mann ich bin ein Mann ich bin ein Mann

*

Tessi schläft. Ihr Gesicht sieht verändert aus. Man sieht die Pickel nicht so. Die Furchen zwischen Nase und Mund scheinen nicht so scharf, der Mund selbst weicher. Leo zieht einen Deckenzipfel über ihre Schulter. Sie hatte vorher den ganzen Abend über Kälte geklagt, vorher ...

III

im stillen gefrorenen land
zwischen linsenfeldern und hundegehechel
kiefernnadeln im rauhrefrock
unterm schuh bricht der schnee
mein einziger verhaltener atem: nur wolkenworte
bis du kommst
und wollenes erbarmen darüberdeckst
deine sind die schönsten brauen
hinter ihren torbögen leuchtet ein herrlicher garten
manchmal

Sonnabend

Um halb fünf zieht ein rhythmisches Geräusch durch das Haus, schwer zu sagen, woher es kommt. Der tiefe, selbstvergessene Atem einer Frau, einem Klagen ähnlich, aber mehr ein herrliches Seufzen. Lange, lang. Eine kurze Stille, dann die Stimme eines Mannes, ein rauhes Atmen, wilder, und aus.

Kinder des Olymp, dachte Tessi im Halbschlaf. Und ‚Rotkehlchen‘ hatte die Kneipe geheißen ... weil man den Wirt eines Morgens mit durchschnitener Kehle hinter der Theke fand ... ihre Wangen sind etwas gerötet.

Es gab kein Frühstück im ‚Farmers‘. Leo guckte kurz in die Gaststube, aber dort war so früh noch niemand zugange. In den Hinterzimmern hörte er zwar Bewegung, aber auf sein Rufen kam keine Antwort. Er wußte, daß Joe es nicht darauf anlegte, ihn am Morgen noch zu sehen. Auf dem Hof sagte er zu Tessi:

„Frühstück muß nicht unbedingt sein, oder doch?“

„Naja ... bißchen Kaffee, Brötchen ... wär schon nicht schlecht.“

Es paßte ihm nicht, aber andererseits hatte die Idee etwas.

„Okay. Können ja gucken, was es hier in der Ecke so gibt. Drüben ist ein Reifenhändler; dahinter war letztes Mal ein Bäcker, der hat bestimmt belegte Brötchen und sowas. Aber ewig rumtrödeln will ich hier nicht, klar?“

Sie nickte, und es war klar.

Sie kreuzten eine Weile durch das Gewerbegebiet, bis sie die Bäckerei fanden. Es war eine kleine Brotfabrik mit einem Ladengeschäft und kleinem Stehcafé. Eine rundliche, appetitlich anzusehende Frau mit einer knallroten Schürze bediente sie mit munteren Bewegungen, ohne sie zu behelligen; sie war an Kundschaft gewöhnt, die sie nicht vom Sehen kannte.

„Hab dir Milch reingetan. Findest du doch nicht eklig ...“

„Nee. Gib her. Hauptsache Kaffee. Hast du auch Zucker?“ Katja hätte ihn weggegossen, das Gesicht angewidert verzogen. Diese nicht.

Mit Tellern und Kaffeebechern zogen sie an einen der hochbeinigen Tische, die entlang der geschwungenen Fensterfront der Bäckerei standen.

Über den Rand seines Bechers betrachtete Leo Tessi verstohlen. Eine einzelne Wimper schwebte unter ihrem linken Auge. Eine siedendheiße Zärtlichkeit überkam ihn, aber dann traf ihn die Begierde wie ein Schuß. An ihrem rechten Ringfinger glitzerte ein goldfarbener Ring mit einer geometrischen Gravur, wie aus dem Kaugummiautomaten. Ehering? Ach nee, war ja ‚nicht verheiratet‘. Kann dir viel erzählen ...

„Was guckst du denn so – ist irgendwas?“

Er langte über den Tisch und wischte die Wimper mit dem Daumen weg. „Du hast da was.“

Es war eine Berührung wie mit einem Stück feinem Sandpapier.

Die Aussicht durch die gläserne Front des Geschäfts war öde, der Himmel versprach wenig Besserung. Aber hier war es bei aller Frühe warm, hell, lebendig; die Brötchen waren lecker zurechtgemacht, und Leo reute die verlorene Zeit zur Abwechslung einmal nicht. Neben ihnen standen Männer in ölverschmierten Monteursanzügen, die schweigend tranken und kauten, und einen Tisch weiter zwei Frauen und ein Mann, die sich auf Englisch unterhielten, wahrscheinlich Amerikaner von der nahen Garnison.

Bevor sie gingen, ließ Leo sich die Thermosflasche mit Kaffee füllen, die er aus dem Auto mitgebracht hatte, und das gab ihm einen Stich. Ein kleines Mädchen stand halb vor der verglasten Auslage, halb saß sie auf dem davor angebrachten Brett, und betrachtete die Kuchen dahinter mit stummer Begehrlichkeit, wie es Kinder tun, die noch nichts kaufen, sondern nur erbiten können. Als Leo bezahlt hatte und die volle Flasche in Empfang nahm, sah er dem Mädchen in dem Augenblick ins Gesicht, als auch sie ihn ansah, verwundert über das blanke Ding, das die Verkäuferin über ihren Kopf hinwegreichte. Und diesen Augenblick lang gab es nichts außer dem Mädchen und ihm, alles ringsumher entglitt ihm und versank; er fiel in ihre runden, braunen Augen, wie Kastanien glänzend, wie Katjas, und sah das reglose Geschöpf vor sich, das just so ein kleines Mädchen hätte werden sollen.

Ich weiß nichts von Frauen. Hätte nie eine großgezogen. Ist besser so.

„Los, komm! Genug getändelt ...“

Sie stiegen ins Auto und Leo war froh, daß Tessi wie tags zuvor in ihr undurchdringliches Schweigen versank. Er wollte bis zum Mittag in Kassel sein, und nichts sollte ihn davon abhalten.

Aber wie immer kam etwas dazwischen. Auf dem Zebrastreifen am Rand eines vielbefahrenen Kreisels, den sie passieren mußten, lag ein Mann. Er rührte sich nicht: wie tot. Leo machte eine Vollbremsung und hielt mitten auf der Straße an. Tessi stieg aus und ging ohne zu zögern zu dem Bewußtlosen hin, einem dunkelhaarigen, bärtigen Mann mit einem von Sonne und Suff braunrot gefärbten Gesicht. Leo sah unschlüssig zu, wie sie neben ihm niederkniete und seine Hand nahm. Er suchte nach seinem Handy, konnte es aber nirgends finden. Dann fiel ihm auf, daß ein paar Schritte weiter eine Telefonzelle war; er ging hin und rief einen Krankenwagen.

„Hast du eine Decke im Auto? Wir müssen ihn zudecken ...“ rief sie ihm über die Schulter zu. Leo rührte sich nicht. In diesem Augenblick hielt hinter ihnen der nächste Wagen, ein neuerer Benz. Ein Paar in mittleren Jahren, vielleicht Geschäftsleute, stieg aus und kam näher. Der Mann fragte, ob sie den Notarzt gerufen hätten, und Leo nickte. Der Mann machte Anstalten weiterzufahren, aber die Frau, eine stark zurechtgemachte Blondine, beugte sich zusammen mit Tessi über den reglosen Mann auf der Straße. Leo kam es so vor, als ob sie einen gewissen Sicherheitsabstand hielt, sich mehr aus Schauderlust als Teilnahme näherte.

Der Krankenwagen kam bald. Die Sanitäter streiften sich Gummihandschuhe über, ehe sie den Mann, der kein Gepäck bei sich hatte, auf die Trage hoben und in den Wagen schafften. Sie stellten keine Fragen und behandelten den reglosen Körper auf dem Zebrastreifen als einen Routinefall.

„Was ist mit dem?“ rief Tessi dem Sanitäter zu, der eben hinten zu dem Bewußtlosen ins Auto einsteigen wollte.

„Unterzuckerung.“ kam die lapidare Antwort. „Den kennen wir schon. Heute nachmittag ist der putzmunter und wackelt wieder hier rum.“

Eine Zeit war inzwischen vergangen, die Leo lang und verloren vor- kam; er nahm Tessi am Arm und zerrte sie mehr oder weniger von der tou- pierten Geschäftsfrau weg, die aus der Nähe betrachtet ein grotesk verfälsch- tes Gesicht hatte: gemalt und beklebt. Sie winkte mit einer Hand aus golde- nen Armbändern und künstlichen Fingernägeln scheu Adieu, als schäme sie sich dieser Andeutung einer Freundlichkeit. Aber ihre Geste war echt.

„Was hast du mit dem Typen gemacht?“ fragte Leo, als sie endlich aus Butzbach heraus waren.

„Hab seine Hand gehalten. Hast du doch gesehen.“

„Und sonst nichts?“

„Na, geredet hab ich mit ihm. Was denn sonst?“

„Ich wüßte ums Verrecken nicht, was ich in so einer Situation mit einem Wildfremden reden sollte. Hätte ich keinen Schimmer.“

„Hatte ich auch nicht, als er da so lag. Aber als ich seine Hand genom- men habe, da wußte ich’s plötzlich.“

„Und was hast du da gesagt?“

„Daß alles gut ist. Daß Hilfe kommt. Daß er nicht weggehen soll.“

„Weggehen?“

„Verrecken.“

Danach fuhren sie die nächste halbe Stunde, ohne etwas zu sagen, aber dann meinte Tessi plötzlich:

„Können wir bald mal anhalten? Würde mir gerne mal die Hände waschen.“

*

Leo schlug denselben Weg ein, den sie tags zuvor gekommen waren, immer im Windschatten des Taunus zurück bis nach Wetzlar.

Als sie schon in Sichtweite der Buderus-Schlote kamen, stachen Leo neonfarbene Anschläge grün, gelb, orange ins Auge: auf dem Domplatz war Flohmarkt. Ohne etwas zu sagen, bog er scharf in die nächste Ausfahrt in Richtung Innenstadt.

Tessi fragte: „Hast du hier denn Markt?“

Sie hat’s immer noch nicht verstanden, dachte Leo, aber es verdroß ihn nur mäßig.

Er warf ihr einen unternehmungslustigen Blick zu, sagte: „Mensch, ich hab *immer* einen Markt. – Ich lebe sozusagen von einem Markt zum

ändern ... heute hier, morgen da ...“ – Er fiel in die Melodie des Liedes und summte leise vor sich hin.

Die Wetzlarer Innenstadt kannte Leo wie seine Westentasche. Er fuhr so weit wie möglich bis an den Domplatz heran und parkte den Wagen dann mit Mühe und Not in einer Kurve zwischen einem Fahrradständer und einem Stadtplan. Ein Laternenpfahl blockierte die Beifahrertür. Tessi mußte mühsam über die Mittelschwelle und Leos Sitz rutschen und auf der Fahrerseite herausklettern. Ihr langer Mantel war ihr dabei im Weg; sie schälte sich im Auto heraus und zog ihn draußen wieder an. Leo stand dabei, aber seine Augen überflogen schon die Marktstände, während seine Hände mit der nächsten Kippe beschäftigt waren.

Der Flohmarkt war auf dem Platz rund um den Dom und in den angrenzenden Gassen aufgebaut, und Leo stellte nach einer ersten Bestandsaufnahme befriedigt fest, daß scheinbar keine Profis oder Neuwarenhändler zugelassen waren. Oder fast keine; es gab ja immer genug Leute, die auf zgedrückte Augen rechnen konnten.

Er drückte Tessi den Schlüssel in die Hand, sagte: „Kannst dich ja ins Auto setzen“, rief: „Wir treffen uns dann wieder hier!“, und verschwand zielstrebig im Gewühl, ohne sich noch einmal umzusehen.

„Denkste“, dachte Tessi trotzig. Sie befühlte das Geld in ihrer Manteltasche. Diesmal war sie gewappnet. Die Menge der Stände, von denen jeder eine stumme Einladung war, das gemächliche Strömen der Menschen, in dem einer mehr oder weniger nicht ins Gewicht fiel, zogen sie unwiderstehlich an. Vielleicht war dort das eine Gesicht mit dem Lächeln, das sie noch nach Tagen vor sich sehen würde. Oder das eine Ding, das sein Versprechen nach dem Kauf halten würde. Und wenn nicht das, dann gab es dort wenigstens Kaffee. Wenn auch ihr Kaffeedurst nicht so groß war wie am Tag davor.

Sie überquerte die Straße und bog in eine der Gassen, die von den Ständen gebildet wurden, wobei sie jedoch mit Bedacht eine andere wählte als die, in der Leo wenige Augenblicke zuvor verschwunden war.

Tessi war lange auf keinem Flohmarkt gewesen; in ihrem Dorf hatte es solche Gelegenheiten nur zur Kirmes gegeben. Sie ließ sich treiben; blieb stehen, wenn ihr Vordermann stehenblieb, nutzte eine Lücke, wo sich eine auftat, wechselte von links nach rechts, wenn sie auf der anderen Seite ein Ausblick lockte.

Sie betrachtete gleichmütig die mehr oder weniger improvisierten Stände mit ausgemusterten Küchenutensilien, die von irdenen Rührschüsseln und leicht oxidierten Einwecktöpfen bis zu geschliffenen Weingläsern und vergoldeten Sammeltassen reichten. Wurmstichige Nudelhölzer, verkupferte Bettpfannen, angeschlagene Milchtöpfe, Handmühlen – alles schon so von den Jahren angefaßt, von fremden Händen abgegriffen, daß man sie kaum mehr zum Gebrauch übernehmen mochte. Die ausgestellten Geräte hätten dem ländlichen Heimatmuseum Ehre gemacht – Sichel, Dreschflegel, Eimerjoch, Wurstspritze, auf dem Boden ausgebreitet wie bei einer Entrümpelung. Ihr Nutzen zog nur in weiter Entfernung an Tessi vorbei, weckte in ihren Händen keinerlei Erinnerung an die entfernt, aber unweigerlich damit

verbundenen Tätigkeiten und häuslichen Verrichtungen: einen Teig ausrollen, ein Krankenbett anwärmen, einen Kakao rühren, rohes Gemüse zerkleinern, ganz abgesehen von den gröberen Arbeiten. Sie hatte weder Gedächtnis an, noch Verlangen nach den Menschen, zu deren Wohlergehen diese Gerätschaften sich hätten nutzen lassen. In ihren Augen waren sie nur vielfache Ausgestaltungen ein und derselben Bürde, des ewigen Ballasts; beschwerender Kram, der gereinigt und verwahrt werden mußte, wenn er nicht verkommen sollte. Und erst die Nippsachen: Briefbeschwerer, Aschenbecher, Steinzeugfiguren, Vasen und Väschen, Deckeldosen und Konfektschalen und Zierteller ... Staubfänger allesamt.

Tessi wandte sich ab. Sie betastete die Münzen in ihrer Manteltasche und wärmte sich an der Aussicht auf einen Becher Kaffee, der sie nicht die Mühe eines Abwaschs kosten würde.

Dann kam eine breite, niedrige Mauer, mit einer dunkelroten Decke darüber, auf der allerhand Rohre und Verbindungsstücke aus Stahl ausgebreitet waren, Siphons, Wasserhähne, Duschbrausen und andere Armaturen. Ein alter, graubärtiger Mann mit gehäkeltem Käppi saß dahinter auf einem Klapphocker und pickte Sonnenblumenkerne aus der hohlen Hand.

Tessi wechselte wieder die Seite und kam zu mehreren mit Kleidungsstücken behängten Ständen, unter deren Markisen in Plastik verpackte T-Shirts und Dessous in knalligen Farben aufgeschichtet lagen, dazu lederne Gürtel und Handtaschen.

Daneben zwei zierliche Asiaten hinter einem riesigen Tisch voller Kurzwaren, dem Inhalt eines gutsortierten Nähkorbs: Knöpfe, Bänder, Garne, Nadeln in unüberschaubarer Vielfalt und Auswahl, aber dann Schminke, Parfums und Nagellack, künstliche Fingernägel und Wimpern. Käämme, Spangen und Haarteile; Scheren, Spiegel und anderes Gerät, auch Schmuck voller Glitzersteine und Herzchen. Tessi bemerkte, daß einer der Asiaten eine junge Frau war, ihre zierliche Gestalt von einem unkleidsamen Parka verhüllt. Die läßt das ganze Zeug genau so kalt wie mich, dachte Tessi. Oder ob sie etwas von der Schminke selber benutzt, zum Ausgehen, am Wochenende? Ob ihr Mann ihr das erlaubt? Wenn das ihr Mann ist ...

Als nächstes eine Kleiderstange mit alten Herrenmänteln, Pfeffer und Salz, eine zweite mit Jacken, aus Brokatvorhängen geschneidert, dazwischen eine junge Frau in Schottenkarohosen über Arbeitsstiefeln, das Auffallendste an ihr die gebleichten und hennagefärbten Rastalocken, die ihr bis über die Ellenbogen reichten; zwischen ihren Beinen ein Kind mit flachsblondem Engelshaar.

Tessi war an das Ende einer Ständegasse gelangt und hatte die Wahl zwischen rechts – ein unfreundlich aussehender, unrasierter Mensch inmitten von Lautsprecherboxen und Stereoanlageanteilen – und links – zwei rundliche Bürgerinnen, die eine mit dem Stickrahmen, die andere mit der Thermosflasche, die hinter einem Berg schneeweißer Klöppelspitzen und linnener Haushaltswäsche saßen. Paradehandtücher mit eingestickten Sinnsprüchen wehten träge von der Vorderseite ihres Standes herab, ‚Von Lieb‘ allein wird niemand satt/Wohl dem, der was zu Picken hat.‘ Von dort kam schwach eine

betörende Mischung verlockender Düfte herangeweht ... salzig, zuckerig, so oder so fettgetränkt. Tessi sah zu Füßen des Unrasierten eine Reihe Plastikboxen mit Schallplatten, davor hockte Leo und blätterte die Alben durch. Sie bog nach links.

Ihre Augen wurde müde und streiften das Neue nur noch, ohne es zu erfassen. Männer mit flächigen, rotwangigen Gesichtern boten Uhren aus Armeebeständen und angelaufene Ehrenabzeichen an ausgefransten Bändern an, aufwendig bemaltes Holzspielzeug und Stopfeier mit zierlichen Einlegearbeiten. Eine zahnlose Matrone mit unterm Kinn geknotetem Wollkopftuch, eine dicke, rosafarbene Strickjacke über dem geblühten Kittel und den blauen Trainingshosen, das Strickzeug im Schoß, hütete ein kleines Campingtischchen, auf dem klobige Bernsteinketten ausgestellt waren. Ein strohblondes Mädchen mit Zöpfchen, an deren dünnen Enden zwei immense Propellerschleifen prangten, schmiegte sich an die alte Frau. Tessi begann sich vorwärtszudrängeln.

Aber hier ging es nicht schnell voran, mochte es auch einer noch so eilig haben. Sie schob sich vorbei an aufgearbeiteten Möbeln, die unter dem scharfen Kommando einer sorgfältig frisierten Frau in einem auffälligen Pelzmantel von zwei stummen Männern von einem Anhänger abgeladen wurden. Die Frau hatte auf den spitzen Absätzen ihrer zum Kleid passenden Schuhe – unter dem Mantel leuchtete ein knallrotes Etuikleid hervor – auf dem groben Kopfsteinpflaster einen unsicheren Halt und mußte um ihr Gleichgewicht kämpfen, was sie jedoch nicht davon abhielt oder im Gegenteil erst recht dazu anspornte, ihre beiden Gehilfen schrillstimmig zu dirigieren, als wirkten ihre Befehle auf die verständnislosen Umstehenden weniger demütigend, da sie in einer ihnen fremden, slawischen Sprache ausgestoßen wurden ... aber die Demütigung wurde in ihren fahrigten Gesten und ihrer sich überschlagenden Stimme, in den hängenden Schultern und der oxsenhaften Stumpfheit auf den Mienen der Männer deutlich.

Tessi sah die Ölporträts, die, schon werbend an Stühle gelehnt, über die sich in ihrem Rücken abspielende Szene zu sagen schienen: ‚Wir kennen diese Leute nicht, wir haben nichts mit ihnen zu tun.‘: eine alte Dame mit schwarzem Spitzenschal vor einem undeutlichen Hintergrund wie einem Geflirr aus sommerlichem Licht, ihr Haar ein Spinnwebengespinnt um ihren hellen Kopf mit den sorgfältig dargestellten Augen, ein angedeutetes Lächeln um ihren zum Sprechen geöffneten Mund. Ein langschädiger Herr mit Hitlerbärtchen und dunklen Brauen, die Gestalt im Cutaway raumgreifend, aber lässig in einem Lehnstuhl angeordnet, dessen geschnitzten Details der Maler dieselbe ausdrückliche Aufmerksamkeit gewidmet hatte wie dem Siegelring mit rotem Stein, der Krawattennadel, den feinnervigen, gepflegten Händen. Ein rundwangiges Kind mit dunkelblondem Pagenschnitt auf einem hellen Kissen, in einem Beiderwandkleidchen, die strammen Waden in gestrickten Strümpfen und weichen Lederpantoffeln, den zweifelnden Blick halb vom Licht abgewandt, im Schoß einen roten Ball. Tessi dachte, daß sich diese Bilder hier fremd fühlen müßten, fehl am Platz. Von wie weit her mochten sie kommen, aus welcher versunkenen Zeit, auf welchen verworrenen Wegen?

Wer bewohnte jetzt die Häuser, für deren Salons und Säle sie einst gemalt worden waren – wenn diese Häuser noch existierten?

Eine Ansammlung großer Holzschnitzereien breitete sich über den halben Weg aus, Hocker, Tische, Sessel, deren Beine und Lehnen von exotischen Tieren dargestellt wurden, auch abstrakte Gebilde, alles grob in den Formen, aber kunstvoll ineinander verschlungen und seidigglatt poliert; man wollte mit den Händen darüber fahren.

An einem Wagen, der Krapfen, Waffeln und Schmalzgebäck feilbot, trank Tessi ihren Kaffee. Hunger fühlte sie nicht; die aufdringlichen Gerüche verleiteten ihr den Appetit. Sie hatte genug vom Zusehen. Haarsträhnen, die ins Gyros stippten, Mayonnaisekleckse auf Wangen, fettglänzende Finger, Salatstreifen, die gegen Nasenspitzen schnipsten, Remoulade, die aus Brötchenhälften auf die Handtasche quoll: Tessi brachte ihren ausgetrunkenen Becher zurück und kassierte das Pfand.

Sie schlug einen weiteren Bogen und kehrte an einer stillen Ladenfront zum Auto zurück. Als sie sich ihm näherte, erschrak sie leicht; Leo saß auf dem Fahrradständer, einen Stapel Platten im Arm, einen finsternen Ausdruck auf dem Gesicht. Als er sie kommen sah, schoß er hoch:

„Sag mal, tickst du eigentlich noch ganz richtig? Was fällt dir denn ein, mich hier ewig warten zu lassen?! Du bist wohl nicht ganz dicht, he?“

Tessi machte eine hilflose Geste, schaute über Leos Schulter ins Unbestimmte.

„Ich hatte gesagt, du sollst gefälligst im Auto bleiben! Wo ist der Schlüssel!“

„Jetzt mach hier doch nicht so einen Aufriß – ich bin doch nicht blöd und bleib die ganze Zeit brav sitzen, während du da rumtrödelst ... kann ich doch nicht ahnen ...“, verteidigte Tessi sich, während sie ihm den Schlüssel aushändigte. Ihr stand der Sinn nicht nach Streiten. Viel lieber hätte sie sich jetzt an Leos Gegenwart gefreut, dem einen vertrauteren Ding nach einem ganzen Markt voller Fremdem, Herrenlosem, Abgelegtem.

„Kannst du auch drauf wetten, daß du nicht noch mal so sitzen wirst. ‘S nächste Mal schließ ich dich entweder gleich ein, oder du kannst draußen warten. Kannst du dir aussuchen. Aber wenn du dann nicht zur Stelle bist, wenn ich wiederkomme – hast du eben Pech gehabt! Auf dich brauch ich schließlich nicht zu warten ...“

Er machte eine ungeduldige Kopfbewegung, damit Tessi auf seiner Seite einsteigen sollte. Sie gehorchte ihm wortlos; der Rest seiner Rede wurde vom Zuklappen der Tür erschlagen.

„Das machst du nur einmal mit mir, daß ich vor meinem eigenen Auto stehe und auf den Schlüssel warte, das sag ich dir!“

Er schien gar nicht mehr aufhören zu wollen. Tessi verkroch sich tief in ihren Mantel und versuchte, nicht hinzuhören. Es war kaum möglich.

*

Zuerst dachte Tessi, Leo hätte sich verfahren, aber dann stellte sie fest, daß er offenbar gar nicht die Absicht hatte, die Innenstadt schon zu verlassen, sondern nur nach einem weniger prekären Parkplatz suchte. Er fand ihn schließlich, stellte die Parkscheibe ein und legte sie über die Lüftungsschlitze.

Gegenüber war ein kleines Café. „Geh und setz dich da rein“, meinte Leo. „Hab noch zu tun. Hast du Geld?“

Sie nickte. „Eine Stunde, ja?“

„Kann ich noch nicht sagen.“ Und weg war er.

Das Café war eine seltsame Mischung: weißer Mattlack, abgeschabter Prägesamt und Cremetöne wie eine gutbürgerliche Konditorei. Aber das schmutzige Parkett, die vergilbten Wände, an denen riesige abstrakte Bilder auf Packpapier hingen, die Kiste mit unsortiertem Kinderspielzeug und esels-ohrigen Bilderbüchern, die verrutschten Zeitschriftenstapel auf einem Wandbrett luden weniger betuchte Gäste ein. Sie ließ sich an der Wand auf einer langen gepolsterten Bank nieder.

Der Ober, eine knöchellange weiße Schürze über der Jeans, duzte sie. Während sie auf ihren Milchkaffee wartete, kam ein Mann von gut fünfzig Jahren mit einem kleinen Mädchen an der Hand herein. Tessi sah die Kleine an, die ihr mit einem Lächeln antwortete, und dachte, daß sie brünett aussähe, dunkler als der Vater – wohl eher Großvater. Das Mädchen zog den Mann in Richtung von Tessis Tisch – beziehungsweise der Spielzeugkiste, die daneben auf dem Boden stand.

„Entschuldigen Sie“, sagte der Mann, „darf ich? Die Kleine hat ihre Wahl getroffen ...“

Tessi nickte. Das üppige Polster der Bank gab etwas nach, als er sich neben sie setzte. Sein Mantel war aus einem gutem Tuch.

„Haben Sie auch Kinder?“

Tessi nickte wieder.

„Meine sind schon erwachsen. Das ist meine Enkelin.“ Er nickte und lächelte dem Mädchen, das zwei Jahre alt sein mochte, zu.

Der Ober kam, brachte Tessis Milchkaffee und nahm die neue Bestellung auf.

„Sie ist dunkel, die Kleine.“ sagte Tessi. „Sie kommt wohl nach ihrer Frau?“

Er lachte. „Meine Frau ist blond wie ein Bild, aber ... der Vater von der Kleinen ist Lateinamerikaner. Man sieht es, nicht?“

Und dann, als sein Espresso und Wasser und Kakao für das Mädchen gekommen waren und er sich eine Zigarette angesteckt hatte, begann er zu erzählen: wie seine Frau und er ihre älteste Tochter mit zehn Jahren in eine weit entfernte Ballettschule mit Internat gegeben und für hunderttausend Mark hätten ausbilden lassen. Wie das Mädchen, kaum aus der Schule heraus und am Anfang einer beruflichen Laufbahn, den Peruaner kennengelernt habe, doppelt so alt wie sie, einen Michael-Jackson-Imitator und ‚Hampelmann‘, wie er es mit einem Anflug von Beschämung bezeichnete. Dieser, mit schon zwei Kindern von zwei Frauen, habe ihr mit seinem großzügigen Lebensstil natürlich den Kopf verdreht und sie dann aber fallengelassen,

bevor sein drittes Kind zur Welt gekommen sei. Wie die Tochter mit dem Baby zu den Eltern zurückgekommen sei, wie unmöglich es sei, mit einem Kleinkind ein Engagement anzunehmen, und daß sie das Kind doch gewollt habe: Adelina, die ihren Vater nun nicht, oder erst viel später, kennenlernen würde.

Tessi hörte gebannt zu. Seine Rede hatte nichts von der lästigen Bedrängnis eines Menschen, der nicht merkt, wie er einen Fremden in die unerwünschte Vertraulichkeit zwingt. Er erzählte ihr, weil er erzählen wollte, jemandem, der es ihm wert schien; aber erzählen, nicht klagen. Als er eine Pause machte, um dem Mädchen etwas von dem Kakao anzubieten, wurde ein Ungleichgewicht spürbar, das Tessi ins Lot bringen wollte.

Sie tat es, indem sie dem Mann von ihrer Familie erzählte: wie ihr Vater immer so viel getrunken habe, ihre Mutter aber nie habe wahrhaben wollen, daß er ein Trinker sei. Wie ihre Schwester sich habe künstlich befruchten lassen, weil ihr Mann auf Kindern bestanden habe, und wie er, als sie nach Jahren endlich schwanger geworden sei, sie verlassen habe und mit einer anderen Frau zusammengezogen sei, die fast sofort ebenfalls schwanger von ihm geworden sei. Wie ihre Mutter eingesehen habe, daß in ihrer Familie etwas im Argen läge, als ihr Bruder drogenabhängig geworden sei. Wie ihr zweiter Bruder, ein Polizist, den Kontakt zu der Mutter, die den kranken Bruder weiterhin beherbergt habe, abgebrochen habe, weil er nicht gewußt habe, wie er den Gesetzesbruch in seinem Elternhaus habe hinnehmen können. Wie der süchtige Bruder einer Überdosis erlegen sei.

Von sich selber erzählte sie nichts. Stattdessen fragte sie:

„Ist Ihre Tochter Ihr einziges Kind?“

Nein, war die Antwort, sie habe noch zwei jüngere Geschwister, ein Zwillingsspaar. Das Mädchen habe die Schule ein halbes Jahr vor dem Abitur verlassen, sich mehrere Jahre mit Aushilfsjobs über Wasser gehalten und versuche jetzt, das Abitur in der Abendschule nachzuholen. Der Junge habe mit fünfzehn die Tochter eines Malermeisters kennengelernt und nach der mittleren Reife in dessen Betrieb eine Lehre angefangen. Als die Lehre zuende war, sei es auch mit der Liebe vorbeigewesen, und der Junge habe festgestellt, daß ihm der Malerberuf gar nicht liege.

Er lächelte Tessi an. Es fiel ihm nicht leicht, zu lächeln. Aber er wollte es.

„Meine Frau kommt damit besser zurecht als ich. Ich bin Bankangestellter; für mich ist Zuverlässigkeit das Wichtigste, Genauigkeit. Aber sie sagt, unsere Kinder haben etwas Anderes im Sinn als immer nur das. Sie glaubt, sie machen nur Umwege, nicht Abwege.“

Er lächelte wieder.

„Einen Maler in der Familie zu haben, kann ganz nützlich sein.“ dachte Tessi laut. Ihr toter Bruder hatte eine Malerlehre abgebrochen. Als die Mutter beschlossen hatte, einige Räume renovieren zu lassen, hatte er diese Arbeit zusammen mit einem Freund gemacht, drei Zimmer leergeräumt, gestrichen, wieder eingeräumt, zu zweit, in drei Tagen, ohne Fehl und Tadel.

Das kleine Mädchen kroch ihrem Großvater auf den Schoß. Er legte die Arme um sie, kitzelte sie mit den Fingerkuppen im Nacken. Sie lachte vergnügt, duckte sich unter seinen Mantel.

„Oh je. Deine Hose ist voll. Was wird Omi sagen, wenn ich dich so wiederbringe?“

Das Mädchen steckte ihre Hand in die Innentasche seines Mantels, zog dort an etwas.

„Ja. Wir gehen und machen dich frisch.“ Er nahm den letzten Schluck Wasser. „Wären Sie so gut und würden dem Ober sagen, daß wir gleich wieder da sind?“

Es pochte von draußen dumpf an die Fensterscheibe; alle Köpfe wandten sich in Richtung des Geräuschs. Es war Leo, der, die Augen mit der anderen Hand beschirmend, nach Tessi Ausschau hielt.

„Ich muß auch gehen“, sagte Tessi, „aber ich sag dem Ober bescheid. – Alles Gute für Sie.“

„Ich danke Ihnen. Ich wünsche Ihnen auch alles Gute.“ Das Mädchen zog ihn fort, er hielt sie an beiden Händen und ließ sie vor sich hergehen; er lächelte Tessi zum Abschied zu und nickte freundlich.

Tessi zahlte hastig, richtete ihre Botschaft dem Ober aus, und stand neben Leo auf dem Fußweg.

„Warum kommst du nicht rein?“

„Hab grad keine Lust auf Kaffee.“

„Wo warst denn du?“

„Noch eine Frau besucht, die ich auf dem Markt getroffen hatte. Die stand bei einem Plattenhändler und hatte eine Sammlung zu verkaufen. Da hab ich mich eingeklinkt, und bevor der noch eine Vertretung für seinen Stand organisiert hatte, bin ich schon mal bei ihr gewesen. Richtig gute Sachen hatte die.“

Er drehte sich eine Zigarette und steckte sie an. „Von ihrem Bruder. Der hat sein Auto vor einen Baum gesetzt oder so. – Gott, wie ich das hasse, wenn einem die Leute immer ihre Geschichten ans Bein binden müssen. Wen interessiert das, woher das Zeug kommt. Sie wollen's loswerden, ich will's ihnen abnehmen, wozu müssen sie einem dann immer noch erzählen, wieso, weshalb, warum. – Ich hasse das ...“

Weil du dir dann wie ein Leichenfledderer vorkommst, ergänzte Tessi im Stillen, wie ein Aasgeier. Aber so ist es.

„Los komm“, meinte Leo. „Wir haben hier genug Zeit vertrödelt.“

„Kriegst du heute noch mal bessere Laune“, fragte Tessi ärgerlich.

„Den ganzen Tag hetzt du uns rum und motzt mich an, dabei bist du in einer Tour dabei, Sachen einzusacken. Hast du nicht langsam mal genug?“

Er sah sie an, als habe er nur auf ihren Einwand gewartet, und grinste breit. „So bin ich halt.“ Tessi runzelte die Stirn.

Er legte den Arm um ihre Taille, zog sie an sich, als sei sie nichts, und drückte ihr einen schmatzenden Kuß auf die Stirn.

„Komm, Goldstück! Zeit, daß wir loskommen ...“

*

Sie folgten der alten Straße die Dill entlang, bis sie nach Herborn kamen. Von dort ging es weiter nach Osten, und Leo steuerte den Wagen sichtlich mit Genuß über die Serpentinaen vor Gladenbach. Nur machte es Tessi etwas nervös zu sehen, wie er sich dabei eine Zigarette drehte, das Lenkrad mit den Knien haltend, die Augen auf die Straße geheftet. Aber seine Laune hatte sich endlich aufgehellt, und ihn focht es nicht an.

Hinter der kleinen Ortschaft gabelte sich die Landstraße. Es ging nach Osten über Hügel und Felder davon, oder nach Norden in den Wald hinein. Sie hielten an und lasen die Wegweiser.

„Marburg“, sagte Tessi. „Kommen wir da nicht her?“

„Nee“, sagte Leo brüsk. „Und wir wollen da auch nicht hin.“

„Ich bin schon ewig nicht mehr in Marburg gewesen“, meinte Tessi, fast träumerisch. „Ohne Auto geht das nicht. Würd schon gern mal wieder über den Steinweg bummeln.“

„Kannst du mal wann anders machen“, wehrte Leo ab. Er gab Gas, und das Auto schoß mit quietschenden Reifen in die nördliche Abzweigung.

„Konnte da nicht ewig stehenbleiben“, meinte Leo etwas später rechefertigend. „Hinter mir standen sie schon Schlange.“

Tessi schwieg.

„Ich wette, du bist noch nie in Marburg gewesen.“

„Hast du eine Ahnung. Gewohnt hab ich da.“

„Wo denn?“

„Wenn es dir was bringt: im Flachsteichweg. – Gute Gegend, gell?“

„Trotzdem ist das eine schöne Stadt.“

„Hauptsache, du kannst immer widersprechen ...“

Tessi biß sich auf die Unterlippe.

„Wenn du keinen Job kriegst, sind alle Städte gleich. Nämlich gleich häßlich.“

„Gibt bloß Leute, die wollen überhaupt gar keinen.“ Sie sah aus dem Fenster, als spräche sie nicht mit ihm.

„Können bloß nicht alle heiraten und sich aushalten lassen!“

„Ich war nicht verheiratet, mann! – Wann raffst du’s?!“

„Ja, ja.“ Er dachte: um sich aushalten zu lassen, brauch’ts keinen Trauschein. Aber die gewohnte Bitterkeit wollte sich bei dem Gedanken nicht mehr einstellen.

Sie fuhren durch nebelige Nadelwälder. Hin und wieder warf eine Windböe eine Handvoll Regentropfen pladdernd auf das Autodach. Niemand sah sie vorbeifahren außer den Katzenaugen. Die Straße war ein einschläferndes Einerlei aus Wald, Kurven, Steigung und Abhang. Tessi schloß die Augen, auch weil ihr wieder übel geworden war.

„Hast du hier irgendwo saure Drops oder sowas ...“

„Nee. Wie wäre es mit einem richtigen Mittagessen?“

„Auf Essen hab ich eben überhaupt keine Lust.“

„Na dann nicht.“

„Mir ist nur schlecht ... Scheißstraße.“

In den kleinen Ortschaften, durch die sie jetzt kamen, waren alte Männer mit Schiebermützen oder rundliche Weiberchen in Kittelschürze und Gummistiefeln damit beschäftigt, die Fußwege vor den Häusern zu kehren. Sie arbeiteten langsam, als müsse ihnen die Arbeit für eine möglichst lange Zeit reichen. Gemächlich wurden krummgefegte Reisigbesen übers Pflaster gezogen, etwas auf verbeulte Kehrbleche gefegt und in zerkratzte Senfeimer geschüttet.

„Ist Samstag“, meinte Leo.

„Bei uns müßt ich das heute auch machen“, sagte Tessi. Es war ihrem Tonfall nicht anzumerken, ob sie die Geborgenheit einer regelmäßig wiederkehrenden Arbeit vermißte oder froh war, eine sinnlose Mühe losgeworden zu sein.

„Zu spät“, sagte Leo.

Schon fuhren sie wieder durch Wald, diesmal kahle Buchen und Eichen mit dürrer braunen Laub. Alles troff vor Nässe. Sie kamen auf Frankenberg, erinnerte sich Leo: mehr Dörfer an der Strecke. Jetzt mußte bald die Antikscheune kommen, mit dem alten Abzocker von einem Bauern, der im Halbdunkel eines noch nach Kuh riechenden Schuppens Xe für Us verkaufte.

„Wenn dir schlecht ist, mach das Fenster ein bißchen auf. Frische Luft hilft manchmal.“

Tessi kurbelte ihr Fenster so weit hinunter, wie es ging, und steckte ihren Kopf hinaus. Leo, der wußte, daß sie mit einer Geschwindigkeit von etwa neunzig Stundenkilometern fuhren, warf einen unbehaglichen Seitenblick in ihre Richtung.

„Was ist los, müßt du kotzen?“

Tessi ließ sich auf ihren Sitz zurückgleiten und blickte Leo an. Ihre Wangen waren gerötet, und der durchs Fenster hereinwehende Fahrtwind zauste ihr loses Haar. Welche Farbe soll das sein, dachte Leo. Ich will verdammt sein, wenn ichs weiß.

Tessi grinste und sagte: „Kotzen? Wieso? Du meinst, weil ich dich gesehen hab? Keine Angst, das kann mich nicht umhauen ... aber du könntest mal aufhören, wie ein Idiot zu fahren, das würde mir schon eine Menge helfen.“

In dem Moment sprang Leo auf die Bremse. Das Auto hielt mit quietschenden Reifen, es schlingerte und rutschte auf dem feuchten Asphalt. Er riß die Handbremse an, stieß fluchend die Tür auf und sprang aus dem Auto.

„Himmelherrgottnochmal! Das verfluchte Vieh ...“

Tessi sah ihn sich vor das linke Vorderrad knien und verstand nichts. Sie stieg aus. Sie hatten auf der Höhe eines Einödhofes gehalten, einer Ansammlung von Häusern mitten im Wald. Eine abbröckelnde Mauer, eine Toreinfahrt. Vielleicht eine ehemalige Domäne.

Sie hatten ein schwarzes Huhn überfahren. Der Kopf und die Schultern des Vogels waren unversehrt. Aber Flügel und Unterleib waren bis zur Unkenntlichkeit zermalmt, die schuppigen Beine in den groben Teerbelag

gemahlen. Eine dottergelbe Lache quoll träge aus der blutigen Masse und gerann auf der Stelle.

Eine Welle von Übelkeit flog Tessi mit solcher Gewalt an, daß sie sich schnell abwenden mußte. Die Hände schützend vor Mund und Magen gelegt, hastete sie zu einem Brennesselgestrüpp, das einige Meter entfernt an einer Bushaltestelle wucherte. Sie übergab sich, bis ihr das Wasser aus Augen und Nase lief.

Als sie zum Auto zurückkam, den beißenden Geruch von Salzsäure aus der Nase in ein Taschentuch schneuzend, sah sie eine Frau in alten Drillichhosen die Reste des Huhnes wie selbstverständlich auf eine Schaufel kehren. Leo stand dabei, hektisch an einer Zigarette ziehend.

„Das kommt nun von Ihrer Fahrerei.“ sagte die Frau, aber ohne Aufregung in der Stimme.

Leo warf die Kippe in den Rinnstein. „Was kriegen Sie dafür?“

„Schon gut, so hab ich das nicht gemeint. Wir haben ein paar mehr davon. Außerdem leben wir davon, daß wir einwandfreie Ware verkaufen, und nicht von sowas.“ Sie warf einen Blick auf die leblose Masse auf der Schaufel.

„War eine gute Glucke. Darum ist es mir leid.“

Sie maß Leo mit Blicken ab.

„Was haben Sie da überhaupt geladen?“ Sie warf einen Blick in das Innere des Renaults. „Sie sind ja noch ewig weitergerutscht. Sind vielleicht Ihre Bremsen nicht in Ordnung –“

„Die ziehen bestens. – Schallplatten sind das.“

„Ach so ... so viele?“

„Ich bin Händler.“

„Hm.“ Sie maß ihn ein zweites Mal; es war unmöglich zu ahnen, zu welchem Urteil sie gelangen mochte. Mit einem Seitenblick auf Tessi, die gerade den letzten Rest von Säuregeschmack in die Gosse spie, fragte sie lauernd: „Was ist denn mit Ihrer Frau? Ist sie schwanger?“

Leo ging ihre Fragerei gegen den Strich, aber er antwortete gleichmütig: „Kann nur kein Blut sehen.“ Dann schwieg er. Sollte er bei der Gelegenheit nach dem nächsten Trödel in der Gegend fragen?

Aber die Frau kam ihm zuvor. Sie hatte sich abgewandt und ging über den Hof, das tote Huhn auf der Schaufel vor sich hertragend. Während sie den Kadaver auf dem Misthaufen verscharfte, rief sie über die Schulter zurück: „Wenn Sie nach Korbach kommen, fragen Sie im Stadtcafé nach der Hannelore Lengemann. Die hat mehr Platten, als ihr lieb ist. Vielleicht können Sie mit ihr ins Geschäft kommen.“

*

Als die Dämmerung hereinbrach, kam im Radio eine Crossoverballade, in der Leo die Zeile ‚the twilight of love has arrived‘ hörte, oder sich einbildete, sie zu hören. Chili Peppers? Welches Album war das? Das Mädchen zerbrechen.

Sie will dir nichts Böses. Du denkst, du bist so schlau, aber jetzt kommt das Ende. Sonst liebt sie keinen.

Sie erreichten Korbach bei Einbruch der Dunkelheit, mit steifen Knochen und knurrendem Magen, und gingen in die eine Kneipe, die geöffnet hatte, das Backstage. Leo kannte landauf, landab keinen versiffteren Laden. Man hatte das unbehagliche Gefühl, klebenzubleiben, sobald man etwas anrührte. Der Ölanstrich an den Wänden war schmierig und vergilbt, die ausgetretenen Dielen seit Jahren nicht mehr abgezogen worden. Das Licht war tranig, und das Mobiliar sah aus, als sei es seit Kaisers Zeiten ununterbrochen in Gebrauch.

In einer Ecke neben der Theke stand ein riesiges Ledersofa; sie ließen sich darauf nieder und bestellten zweimal Rührei. Bis das Essen kam, spielten sie Backgammon. Tessi würfelte wie ein Kerl; sie öffnete einfach die Faust und ließ die Würfel aus der nach unten geöffneten Hand auf das Spielbrett springen. Sie zählte ihre Schritte nicht ab und erkannte auf Anhieb die guten Augenkombinationen. Ihre Hälfte des Spielbretts sicherte sie gekonnt, warf Leo dreimal hinaus, und ließ ihn dann beim Rauswürfeln verzappeln. Leo kochte.

„Gewonnen! Mußt mir noch einen ausgeben.“

„Spinnst wohl! Reicht schon, daß ich dich durch die Gegend kutsche.“

„Wieso. Ohne mich würdest du genauso rumkutschen.“

„Nur hätte ich dann Platz für mindestens noch drei Kisten.“

Die Bedienung rief ihr Essen aus, und Leo stand auf, um die beiden Teller zu holen. Als er wiederkam, saß Tessi nicht am Tisch. Er setzte sich hin und fing an zu essen. Das Essen war nicht überragend, aber warm und fett. Als er gerade überlegte, was er mit Tessis Teller machen sollte, kam sie wieder.

„Na endlich. Wollte deins gerade aufessen.“

„Nichts ist, gib her.“

„Was hast du denn so lange gemacht?“

„Na, was wohl.“

„Mein ja bloß. Wenn du dich absetzen willst, brauchst du's nur zu sagen.“

Tessi antwortete nicht. Das Rührei war jetzt kalt; sie aß langsam, lustlos. Leo sah sich um. Die Bedienung machte sich am CD-Spieler zu schaffen und würgte ‚The Battle of Evermore‘ ab, das erste Mal seit Jahren, daß ihm das Original wieder einmal zu Ohren kam. Er überflog im Geiste seine Bestände: Hatte er das Album noch auf Lager? Ein bißchen Led Zep ging immer. Stattdessen kam jetzt der unsägliche Xavier Naidoo. Dieser Tage schien kein Weg an ihm vorbeizuführen.

„Ah“, sagte Tessi feixend, „der Schmalzmann.“

„Schmalzmann, sagt sie da.“ wiederholte er gutmütig. „Geschmack hast du immerhin, scheint's.“

„Wieso – ich find den ganz gut. Du nicht?“

„Hör auf. Wird mir ganz schlecht davon.“

*

Leo kannte ein kleines Garni, das günstige Mehrbettzimmer an Monteure und Vertreter vermietete, das ‚Sonneneck‘. Es lag am Rand der Altstadt, gegenüber der Stadtmauer. Sie hatten Glück und bekamen (gegen Aufschlag, wie Leo mißdachte) noch eine Dachkammer im Anbau; das Städtchen war wegen einer Tagung der Handwerkskammer bis auf das letzte Zimmer ausgebucht.

Die Frau an der Rezeption war neu und wollte Leo einen Gefallen tun. Sie empfahl ihnen zum Frühstück das Stadtcafé am Marktplatz.

„Was Besseres kriegen Sie hier sonst nirgends – vor allem nicht zu dem Preis.“

Leo schüttelte den Kopf, sagte aber nichts. Tessi hätte sich gerne das Zimmer angesehen. Geduscht vor allem. Eine halbe Stunde auf dem Bett ausgestreckt. Aber Leo nahm den Schlüssel gar nicht erst entgegen, sondern stemmte sich gleich wieder gegen die Eingangstür, auf dem Weg nach draußen. Tessi mußte sich beeilen, um mit ihm Schritt zu halten.

„Hey – wo willst du denn hin?!“

„Na, zum Stadtcafé – die Frau mit den Platten finden!“

„Was für eine Frau?“

„Die Frau mit dem Huhn hat gemeint, sie hätte da eine Bekannte oder so was, die ihre Platten loswerden will, da wollte ich mal vorbeigucken.“

„Du meinst, du kannst da einfach so ankommen und sie anhauen?“

„Wart’s ab.“

Das Stadtcafé lag im ersten Stock, einem Zwischengeschoß über der Konditorei von Lohn & Crantz. Sie stiegen ein hellgetäfeltes Treppenhaus hinauf, das von einem Messingkandelaber mit elektrischen Birnen beleuchtet wurde. Oben waren die meisten der kleinen runden Tische leer, nur vereinzelt waren Jugendliche zu sehen, die sich für den Gang in die Disco wachhielten. Ihre überschäumende Lebendigkeit war unecht, ließ aber die gedämpfte Stimmung des Ortes nur um so schärfer hervortreten. Eine dickliche, nachdunkelnde Blondine stand müßig an der Kasse, einen geschwollenen Fuß halb aus der Sandale gezogen, und kratzte verstohlen an ihrem abblättrenden Nagellack. Tessi wollte gerne in der Nähe der Treppe sitzen, aber Leo ging, ohne sich um sie zu kümmern, bis in die geräumige Nische durch, die für Raucher reserviert war. Hier saßen, über Papieren, ein Vertreter und, ganz hinten, zwei verlobt aussehende Frauen, die Leo zuerst gierig musterten – bis sie Tessi hinter ihm hereinkommen sahen.

Es lief eine Art Musik, aber so leise, daß man nicht erkennen konnte, was es war.

„Bist du öfter hier?“

„Seh ich so aus ...“

Als die Bedienung endlich an ihren Tisch kam, bestellten sie zwei Becher Kaffee. Die Blondine brachte ein Kännchen mit zwei dickwandigen Tassen und stellte das ovale Tablett mit künstlicher Maserung und Plastikspitzendeckchen vor Leo hin.

„Entschuldigung, kann ich Sie mal was fragen?“

„Hm?“

„Ich würd gern mal eine Kollegin von Ihnen sprechen, die Hannelore Lengemann.“

Im Gesicht der Bedienung regte sich nichts; vielleicht dachte sie nach. Schließlich sagte sie, wobei sie die einzelnen Worte mit Mühe über ihre slawische Laute gewöhnte Zunge stieß:

„Die können Sie jetzt nicht sprechen. Das ist unsere Chefin. Die ist schon zuhause.“

„Können Sie mir vielleicht sagen, wo ich sie erreichen kann?“

„Morgen ab zehn ist sie hier.“

Leo blies den Rauch seiner Zigarette unwillig, in scharfem Strahl, zur Seite weg.

„Mir wärs lieber, ich könnt sie heut noch sprechen. Haben Sie nicht ihre Telefonnummer da?“

Die Bedienung stutzte. Dann sagte sie: „Da muß ich erst den Geschäftsführer fragen.“

Sie wandte sich ab und ging zurück an die Durchreiche.

Leo rollte die Augen. „Dumm wie Brot“, sagte er. „Russisch Brot.“ Er lachte unbekümmert. Tessi schwieg.

Aber bevor sie das Kännchen geleert hatten – zu starken, abgestandenen Kaffee – kam ein fülliger, rotwangiger Mann mit sandfarbenem Haar kranz auf sie zu. Er ging langsam, und während er sich ihnen näherte, schätzte er sie gründlich ab. An ihrem Tisch angelangt, verbeugte er sich kurz und sagte:

„Frau Lengemann ist heute nicht da. Kann ich Ihnen weiterhelfen? Ich bin hier der Geschäftsführer – Radomski mein Name.“

Leo schob ihm einen Stuhl hin, auf dem sich der Rotwangige ohne Umschweife niederließ.

„Ich bin Plattenhändler“, sagte Leo. „Eine Bekannte von Frau Lengemann aus der Frankenberger Gegend sagte, sie hätte Schallplatten und sucht jetzt jemanden, der sie ihr abnimmt.“

Ein süffisantes Lächeln zuckte dem Rotwangigen übers Gesicht, das er jedoch schnell unterdrückte. „Sie haben Glück“, sagte er. „Am Wochenende ist Frau Lengemann meistens zuhause, vielleicht hat sie Zeit für Sie. Die Nummer kann ich Ihnen allerdings nicht geben. Aber wenn Sie wollen, kann ich sie für Sie fragen. Haben Sie eine Karte?“

Zu Tessis Überraschung zog Leo eine Brieftasche aus der Jackentasche, klappte sie auf und nahm eine Visitenkarte heraus, die er dem andern hinhielt. Radomski warf einen Blick darauf und fragte:

„Sie sind nicht von hier?“

„Mmh.“ Leo schüttelte vehement den Kopf und drückte die Zigarette heftig aus. „Ich reise. Hier bin ich nur noch morgen. Aber Sie können mich jederzeit über Handy erreichen.“

„Ich kann Ihnen nichts versprechen“, sagte Radomski. „Frau Lengemann ... ist manchmal sehr beschäftigt. Falls sie Zeit haben sollte, wäre es jedenfalls gut, wenn Sie gleich kommen könnten.“

„Kein Problem.“
Betretenes Schweigen machte sich breit.
„Gefällt Ihnen unsere Gegend?“ fragte Radomski schließlich leutselig.
„Geht so.“ meinte Leo.
Schweigen. Tessi drehte das Kännchen über ihrer Tasse bis über die Neige, aber es war leer.
„Und Ihre Frau unterstützt Sie im Geschäft?“
Es wurde Leo zuviel; er erwog eine schroffe Antwort, hörte sich dann aber nur sagen:
„Ich würd jetzt gerne zahlen.“
Der Rotwangige stand eilfertig auf und sagte abwehrend, „Nein, bitte. Das geht aufs Haus. – Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend. Wir sprechen uns dann vielleicht morgen früh.“ Er nickte ihnen kurz zu, deutete eine Verbeugung an, und entschwand behende zwischen den leeren Stühlen und Tischen hindurch.
Leo erwiderte das Nicken andeutungsweise. Tessi murmelte „Danke“, und war froh, aus dem stickigen Saal herauszukommen. Als sie die Treppe unter dem Kandelaber hinuntergingen, sagte Tessi:
„Die machen es aber spannend, was?“
„Den Kaffee war’s nicht wert“, brummte Leo. „Gräßliche Plörre. Bin gespannt, ob die Thusnelda sich noch meldet. Was denkt die, wer sie ist?“

*

Als sie um eine Ecke bogen und aus dem Windschatten der Häuser heraus-traten, trugen sonderbar warme Böen Brandgeruch heran. Tessi hielt inne, schnupperte prüfend, sagte dann:

„Riechst du das auch?“

„Was.“

„Na, diesen Geruch ... es riecht nach Feuer ... nach Qualm.“

Leo schüttelte den Kopf. „Nee. Ich riech nichts.“

Sie gingen weiter und kamen an eine größere Straße. Da sie kein anderes Ziel hatten, blieben sie an der Fußgängerampel stehen. Als sie auf Grün warteten, bemerkten sie auf der anderen Seite, in einer Nebenstraße, den Brand.

Die Ampel sprang um, und sie gingen wie von Drähten gezogen über die Straße und bogen in die Seitenstraße ein, in der sich schon eine Gruppe von Schaulustigen versammelt hatte. Ein etwas zurückgesetzt liegendes weißes Gebäude, wohl eine Lagerhalle, stand lichterloh in Flammen. Die Feuerwehr war schon eine ganze Weile zugange; Tessi und Leo hatten die Sirenen der anrückenden Löschwagen nicht gehört.

Sie gingen näher heran. Ein mannshoher Zaun hielt die Zuschauer auf Abstand. Die Menschen starrten alle unverwandt in die Flammen, aus denen sich Qualm, viel schwärzer als der bewölkte Nachthimmel, herauswälzte. Ein unheimlicher stetiger Wind, warm und zundertrocken, wehte ihnen entgegen, mit Rauchgeruch und orangenen Funken vermischt. Es war auf eine sonder-

bare Weise still, denn niemand sprach ein lautes Wort, die Feuerwehrmänner waren zu weit weg, als daß man ihre Rufe hätte hören können, und das Feuer übertönte alles mit lautem Knacken und Knattern, seinem eigenen, allesverzehrenden Geräusch.

Ein Tier, dachte Tessi, es frißt alles auf, wenn man es läßt. Was wohl in der Halle drin ist? Es stinkt nicht. Hoffentlich kriegen sie es gelöscht, bevor es um sich greift.

Sie sah die gegenüberliegende Hausfront empor, in deren Fensterscheiben sich die lodernden Flammen der Feuersbrunst orangefarben spiegelten. Im dritten Stock hatte einer der Bewohner das Fenster geöffnet und betrachtete das Spektakel wie von einem Logenplatz.

Ich stand in der Küchentür und sah die Flammen am Schrank emporlecken. Ich dachte, alles wäre gut, denn Mama hatte die Pfanne auf den Herd gestellt. Dann kam Mama aus dem Keller zurück, packte die lodernde Pfanne am Stiel, riß das Küchenfenster auf und warf den lodernden Brand durch das offene Fenster in den Vorgarten. Alles ging ganz schnell. Ich hatte keine Angst. Sie hat nicht geschimpft, Mama.

Sie haben ihre Sache gut gemacht, dachte Leo. Erst haben sie solche Kracher geworfen und damit sämtliche Dächer abgedeckt. Damit es richtig schön zieht. Dann sind sie gleich nochmal drübergegangen und haben Brandsätze hinterhergeschmissen, mit so einem Napalmvorläufer drin. Da ist das Feuer in Nullkommanichts von Haus zu Haus gelaufen, und ist durch alle Stockwerke getropft wie brennendes Wasser.

Der Wind trieb ihm beizenden Rauch in die Augen und war jetzt unangenehm heiß, er wandte unwillkürlich den Kopf ab und mußte heftig gegen die Tränen anzwinkern. Er wischte sich die Augen und bemerkte nicht, daß Tessi ihn dabei aufmerksam betrachtete. Als er wieder klarsehen konnte, blickte er in ihr verwundertes Gesicht. Ihre Wangen glühten, aber es war nur der Widerschein des Feuers.

Da habe ich sie geküßt, dreimal. Sie sagte, sie hätte das noch nie gemacht. Sie berührte mich mit den Fingerspitzen im Gesicht. Sie hatte Angst im Kopf und sie war mutig mit ihrem Körper. Sie sagte, ihr würde schwarz vor Augen. Ihr Mund war weich und ich stürzte hinein. Sie kam mir entgegen, warm und feucht, als habe sie schon lange auf mich gewartet.

Es war ein solcher Feuersturm, mit einem so gewaltigen Sog, daß er Menschen hereingesogen hat wie Papierfetzen ... sie ins Feuer gerissen hat, als wären sie nichts ...

Er packte Tessi am Ärmel und zog sie mit sich.

„Komm, laß uns weitergehen. Hast du denn noch nie ein Feuer gesehen?“

*

Die Tür des Garni war abgeschlossen; sie klingelten. An der Rezeption war jetzt nicht mehr wie vorhin eine Frau, sondern ein alter Mann, weißhaarig und mit eingefallenen Wangen, vielleicht ein Rentner, der hier ein Zubrot

verdiente. Mit der Langsamkeit des Gebrechlichwerdenden kam er hinter dem Tresen hervor, den Schlüssel zu ihrem Zimmer schon in der Hand.

Er begrüßte die heimgekehrten Gäste mit einer altmodischen Ehrerbietigkeit, die Tessi erstaunte: wie ein ehemals großer Mime, der jetzt durch die Provinz tingelt. Ein paar Nummern zu groß, dachte sie.

Der Nachtportier machte ihnen ein Zeichen, ihm zu folgen, und schritt bedächtig einige teppichbezogene Stufen am Ende des Flures hinunter. Der Weg zum Anbau führte über den Hof.

Sein Boden war fast gänzlich von Efeu bedeckt, einem dunkelfeuchten, grünen Teppich, der alles überwucherte, was sich da, vom Lichtschein der umliegenden Fenster matt beleuchtet, ihren Blicken darbot: einen verrotten Baumstumpf, ein verlorenes Rosenstöckchen. Bestimmt war er ein Schneckenparadies, zitronengelb, abendrot, schokoladenbraun geringelt, wohin man tritt, wohin man sieht. Nur ein Bambus widerstand dem Efeu erfolgreich, denn er war zu schwankend und unsicher. Das Riesengras reichte bis an die Fenster im ersten Stock, und sein Rascheln im nächtlichen Wind klang wie Schritte in dürrer Schilf; Tessi erschrak, als sie es zuerst hörte.

Sie standen vor einem niedrigen Haus, das sich im rechten Winkel hinter das Vorderhaus duckte. Eine Betonstufe, eine solide Holztür, daneben eine auf alt gemachte Laterne mit elektrischer Birne. Während sie warteten, bis der Nachtportier aus einem gewaltigen Bund von Schlüsseln den richtigen herausgenestelt haben würde, kam aus dem dämmrigen Gesträuch eine getigerte Katze herbeigelaufen, strich ihnen um die Beine, maunzte, wollte gestreichelt werden.

Der Nachtportier sagte, ziemlich gleichgültig: „Die gehört den Nachbarn da, den Italienern.“ Er machte eine Kopfbewegung auf das vis-à-vis gelegene Haus, wo hinter einem Wust von Sträuchern gelbliche Fenster- vierecke schimmerten. – Er hatte den richtigen Schlüssel zuguterletzt gefunden, sperrte nun die Tür auf und winkte seine Gäste herein:

„Hier geht's rein. Das Schloß ist etwas schwergängig – nur daß Sie bescheidwissen.“ Die Katze hatte sich an Tessis Fersen geheftet und versuchte, mit ihr ins Haus zu schlüpfen, was Leo ihr aber verwehrte.

„Ksch! Ksch! Hau ab! – Keine Sorge –“

Er wehrte das Tier mit dem Fuß ab und zog die Tür zu.

„Wir bleiben nur für eine Nacht.“

Neben einer steilen Holzstiege bekam er dann die Schlüssel in die Hand.

„Ganz oben, das letzte auf der linken Seite, nach hinten raus. – Entschuldigen Sie, wenn ich es Ihnen nicht selber zeige, aber ein alter Mann wie ich kann sich fürs Treppensteigen nicht mehr so begeistern. Seien Sie vorsichtig; hier wird noch gebohrt. – Ich wünschen Ihnen eine erholsame Nachtruhe.“ Er stemmte die Außentür auf und ging, ohne eine Antwort zu erwarten.

Sie fanden es schließlich; ein winziges Zimmer unter der Dachschräge, mit rauhen, weißgestrichenen Dielen. Offenbar hatte es früher einmal als Küche gedient, aus der Wand ragte der Stutzen eines stillgelegten Wasser-

anschlusses. Unter der Schräge, an der Außenwand, stand ein niedriges Bett mit einer durchgelegenen Schaumgummimatratze. Ein wackliger Schrank mit den üblichen drei Drahtbügeln darin. Ein noch wackligerer Stuhl. In der Dachschräge ein Mansardenfenster.

„Ich geh mal den Lokus suchen“, sagte Leo und verschwand. Als er wiederkam, war das Zimmer leer, und das Fenster stand offen. Leo ging hin und fing an, sich ruhig eine Zigarette zu drehen. Rauchend starrte er eine Weile in die Dunkelheit hinaus, ohne etwas zu erkennen.

„Hey, komm doch raus!“ hörte er Tessi plötzlich rufen. Und, als er sich nicht rührte: „Das ist hier ein Flachdach ... das ist klasse!“

„Schrei doch nicht so ...“

Einen Fuß vorsichtig auf den Stuhl gestützt, setzte Leo sich auf das schmale Fenstersims und hangelte sich nach draußen. Er fand und benutzte eine Art Steg. Etwa zwei Meter unter dem Fenster endete das Dach, aber ein paar Armeslängen weiter rechts schloß sich, um ein Geschoß niedriger, das benachbarte Hinterhaus an, und auf seinem flachen Teerpappendach sah er jetzt Tessi kauern: ihr Gesicht der eine hellere Fleck inmitten der Schwärze.

„Da kommt eine Treppe!“ rief sie ihm zu.

Er tastete danach und bekam ein eisernes Geländer zu fassen. Ein paar Schritte, und er war neben ihr.

„Guck mal“, sagte sie und zeigte nach oben. „Soviele Herne am Stimmel, hat mal jemand gesagt. Ist doch schön, oder?“ Arschkalt, fand Leo, aber immer noch besser als in dem engen Kabuff aufeinander zu hocken. Auf dem Rückweg vom Badezimmer hatte er noch ein anderes freies Zimmer für sich gesucht, aber die Türen waren alle verschlossen gewesen.

„Mmh“, machte er. Er schnippte die Kippe über den Dachrand. Sie glühte kurz auf, verlosch.

„Gib mir auch eine, ja?“ Er drehte und gab, und hielt ihr das Feuerzeug dazu hin. Sie brachte die Zigarette nicht zum Brennen und mühte sich vergeblich, bis er ihr beides aus der Hand nahm und ihr dafür seine inzwischen glimmende zweite Zigarette hinhielt.

„Da, nimm schon. Kann man ja nicht mit ansehen.“

Sie nahm mit Genuß ein, zwei Züge. Sie legte den Kopf in den Nacken und blies den Rauch aus. Leo beobachtete sie von der Seite.

„Seit wann rauchst denn du? Du paffst ja bloß ...“

„Na und? Schmeckt mir trotzdem.“

Sie sprachen eine Weile weiter nichts und ihre Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit.

Vage Dinge schwammen durch Leos Erinnerung, Sonne, Mond und Sterne. Sterne vor allem. Zimtsterne. Zwei fehlen am Himmel, ich fand sie in deinem Gesicht ... und während der Vater überlegt, ob die Sterne wohl sprechen könnten, erzählen sie dem Kind schon wundersame Geschichten ... sind immer dieselben Sachen, bei denen die Leute weich in der Birne werden, fand er.

„Da!“ rief Tessi.

„Was?“

„Da war eine Sternschnuppe!“
„Und ... hast du dir was gewünscht?“
„Nein – nein, ich hab immer nur gedacht: da ist eine Sternschnuppe,
da ist eine Sternschnuppe ...“
„Dumm gelaufen.“
„Und sowieso würd ich’s dir nicht sagen.“
Leo sah sie von der Seite her an. Sie zitterte vor Kälte, oder was immer es war. Diese Sternguckerei wurde ihm sowieso zuviel.
„Geh rein, du holst dir den Tod.“
„Bin bloß müde.“ Dennoch stand sie auf und kletterte durchs Fenster zurück. Leo sah ihr dabei aufmerksam nach, halb damit rechnend, er werde ihr beispringen müssen; sie stellte sich ungeschickt genug an, aber sie schaffte es.

Leo selbst wollte noch nicht wieder in das kleine Zimmer. Er kroch vorsichtig bis an die Dachkante heran, ein breites, niedriges Mäuerchen. Er hockte sich darauf und sah vorsichtig hinunter, wo er bodenlose Dunkelheit vermutete. Aber die Tiefe unter ihm war hell von dem Licht, das aus den bewohnten Fenstern nach draußen drang.

Im Erdgeschoß wohnten also ‚die Italiener‘. Sie hatten einen Balkon, von dem eine rostige Treppe in das verwilderte Gärtchen führte; der Weg der Katze. Er sah in die Küche, einen hellerleuchteten Raum. An der Rückwand Spüle, Kühlschrank, Herd, in der Mitte ein großer Tisch mit kariertem Wachs-tuchdecke, an dem mehrere Personen beim Essen saßen, lauter junge Männer, nur hin und wieder ging auch eine Frau durchs Bild. Schließlich sah Leo sie, mit dem Rücken an einen der Schränke gelehnt, und einer der Männer kam zu ihr und nahm sie in die Arme. Sie sprachen miteinander, Stirn an Stirn, küßten sich.

Im ersten Stock waren die Jalousien heruntergelassen und man konnte nicht erkennen, wer dort wohnte. Ganz kurz glaubte Leo ein dunkles Gesicht durch die Lamellen der Jalousie lugen zu sehen, aber vielleicht bildete er sich das nur ein.

In der Mansardenwohnung hauste bestimmt eine WG. In den Küchenfenstern hatten sie Halbgardinen, dort brannte Licht, war aber außer der Wassertherme nichts zu erkennen. Im Fenster rechts davon hingen Lichterketten, die die Wände aprikosenfarben schimmern ließen, rosig fast.

Eine junge Frau mit hellem Haar erschien im Fensterviereck, in einem engen dunklen Kleid, das Haar aufgesteckt. Von hinten legten sich zwei Hände auf ihre vollen Brüste.

Da wendete sie den Kopf, den ganzen Körper.

Leo blickte einen Moment weg, sah dann wieder hin. Die Jalousien waren heruntergelassen worden, und jemand stellte gerade die Lamellen so, daß sie alles verbargen, was dahinter geschah.

Leo mußte es sich denken. Er konnte nicht anders.

Wir lagen dort, in dem kleinsten Zimmer unter der Dachschräge, neben einer Heizung, die binnen Sekunden immer so heiß wurde, daß man sich die empfindlichsten Stellen daran verbrannte, wenn man unachtsam war.

Über dem Fußende des Bettes war das einzige Fenster. Wir sagten: Wir sind Vögel in einem Nest unterm Himmel.

In diesem Zimmer hörte ich im Dunkeln zum ersten Mal eine Musik, die mich im Innersten aufwühlte. Diese Melodien, die Haken schlugen, wenn man dachte, man hätte sie schon einmal gehört, aber nicht wußte, wo; die klagenden, metallischen Stimmen, sie schnitten mir ins Herz wie straffgespannter Draht. Sie rissen mich mittendurch. Vielleicht lag es auch nicht an der Musik, sondern an dem Mädchen. Nach so langer Zeit macht es keinen Unterschied mehr.

Leo rieb sich die Augen. Die Fenster, die ihm gegenüber in Augenhöhe lagen, waren dunkel.

*

Tessi saß dem Bett, als Leo wieder hereinkam, mit einem Gesichtsausdruck, in dem sich Ratlosigkeit und Trotz mischten. Er lächelte sie widerwillig an. Sie sagte, und es klang verschämt:

„Setz dich hierhin und legst den Arm um mich?“

Er zögerte; damit hatte er nicht gerechnet. Was wollte sie von ihm?

„Was?“

Sie zuckte die Achseln und sah weg.

„Na wenn du meinst ...“

Wer war er, daß er eine eindeutige Aufforderung ausschlug – also setzte er sich neben sie. Nicht zu dicht, aber dicht genug. Er strich mit einer Hand über ihren Arm und fuhr mit den Fingerspitzen der anderen über ihren Handrücken. Es war merkwürdig, weil er zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine Frau im Arm hielt. Das gestern war etwas anderes gewesen. Sie war ihm jetzt fremder als vorher.

Sie hielt still. Ihr Körper gab um nichts nach, blieb wachsam, steif. Er hatte gedacht, daß sie sich jetzt vielleicht etwas an ihn lehnen würde, aber sie schien erst abwarten und die Wirkung prüfen zu wollen.

Nach einer Weile murmelte sie:

„Jetzt geht es besser.“

„Was geht besser?“

„Ich hatte so ein Zittern, ganz stark.“

„War ja ziemlich frisch draußen auf dem Dach.“

„Nein. – Weiß nicht, was das ist, hab ich manchmal. Ich hatte schon Bammel, du würdest es merken, vorhin, als du mir die Kippe gegeben hast. Meine Hände zittern dann ganz doll, ich bin wie Espenlaub, ich weiß nicht, was das ist.“

„Jetzt bist du ganz ruhig.“

„Ja. So ist es schön.“

Es kam ihm vor, als lehne sie ihren Kopf jetzt vielleicht doch ganz leicht an seine Schulter, aber er war sich nicht sicher. Er hatte gesehen, daß in ihrem Haar viele einzelne graue Haare waren. Er drückte seinen Mund in einer Art von Kuß hinein; aber Haar zu küssen hat eigentlich keinen Sinn,

und so sog er ihren Geruch ein. Ihr Haar roch nach ... Staub, wenn die ersten Regentropfen ihn befeuchten.

Ich fragte sie, und sie sagte ja. Inwendig war sie wie Butter, sie seufzte erst, schrie dann. Ich mußte zurück, woher ich gekommen war: in die lebendige Mitte.

Der längste Sommer, und der einzige, von dem ich überhaupt weiß. Auf dem Laken war etwas Blut. Sie gehört mir an seit jenem Tag, und ich, ich halte ihre Hand und sage ihren Namen.

Wenn er dieser hier gegenüberstand und die Arme um sie legte, bekam er sie um die Taille zu fassen, und seine Hände lagen oberhalb ihrer ansehnlichen Pobacken, zwischen Pulloversaum und Hosenbund. Sie sahen sich geradewegs in die Augen. Wenn er den Kopf nur ein kleines bißchen vorbeugte, konnte er sie ganz leicht küssen. Ihr Hals war gut zu erreichen. Und wenn er sie fester an sich zog, fühlte er die Hitze in ihrem Schoß. Hitze.

Beruhigend stabil war sie außerdem, fand er. Gar nicht mal derbknochig, bestimmt kein Ackergaul. Aber er mußte seine ganze Kraft aufbieten, wenn er etwas von ihr wollte. Beziehungsweise forderte sie ihn heraus, seine Kraft auch zu gebrauchen, und das gefiel ihm ungemein. Manche wurden ja gleich zickig, wenn man sie etwas fester anfaßte. Obwohl sie alles andere als zerbrechlich war, hatte sie Gelenke wie ein Mädchen: ganz schmal. Ihre Hüften waren dennoch kräftig genug, daß man sich richtig auf ihr austoben konnte, ohne Angst, ihr wehzutun. Alles in allem ein schönes Mädchen: mit langen Beinen, großem weichem Hintern und schönem Busen.

Besonders wenn sie rittlings auf ihm saß und ihre himmlischen Früchte über ihm schaukeln ließ.

Aber etwas war da; er hatte gehört, wie sie seinen Namen mehrmals hintereinander geflüstert hatte, und obwohl er jedesmal deutlich „Ja?“ gesagt hatte, hatte sie nicht geantwortet und auch nichts weiter gesagt; was wollte sie von ihm? Als hätte sie ihn gar nicht antworten gehört. Als er das Licht wieder anmachte, um den Tabak zu suchen, sah sie so elend aus, daß er sie sofort und ungefragt in die Arme nahm. Seltsam brüderlich war ihm zumute.

„Ach je! Du willst gedrückt werden. Keine Sorge ... ich drück dich schon.“

Jemanden schützend im Arm zu halten. Seine Tochter hatte er so gehabt. Sehr seltsam. Aber diesen einen Moment lang war es in Ordnung, und Leo dachte nicht weiter darüber nach.

IV

und ob ich mein haar losmache
und ob ich mein kleid aufhobe
und ob ich mit eigentlichen augen

dich ansähe:

deine beinernen schlüssel schließen nichts auf
nicht dein hemd deine haut nicht
dein herz das die stunden sagt
der wind geht sachten fußes über deinen hof
den ich nie betreten werde
und er
zertritt auch nicht das gras das jetzt dort wächst

Sonntag

In den dünnhäutigen Schlaf des frühen Morgens schmetterte um viertel nach Drei aus dem geöffneten Fenster des Nachbarhauses eine Fanfare; James Browns brünstiges Schreien und Stöhnen, like a sex machine, dazu heftiges Klappern von Geschirr. Vielleicht war der Nachbar erst jetzt von der Arbeit nach Hause gekommen und machte sich etwas zu essen. Die Musik fiel wie mit Knüppeln über Tessi her, und sie lag danach lange wach.

Um fünf herum kehrte endlich wieder so etwas wie Schlaf ein, durchzogen von Elstergezänk. Tessi sah die Vögel im Wipfel einer Birke im Hof schaukeln, in den allerhöchsten dünnen Zweigen, wie können sie sich da oben nur halten. Als Kind hatte sie die Elstern so gesehen, und dabei an Klumpen von geronnenem Blut gedacht. Jetzt war es, als wollten sie sagen: Wir haben auf dich gewartet. Und jetzt wissen wir, wo du bist. Tessi wußte nicht, ob sie das beruhigen oder ängstigen würde. Auf jeden Fall hauen wir heute von hier ab. – Da wachte sie auf.

Um zehn klingelte das Handy in Leos Jacke, der durchdringende Ton wurde immer lauter, bis Leo fluchend aufsprang, die Jacke an sich riß und das Handy zu fassen bekam.

„Hallo? Ja, richtig. Nein, kein Problem. Überhaupt kein Problem. Klar. Klar. Ja, sofort. Nachtigallgarten. Wo zum Teufel ist denn das? Ach so, da raus. Ja. Nein, find ich schon. Ja. Gut, also dann bis ... in einer Viertelstunde etwa, zwanzig Minuten. Ja. Danke. Tschö.“

Tessi hatte sich auf gemächlichen Morgenkaffee gefreut, diesmal vielleicht mit Marmeladenbrötchen. Mit Leo am Tisch zu sitzen und es schön zu finden. Aber daraus wurde nichts.

„Schwing dich aus den Federn, los! Wir müssen in die Platten ...“

Im Nu war er in Hosen und Schuhe gefahren, hatte Hemd und Pulli übergestreift und stand fertig da. Tessi stand auf und mußte sich an der Wand abstützen, weil ihr schwindlig war. Sie fühlte sich wie gerädert, ihr Kopf dröhnte.

„Tod auf Urlaub ist nichts gegen dich. – Ich geh eben durchs Bad, wir treffen uns gleich unten, okay? Mach hinne, ja ...?“ Und weg war er.

*

Sie wanden sich über die Umgehungsstraße, durchquerten die übliche Zone der Einfamilienhäuschen, streiften ein Gewerbegebiet und ein oberhalb am

Hang gelegenes Wäldchen. Hinter dem Wäldchen, nach ein oder zwei Kilometern Landstraße, kamen sie in einer nebligen Senke in ein Gartenviertel, in dem die Straßen – alles Sackgassen – künstlich und wohlklingend nach Singvögeln benannt waren.

Die Häuser, im Geschmack einer verstrichenen Zeit weißgetüncht und mit schwarzgebeizten Fensterrahmen und Türen drängten sich zu dicht auf Grundstücken, die sie gänzlich beherrschten. Die Vegetation konnte nichts verbergen, keinen Schutz gewähren, keinen Bericht von den Bewohnern geben. Ein paar Riesengräser und langsamwachsende Nadelgehölze sollten Vorgärten vortäuschen, hier und da startete eine Araucarie; alles teuer, gediegen, von Architektenhand mechanisch arrangiert. Tessi bemerkte mehrere Schilder an den Gartentoren, die vor bissigen Hunden warnten, und sie dachte bei sich: Eure Vögel könnt ihr abschreiben! Die singen nicht in eurem goldenen Käfig ...

Aber hier gab es, wenigstens als Straßenschild, den ‚Nachtigallgarten‘. Leo erkannte das Haus nur an der Nummer. Ein Name stand nicht neben der Gegensprechanlage. Er klingelte, und erwartete schon halb, sich zu dem Lautsprecher hinunterbücken zu müssen. Aber es summte gleich, und er drückte das Gartentor auf.

Frau Lengemann öffnete die Tür selbst. Sie war eine schlanke, aparte Frau in mittleren Jahren, das unverhüllt graue Haar sorgfältig frisiert, bis auf dezente Perlenstecker in den Ohrläppchen ohne Schmuck. Hellrosa Lippenstift, sonst nichts. Sie sah nicht aus wie jemand, der sein ganzes Leben in Korbach zugebracht hatte; auf der Kö wäre sie kaum aufgefallen.

„Guten Tag. Sie kommen doch wegen der Platten ... ? Ich nehme an, mein Geschäftsführer ...“ Sie sprach in dem lasziv gedehnten Singsang, an den Leo sich noch aus Düsseldorf erinnerte.

„Das nehme ich auch an“, fiel Leo ihr trocken und ohne Verbindlichkeit ins Wort. „Kann ich gleich reinkommen?“

„Natürlich.“ Sie trat einen Schritt zurück, um den Weg freizumachen, und öffnete ihnen die Tür weiter. Erst jetzt wurde ein zierlicher schwarzer Gehstock sichtbar, dessen silbernen Knauf sie fest umklammert hielt. Als sie Tessi sah, flog ein kaum spürbarer Schatten über ihr Gesicht, zuckte ihr Mundwinkel kurz, aber sie sagte nichts, sondern musterte die andere Frau nur von Kopf bis Fuß.

„Bitte, kommen Sie hier lang. Wollen Sie sie gleich anschauen?“

„Das wär mir am liebsten“, gab Leo zu.

„Dann müssen wir nach oben.“ Sie hielt inne, als überlege sie, was als nächstes zu sagen sei, oder wie. „Das geht etwas langsam ...“

Während sie mit sichtlicher Mühe die mit Teppich belegten Stufen der Holzterrasse erklimmte, fragte sie, woher Leo käme.

„Wissen Sie ... es kommt Ihnen vielleicht komisch vor, und Sie dürfen das um Himmelswillen nicht persönlich nehmen, aber ... mir ist es nur recht, wenn Sie von auswärts sind. Ich habe keine Angst vor Fremden im Haus, hier ist alles gesichert. Ich möchte nur nicht an die große Glocke hängen, daß ... daß ich die Schallplatten zum Verkauf anbiete. Korbach ist so eine kleine

Stadt, da können Sie nichts für sich behalten. Deshalb hat auch erst mein Geschäftsführer mit Ihnen gesprochen. – Hier ist es schon.“

Sie stieß eine verglaste Tür zu einem kleinen Zimmer unter der Dachschräge auf: ein verwaistes Jugendzimmer mit kunststoffurnierter Bettcouch, Schrankwand, Schreibtisch unter dem Dachfenster. Es war nicht zu erkennen, ob das Zimmer für ein Mädchen oder einen Jungen ausgestattet gewesen war, es war nur im Vergleich zu dem soliden Haus unvermutet sparsam eingerichtet.

Auf dem Boden standen die Platten, ein Dutzend Bananenkisten voll davon, sichtlich sorgfältig verwahrt, die Cover kaum angestoßen.

Leo murmelte: „Na, wollen mal sehen ...“ und ging gleich davor in die Hocke.

Wahrscheinlich würde die Frau auch nicht genauer wissen, was in den Kisten war; ihm war es ohnehin immer am liebsten, die Platten selbst anzusehen, in die Hand zu nehmen, prüfend aus den Hüllen in die halbgeöffnete Hand gleiten zu lassen, sie im Licht zu drehen und zu wenden.

Ein unbehagliches Schweigen trat ein, während er die Platten durchblätterte und doch öfter eine aus der Kiste ziehen mußte, als er selbst erwartet hatte: Die Sammlung war gar nicht übel.

Tessi fand außer Frau Lengemann in dem Zimmer nichts, was ihren Blick länger auf sich zog, und die Frau dauernd anstarren konnte sie auch nicht. Frau Lengemann wechselte von einem Fuß auf den anderen, als falle ihr längeres Stillstehen schwer. Schließlich besann sie sich auf ihre Rolle und fragte:

„Möchten Sie vielleicht einen Kaffee haben?“

Leo sah flüchtig zu ihr auf und nickte, „Ja, bitte. Mit Milch und zwei Zucker.“ Tessi nickte auch, stumm, als Frau Lengemann sie fragend ansah.

„Würde es Ihnen etwas ausmachen, mit nach unten zu kommen? Wie Sie sehen, kann ich kein Tablett tragen ...“ Sie hob ihren Gehstock kurz hoch.

„Nein, das ist in Ordnung.“

Frau Lengemann führte Tessi in eine Küche aus hellgrauem Resopal, so reinlich und frei von jedem Anzeichen der Bewirtschaftung, daß es zweifelhaft war, ob dort jemals eine Mahlzeit zubereitet würde. Das Fenster ging nach Norden, mit Blick auf den Platz vor dem Haus, und Tessi dachte fröstelnd: So ist es. Es wird einem nie richtig warm, aber dafür hat man alles im Blick ... sie registrierte flüchtig die schmucklosen Halbgardinen, die auf altmodische Weise vor das Fenster gespannt waren.

Ihre Gastgeberin hatte Wasser aufgesetzt und war jetzt damit beschäftigt, Becher, Löffel, Zucker und Milch auf ein Tablett zu räumen. Dabei eröffnete sie ihre Befragung:

„Ihr Mann kennt sich sicher sehr gut mit Platten aus?“

Tessi dachte kurz an Widerspruch, entschied sich dann aber dagegen und meinte: „Das bringt sein Geschäft so mit sich.“

„Geschäft? Sie haben ein Geschäft?“ Dann hätte man eine Gemeinsamkeit gehabt, hätte sich besser verstanden, hätte sich über Gewerbesteuern,

unzuverlässige Aushilfen und die Konkurrenz der großen Ketten verständigen können.

„Er ist Händler.“

„Sie meinen, er ...“

„Er – er hat einen Laden.“ Tessi dachte an ihren Schwager, ewig mit dem Finanzamt und endlosen Lieferfristen kämpfend. „Für HiFi-Anlagen. In Aachen.“ Wie leicht es sich nach einer Weile immer log; Hand in Hand hielten die Lügen sich, eine zog immer die nächste nach sich aus dem Dreck herauf.

In das Geräusch des aufkochenden Wassers mischte sich, aus dem Inneren des Hauses kommend, ein Schurren von Fußsohlen, ein Klappen von Türen. Plötzlich öffnete sich eine Tür, die Tessi vorher für eine Schranktür der Einbauküche gehalten hatte und die offenbar eine Tapetentür war, und ein hellhäutiger, mit weißem Haar schütter bedeckter Greisenkopf schob sich hervor. Frau Lengemann würdigte die Erscheinung keiner Notiz, aber Tessi und die gebückte Gestalt standen sekundenlang Auge in Auge: beide leicht voreinander erschrocken. Ehe Tessi sich noch etwas denken konnte, hatte ihr Gegenüber sich bereits lautlos zurückgezogen. Die Tür schnappte mit einem sanften Geräusch ins Schloß, zurück in die Unkenntlichkeit, und Tessi blinzelte und fragte sich, ob sie etwas gesehen oder etwas geträumt hatte.

Frau Lengemann goß schon Wasser in den durchweichten Kaffeesatz nach, ehe Tessi fragte:

„Wer war denn das?“

„Das war Herr Lengemann“, kam die Antwort.

„Ihr Mann ...?“

Frau Lengemann lächelte vor sich hin, während sie mit einem Lappen ein paar Tropfen Wasser wegwischte, die neben der Kanne auf den Tisch gefallen waren, bestätigte nicht, widersprach nicht.

„Sie fragen sich sicherlich, wem die ganzen Schallplatten gehören, nicht?“ Sie lächelte immer noch, das geübte Lächeln eines Menschen, dessen Existenz sich auf Verbindlichkeit gründet. Sie konnte es sehr gut, und Tessi ging unwillkürlich darauf ein, beugte sich im Geiste zu ihr vor, um besser zu hören.

„Mein Schwiegersohn war ein leidenschaftlicher Sammler. Ihr Mann –“ sie hielt kurz inne „er erinnert mich ein bißchen an ihn ...“

„Und jetzt hat er keine Zeit mehr dazu?“ Denn das war meistens der Grund. Beruf, Familie, Haus und keine Steckenpferde mehr.

Frau Lengemann lächelte wieder, aber diesmal war es ein durch und durch privates, nicht auf Außenwirkung bedachtes Lächeln, nur ein nach innen gerichtetes Leuchten.

„Das wissen wir nicht.“ Sie blickte auf. „Er ging eines Tages auf und davon. Er machte eines Abends einen Gang, und ... er kam nicht wieder. Wir wissen nicht, was aus ihm geworden ist.“ Sie sah Tessi durchdringend an, als hoffe sie, Tessi wüßte, was mit dem Mann ihrer Tochter geschehen sei.

Tessi erwiderte nichts darauf. Aber eine Schranke war gefallen, und Frau Lengemann redete ungefragt weiter, lächelnd, achselzuckend. Nur das

Zittern des Gehstocks, den sie mit weißen Knöcheln umfaßt hielt, verriet ihre innerliche Bewegung.

„Das war ein guter Mann, mein Schwiegersohn, ein herzensguter Mensch, Tischler von Beruf. Es brach meiner Tochter das Herz, als er einfach so verschwand. Wir haben nichts angerührt, alles so gelassen, wie es war, alles aufgehoben, was ihm gehört hat, damit er alles wiederfindet, wenn er zurückkommt. Die Polizei sagt, solange es nicht eindeutig erwiesen ist, daß er tot ist, besteht immer noch Hoffnung. Das soll öfter vorkommen, gerade bei Männern, daß sie einfach alles hinwerfen und ein neues Leben anfangen wollen ... aber er hatte es hier gut, es war alles immer sehr harmonisch, er hätte das Geschäft übernehmen können, wir ... wir wissen nicht, was wir falsch gemacht haben.“ Sie wischte sich verstohlen den Augenwinkel.

„Aber jetzt ... jetzt möchte meine Tochter wegziehen, nach Siegen, ein neues Leben anfangen, wie sie sagt ... sie hat da eine Wirtschaft übernommen. Und da sollen die Platten weg. Fünf Jahre haben sie hier gestanden, und meine Tochter stand daneben und hat gewartet. Es war, als ob die Zeit stehengeblieben sei. Jetzt sagt sie, sie will nicht länger so warten; die Platten sollen auch weg.“

Das heiße Wasser war aufgebraucht, der Filter trockengefallen, die Kanne bis zum Rand voll dampfender Schwärze.

Tessi fragte: „Soll ich das Tablett nehmen?“

Frau Lengemann wischte sich wieder die Augen; sie nickte wortlos.

Als Tessi mit dem Tablett durch die Tür hereinkam, sah Leo sie an, als habe er in ihrer Abwesenheit vergessen, daß sie jemals wiederkommen werde, oder wer sie eigentlich sei. Aber auf Frau Lengemann hatte er gewartet. Er fragte sie, während Tessi das Tablett auf der Schreibplatte abstellte und Kaffee für Leo und sich eingoß:

„Was hatten Sie sich denn so vorgestellt?“

„Ja, ... ich möchte sie eigentlich alle en bloc verkaufen. Die ganze Sammlung.“

Leo schüttelte den Kopf. „Mh, das kann ich nicht. Sind ja ein paar tausend Stück. Schon aus Platzgründen nicht. Und das meiste davon ist absolut gängiges Zeug, viele billige Nachpressungen. Was vor ein paar Jahren eben jeder so im Schrank stehen hatte. Das krieg ich nie mehr los. Und außerdem, sehen Sie mal hier –“

Er zog eine Platte aus den Hüllen. Das Vinyl warf das Tageslicht in matten Wellen zurück.

„Suppenteller! Wahrscheinlich haben die hier zu warm gestanden ... sind das Warmwasserrohre? – Oder hier.“ Er nahm eine andere LP, ließ sie sich gegen den Handteller gleiten.

„Sehen Sie, wie matt die Oberfläche aussieht? Die ist hunderte von Malen gespielt worden. Richtig abgenudelt ist die, vielleicht noch mit einem stumpfen Saphir. Die wird knistern wie verrückt. Sowas krieg ich nicht mehr hin. Nimmt mir auch keiner ab.“

„Ja, dann sagen Sie, was Sie möchten.“ Tessi reichte Leo einen dampfenden Becher. Leo nippte daran, langte dann nach der Zuckerdose und

schaufelte noch zwei Löffel in den Kaffee, rührte mit dem Zuckerlöffel um und legte ihn neben der Dose auf das Tablett. Er trank den Becher in langen Zügen halbleer, und zeigte dabei auf eine halbvolle Kiste, die er beiseitegestellt hatte.

„Die da würden mich am ehesten interessieren.“ Er musterte Frau Lengemann lauernd über den Becherrand, auf jede Nuance einer Reaktion wartend, die ihm verraten konnte, wie er weiter vorgehen mußte.

„Nur die paar ... ich hatte gehofft, Sie würden sie mir alle auf einen Schlag abnehmen. Nun ja ...“ Sie seufzte lautlos. „Was würden Sie denn dafür bezahlen?“

„Naja ...“ Leo verhielt aus Gewohnheit, wie immer, wenn er nach einem Angebot gefragt wurde. „Alle zusammen für einen Fünfiger?“ Er wandte Frau Lengemann ein leeres Gesicht entgegen, dem um nichts zu entnehmen war, daß er sie eben über den Tisch zu ziehen im Begriff war.

„Ihr Schwiegersohn hat nur absolut gängiges Zeug gesammelt, und besonders sorgsam war er auch nicht, das sieht man ja am Zustand.“

Sie ging nicht darauf ein, und er legte nach:

„Mehr kann ich Ihnen beim besten Willen nicht dafür bieten. Ich bin ja auch Händler und muß sehen, wo ich bleibe ...“ Seine Miene nahm einen fragenderen Ausdruck an.

„Ja, wenn Sie meinen ... wieviele Platten sind das denn, in der Kiste?“

„So etwa hundert, würde ich sagen.“

„Ich möchte sie nicht ganz so billig weggeben. Können wir sagen: fünfhundert?“

„Ausgeschlossen! Siebzig – mehr kann ich unmöglich dafür geben ...“

So ging es noch eine Weile hin und her, bis sie sich endlich auf einen Preis geeinigt hatten.

„Kann ich die Kiste dazuhaben? Sie brauchen sie ja jetzt nicht mehr ...“

Frau Lengemann nickte, fuhr sich mit dem Finger unter dem Auge entlang. Tessi beobachtete sie aus dem Augenwinkel.

Leo zählte ihr das Geld in die Hand.

Er bückte sich, nahm die Kiste hoch. „Besten Dank für den Kaffee. Den Weg nach draußen find ich selber ...“

Tessi murmelte etwas zum Dank und zum Abschied und folgte ihm mechanisch, halb benommen. Ehe sie die Haustür hinter sich ins Schloß zog, hörte sie auf der Treppe jemanden sich geräuschvoll die Nase putzen. Leo hörte es nicht, er war schon fast am Auto.

Als sie um die Ecke bogen, stieß Leo einen gellenden Jubelschrei aus und ließ das Auto mit heulendem Motor in Schlangenlinien durch die enge Gasse zwischen den geparkten Wagen stürmen.

„Mann, ich werd verrückt! Als Erster bei einer geilen Sammlung gewesen! Los, komm her, das muß du dir ansehen!“ Er parkte den Renault aufs Geratewohl mit der Nase in einer großen Parklücke, ließ das Heck des Wagens auf die Straße hinausragen.

Bei geöffneter Kofferklappe zeigte er Tessi, was er für Beute gemacht hatte, das Stück für zwei Mark. „Hier. War wirklich viel Müll dabei, da hab ich nichts Falsches erzählt. Aber der hatte ein paar Schätzchen, mannomann. Echte Raritäten. Viele sind verstaubt, aber nichts, was eine Tour auf der Waschmaschine nicht beseitigen könnte. Mach ich überall neue Innenhüllen rein, mach die Cover ein bißchen schön –“

„Waschmaschine?“

„Ja. Ich hab so eine Maschine, mit der man bestimmte Verunreinigungen von der Platte abwaschen kann. Aber nur, wenn sie nicht vorher mal naß gespielt worden ist ... hier, guck: Beatles, Weißes Album, mit den Portraitfotos. Das ist superselten, weil die meisten sich die Bilder an die Tapete gepinnt haben, und nachher waren sie weg. Stones, die mit dem Wackelbildcover, die allein ist zweihundert wert, wenn ich damit an den richtigen komme. City Preachers, total gesucht zur Zeit. Lindenberg auf Englisch, ein Leckerbissen für Sammler, und ich weiß auch schon, wem ich die zuerst anbiete, ich hab da so einen Spezi. Und hier, jede Menge Krautrockoriginale, guck dir nur mal die Cover an, solche Kiffermucke ist gerade wieder schwer angesagt, sag ich dir –“

„Ich dachte, das wären alles Nachpressungen ...“

„Ja, Nachpressungen schon, aber die sind oft auch limitiert, und dann so schnell wieder weg vom Markt, daß sie fast so gesucht sind wie die Originale ...“

„Mit andern Worten, der Weg hier raus hat sich gelohnt.“

„Und ob! Und nicht nur das – hast du gesehen, in der Stadthalle ist heute eine Plattenbörse. Da fahren wir jetzt als nächstes hin. Die Börsen in der tiefsten Provinz sind manchmal die reinsten Heuler.“

Er warf die Kofferklappe mit Schwung zu und gab Tessi einen beschwingten Klaps auf die Schulter.

„Los, steig ein! Ich hab das ein Gefühl, heute ist alles drin ...“

*

Die Stadthalle war ein zweistöckiger Zweckbau aus den siebziger Jahren, teilweise verklinkerter Waschbeton mit breiten Fensterbändern, mit einer weiten Grasfläche davor, auf der einige einzelne halbhohe Bäume standen. Vor dem Eingang stand ein hölzernes Klappschild, an dem ein kleines Plakat auf die Plattenbörse hinwies.

Das Foyer war dunkel, holzgetäfelt, der Boden aus grauschwarzen Steinplatten. Ein noch junger, aber aufgeschwemmter Mann mit dunklem, halblangem Haar saß an einem Tisch und kassierte Eintritt. Seine Jeans und sein Sweatshirt strömten einen starken Waschmittelgeruch aus, hingen aber formlos an seinem formlosen Körper und wirkten unsauber. Er schob seine silbergerahmte Brille mit dem ausgestreckten Mittelfinger hoch; der Fingernagel war lang und abgebrochen. Tessi ekelte sich.

„Es kostet fünf Mark. Bist du sicher, daß du mit reinkommen willst?“ fragte Leo Tessi. Es klang nicht gerade einladend, nicht so, als ob er sie unbedingt dabei haben wollte.

„Ich wollte schon immer mal auf eine Plattenbörse gehen“, gab Tessi ungerührt zur Antwort und zog ihr abgewetztes Portemonnaie aus der Tasche. Sie legte dem Kassierer ein Geldstück hin und ließ sich den Stempel der Veranstalter auf die Handwurzel drücken.

„Wenn es mir zu lange dauert, gehe ich zwischendurch mal an die frische Luft.“

„Mh!“

Sie folgten einem Pfeil auf einem weiteren Klappschild und gelangten in einen dunklen Saal; dunkel teils wegen der spärlichen Beleuchtung, aber auch wegen der roten Ziegelwände und vor allem wegen der vielen Menschen, die sich in Winterkleidung zwischen den dicht an dicht aufgebauten Ständen drängten. Tische, die sich unter der Last voller Plattenkisten bogen, hin und wieder ein Stand mit flachen Schüben voller CDs säumten alle vier Wände; in der Mitte des Raumes war ein zweites, kleineres Geviert aufgebaut, in dessen Mitte die Händler eng aneinandergedrängt auf Klappstühlen oder Hockern zwischen noch mehr Plattenkisten und Reisetaschen kampierten. Leo überflog das sich ihnen darbietende Bild und war zufrieden: keiner der ihm vom Sehen bekannten ‚Geier‘ war in der Menge auszumachen, keiner seiner schärfsten Konkurrenten. Allerdings war es schon ziemlich spät – und am schlimmsten waren immer die Händler, die untereinander schon die Runde machten, bevor die ersten Besucher überhaupt eingelassen wurden ...

„Also“, sagte er kurz zu Tessi, „bis nachher dann.“

Wonach suchst du, hätte sie ihn noch fragen wollen, aber da war er schon bei einem ziegenbärtigen Mann stehengeblieben, auf dessen Kisten vorwiegend ‚Blues‘ stand, und hatte beide Hände zwischen die Cover vergraben, und blätterte, und blätterte.

Tessi wurde von einem nachdrängenden Jungen, der einige Geldscheine in der Faust hielt, unsanft vorwärts geschoben. Nach einer Weile fand sie nichts mehr daran, sich von entschiedeneren Besuchern vorantreiben zu lassen, und gab den zufälligen Bewegungen der Umstehenden nach. Es war wenig einladend, an den Ständen vorbeizugehen, von deren Ware man zu meist nichts sah, wenn man nicht einen der umkämpften Plätze direkt an den Kisten ergattert hatte. Gab einer der Besucher einen solchen Stehplatz auf und zog weiter, schloß sich die Lücke hinter ihm sofort, nahm ein anderer seinen Platz ein. Die Stände, die mit dem Rücken zur Wand aufgebaut waren, hatten zwar an der Wand Plakate oder Plattenhüllen aufgehängt, aber die Gesichter, Motive und Namenszüge waren für Tessi meistens ohne Bedeutung.

Sie bemerkte, daß sie eine der wenigen Frauen war unter den vielen Menschen, die sich in dem schmalen Gang drängten. Hinter den Ständen hockten aber mehrere, eine spindeldürre Fünfzigjährige mit grellrotem Haar und grellrotem Mund über dem vorspringenden Kinn, in einer Kaninchenfellweste, den Kaffeebecher in der Hand; eine langhaarige Blonde mit einer

tierhaften Sanftmut im Gesicht, die mit offenen Augen vor sich hinräumte und dabei selbstvergessen mit einer Strähne ihres Haares spielte; eine kräftige, dunkle Kleine, die angeregt mit ihrem Gefährten über die Platte debatierte, die er, halb aus der Hülle gezogen, mit beiden Händen vor sich hielt wie einen Schatz, während sie ein Kleinkind auf der Hüfte schaukelte, das zufrieden an der Schnur seiner Kapuze lutschte, während am Boden neben ihnen ein größeres Mädchen saß und mit Wachsmalstiften ein zerknittertes altes Innencover bemalte.

Tessi blickte sich nach Leo um, den sie hinter sich vermutete, aber sie sah ihn nicht mehr. Vor ihr lag die einzige Fensterfront des Saales. Plötzlich befiel sie ein Gefühl der Enge und Beklemmung, als bekäme sie zu wenig Luft; ihr wurde schwindelig. Ihr war viel zu warm, und sie begann an ihrem Schal und Mantelkragen zu reißen. Sie wußte, daß sie sich hinsetzen mußte, und beschloß, in der Nähe des Fensters nach einer Sitzgelegenheit zu suchen, vielleicht einem freien Stuhl oder einer breiten Fensterbank. Vielleicht wäre dort auch ein geöffnetes Fenster, durch das frische Luft hereindrang. Auf jeden Fall wäre dort Licht, Ausblick auf den freien Himmel, Weite.

Als sie sich nach einer endlosen Weile des Schiebens und Vorbeidrängelns bis zum Fenster vorgearbeitet hatte, erkannte sie ihre Täuschung. Das Fenster ließ nichts als einen grasbewachsenen Hof sehen, eine Fläche von allenfalls zehn Schritten im Quadrat, darüber einen Himmelswinkel, von tiefhängenden Wolken ausgefüllt. Links und geradeaus blickte sie auf fensterlose Kiesbetonwände, rechts gähnte eine spiegelnde schwarze Fensterwand, hinter der nichts zu erkennen war.

Entlang der langen Glasfront waren Stände aufgebaut. Die Händler saßen, von Kissen und Jacken gepolstert, auf den niedrigen, breiten Heizkörpern. – Nur am oberen Teil der Glaswand gab es schmale Kippfenster, die auch mittels langer Hebelzüge geöffnet worden waren. Aber Tessis Lungen spürten auch nicht den geringsten Hauch erfrischender Luft. Sie seufzte, und ließ ihren Blick über den Heizkörper wandern. Nahe dem Thermostat war etwas Platz frei, und sie ließ sich erleichtert auf den ersehnten Sitz sinken. Doch die Hitze drang binnen kurzem unerträglich durch den dicken Mantelstoff. Tessi prüfte das Thermostat; es stand auf Null und ließ sich im übrigen nicht drehen. Der ihr am nächsten Sitzende lehnte sich zu ihr herüber:

„Haben wir auch schon probiert! Ist kaputt, behauptet der Hausmeister ... aber weiter hinten wird es besser ...“

Tessi nickte müde. Weiter hinten saßen sie Schulter an Schulter. Wo war Leo? Bald ließ sich die Hitze nicht mehr aushalten, und sie stand mit fast geschlossenen Augen auf, ein rebellierendes Flausein im Magen, ein Sirren in den Ohren. Neben der Heizung auf die Fersen hingekauert, den Rücken gegen einen rauen Betonpfeiler gestemmt, legte sie den Kopf auf die Unterarme.

Als sie nach einem gequälten, zeitvergessenen Dösen wieder aufwachte, bemerkte sie, daß um sie herum das große Einpacken begonnen hatte. Hier und da klafften schon die ersten Lücken in den Tischreihen. Kisten wurden auf Sackkarren gewuchtet und abtransportiert. Die Heizung war kalt

und bis auf einen weit hinten sitzenden Mann leer. Tessi bewegte ihre Zunge und schluckte ein paar Mal hintereinander, um das belegte Gefühl in ihrem Mund zu vertreiben, dann stellte sie die eingeschlafenen Füße auf und stemmte sich langsam hoch. Sie bewegte ihre Zehen, rieb sich den brummen- den Kopf, stampfte einige Male fest auf: langsam ging es wieder. Die Ruhe und das Abschalten hatten geholfen, wie immer.

Sie reihte sich in den losen Strom der dem Ausgang träge Entgegen- strebenden ein und kam durch das Foyer, ohne Leo unterwegs gesehen zu ha- ben. Ein eiskalter Schreck fuhr ihr in die Glieder und machte sie schlagartig hellwach. Ihr Herz raste: was, wenn er ohne sie weitergefahren wäre?? In einem Anflug von Panik drängelte sie sich so ungestüm hinter einem Mann, der eine Kiste voller Singles schleppte, durch die Flügeltür, daß er ihr zornig hinterherrief, was denn sei, ob sie vom grünen Affen gebissen wäre?

Aber der volle Parkplatz, die Geschäftigkeit des Einladens und Ver- stauens, wirkte beruhigend auf Tessi. Find ich den nicht, find ich einen an- dern. Ein Kombi mit holländischem Kennzeichen, ein klappriger Bus von der Weinstraße, irgendeinen Fremden, der nicht viel fragen würde ... aber da stand schon Leos Franzosenchaise, halb auf dem Rasen geparkt, die Koffer- klappe geöffnet, mehr konnte sie auf den ersten Blick nicht erkennen.

„Ach, da bist du ja! – Sag, hast du mal einen Fünfer klein?“

Sie kramte in ihrem Portemonnaie und schüttelte den Kopf.

„Hey, guck doch mal, ob du nicht noch was anderes findest. Da in der Kiste sind die Fünferscheiben. Alles, was du willst, guck einfach mal. – Und du, Blaßschnabel? Wo warst du denn die ganze Zeit? Hätte dich gut zum Wegschleppen brauchen können ...“

„Bin nicht dein Packesel“, murmelte Tessi.

„Ach, nun maul doch nicht rum. Willst du Kuchen? Eins ist noch da, vom Munde abgespart.“

Heißhungrig verschlang Tessi das klebrige Plunderstück, das er ihr in einer durchgeweichten Papiertüte hinhielt.

„Hast du was gefunden? – John Lee Hooker, das lob ich mir. Komm her, kriegst eine Tüte.“

Als er schließlich alle Kunden bedient hatte, lachte Leo Tessi ver- schmitzt an, klopfte auf seine Jacke, in deren Innentasche sich sein pralles Portemonnaie wölbte.

„Prima Börse! Ein paar Schmankerl habe ich gekauft, zum Aufmot- zen, aber der Reibach kam hier ... keine Standgebühren, weißt du? Eine halbe Kiste ist leergeworden, und das nur, weil ich auch bezahlbare Preise machen kann, und nicht wie die Profis da drinnen nur die Siebzigmarksplatten hin- stellen muß. Komm, laß uns essen gehen – bist eingeladen!“

*

Die Straßen um die Mittagszeit waren leer. Eine zaghafte Sonne verströmte mattes Licht und die Illusion von Wärme. „Von hier nach Westen ist echt eine Strafe“, meinte Leo. „Zu viele Hügel.“ Sie kamen nach Medebach, wei-

ter auf kleinen, gewundenen Straßen bis Bad Berleburg. Als sie sich Bad Laasphe näherten, sahen sie an Laternenmasten und einsamen Bushäuschen altmodisch gemusterte Plakate hängen. Beim dritten oder vierten streckte Tessi den Arm aus und zeigte darauf.

„Da, guck mal. Hast du gesehen? ‚Open Air am See‘.“

„Ja, sicher. Tina Turner, Joe Cocker, sowas.“

„He, nein – fahr doch mal eben langsamer, da ist noch eins!“

Vor einer stillgelegten Tankstelle, in der jetzt eine Heiße Hexe-Bude untergebracht war, hielt Leo an. Tessi kurbelte ihr Fenster hinunter und las laut vor:

„„ZZ Top und Neil Young & Crazy Horse‘. Mensch, das ist heute! Wo sind wir hier – Afholderbach ... Neil Young spielt heute hier, da muß ich hin ...“

„Nach Bad Laasphe will ich aber nicht. Am See, wo soll das sein?“

„Keine Ahnung. Hier steht ‚Oberrau-Stausee‘. Warte mal, ich steig eben aus und frag da in der Bude nach.“

„Bring mir einen Kaffee mit ...“ murmelte Leo, aber sie hörte es nicht mehr. Er sah Tessi nach, wie sie in dem Pseudo-Blockhaus der Grillbude verschwand. Er stieg aus, lehnte sich an den Kotflügel und blinzelte prüfend in die verhangene Sonne. Genug Zeit für eine Zigarette. Er kramte den Tabak heraus.

Tessi kam wieder und meinte:

„Kann nicht so schwer sein. Die Straße hier weiter, dann im nächsten Ort links, und da sollen dann schon Schilder stehen. Bei der Feuerwehr rechts rein, bis ans Ende und dann ist es da wohl schon bald.“

„Und du hast dir gedacht, wir fahren da jetzt einfach mal so vorbei, oder wie?“

„Ja, wieso nicht? Oder willst du Neil Young nicht live sehen?“

„Hab ich schon mal. Muß ich nicht unbedingt nochmal haben.“

„Ach, komm, du wolltest mir einen ausgeben.“

„Toll, was denn?! Eine Büchse Laues und eine verkohlte Wurst, bist du da so scharf darauf? Für ein Heidengeld? Schönen Dank auch.“

„Mann ... wenn es total daneben ist, können wir ja gleich wieder abhauen. Hm?“

Er warf ihr einen abschätzigen Blick zu. „Steig ein.“

„Fahren wir jetzt da hin oder was?“

„Wart‘s ab.“

Leo folgte der Landstraße, bog bei dem Feuerwehrhaus nach rechts in eine verschlafene Wohnstraße ein. Einfamilienhäuser und gepflegte Vorgärten. Nichts rührte sich. Am Ende lief die Straße in einen Fußweg aus, der bald darauf in einen ungepflasterten Feldweg mündete. Dort parkte er. Es war niemand zu sehen. Es war nichts zu hören.

„Siehst du hier irgendwo ein Schild?“

„Nö. Laß uns mal weiter hier langgehen. Kann ja nicht mehr weit sein.“

Sie stiegen aus und gingen durch eine eiserne Radlerschranke. Leo rutschte im Schlamm aus.

„Scheiße!“

Sie gingen weiter und hielten Ausschau nach einem Wegweiser, oder Leuten, die wie Konzertbesucher aussahen. Außer einem Bauern, der am jenseitigen Ende eines Feldes auf seinem Trecker entlangtuckerte, war keine Menschenseele zu sehen. Sie stapften weiter, mißmutig oder mit sinkender Hoffnung. Schließlich bemerkte Leo einen Drahtzaun, hinter dem eine Reihe von Autos parkte, und sagte:

„Da wird es sein.“ Sie gingen weiter, und auf dem Parkplatz waren auch die Leute in Lederjacken und Mänteln, die ihnen anzeigten, daß sie hier richtig waren.

„Warum hört man nix?“ fragte Tessi ein Mädchen mit schwerem Lidstrich.

„Ist gerade Pause.“ sagte das Mädchen. „Hast du mal eine Ziffе?“

„Und wer spielt dann noch?“ wollte Leo wissen.

„Ich glaub Neil Young. – Hey, du siehst aus wie Robert Plant!“

„Der mit den dunkeln Haaren war Jimmy Page, und der hatte keine Brille.“ sagte Leo mit steinernem Gesicht. „Dumme Nuß. – Los komm.“ Er zerrte Tessi entnervt am Ärmel weiter.

Das Mädchen, sichtlich bekifft, ließ nicht locker. „Mein ich doch. Hast du keine Ziffе?“

„Nein. – Komm, wir gehen rein.“ bestimmte Leo, den diese Aussicht etwas zu beflügeln schien, und Tessi war nur froh, daß er sich endlich für die Sache zu erwärmen schien.

An der Sperre wurden sie von Männern und Frauen eines Sicherheitsdienstes nachlässig kontrolliert, denen schon klar war, daß sie nichts mehr hereinbringen konnten, was sich nicht schon auf dem Gelände befand. Tessi steuerte zielstrebig das Klohaus an, das gleich hinter dem Eingang lag, und stellte sich an das Ende einer Schlange aus zwanzig Mädchen. Leo machte sein verächtlichstes Geräusch.

„Wie lange willst du denn da anstehen? Warum bist du nicht unterwegs in den Busch gegangen?“ Tessi drehte sich zu ihm um, ihr Blick schwarz vor Zorn. Sie schob eine zierliche Blondine mit grünen Strähnen im Haar und einer zotteligen Schaffelljacke, die sich eben hinter ihr anstellen wollte, grob zur Seite und marschierte geradewegs zu der anderen Seite des Häuschens, wo Männer ein- und ausgingen, als täten sie drinnen nichts weiter, als nur eben einen kurzen Blick in den Spiegel zu werfen.

Zwei Mädchen machten es ihr nach, dann noch drei, und schließlich teilte sich die lange Mädchenschlange wie auf Kommando in zwei gleiche Teile, deren einer in das Männerklo mündete. Die Jungen schauten verdutzt, die Männer lachten.

„Na endlich, wird ja auch Zeit! Was wollt ihr euch auch die schönen Beenkes in den Bauch stehen!“

„Braucht eine von euch Hilfe, ihr Süßen? Ich zeig euch, wie’s geht!“

Leo, der der Szene aus einiger Entfernung zusah, wartete, bis Tessi wieder zurückkam. Etwas an dem Gesehenen hatte ihn wie ein Peitschenhieb getroffen. Die Gier in seinem Innern schoß auf wie eine Stichflamme, unerträglich. Tessi kam siegessicher auf ihn zu, aber ihr Lächeln zerschellte an seinem finsterem Blick. Er packte sie an den Mantelaufschlägen und riß sie an sich; er hätte auf der Stelle über sie herfallen können, sie mit Gewalt nehmen oder erwürgen können, es kam auf das Gleiche heraus. Er preßte sein Gesicht an ihres, daß ihre Zahnreihen schmerzhaft aufeinanderstießen, er zwängte ihr seine Zunge in den Mund und sah ihr dabei die ganze Zeit starr in die Augen. Mach das nicht noch mal. Mach das bloß nicht noch mal.

„Laß mich los! Du tust mir weh!“ Sie stemmte beide Hände gegen ihn, konnte sich aber nicht eher freimachen, als bis daß er seinen Griff gelockert hatte. Das bittere Wasser schoß ihr in die Augen und schlug über den Rand. Zwei Männer in hautengen, verwaschenen schwarzen Jeans und schwarzen Lederjacken trotteten vorbei und streiften sie mit ausdruckslosen Blicken. Tessi wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht. Sie spuckte angewidert vor ihm aus.

„Du ... du Grobian! Stehst du auf so eine Scheiße, oder was!“

Leo, der darauf selber keine Antwort wußte, zuckte nur die Achseln. Er bemerkte den Strom von Menschen, die sich schweigsam und einig wie Tiere auf ein Ziel zuzubewegen begonnen hatten, ein tiefergelegenes Terrain, auf dem die Imbißbuden und Accessoiresstände standen. Er packte Tessi am Arm; gröber, als er gewollt hatte.

„Rühr mich nicht an! Du kannst nur, wenn's mir wehtut. Du ... du widerlicher ... Kerl ...“ Sie riß sich gewaltsam von ihm los, und ging, die Nase hörbar hochziehend, den schlammigen, müllgesäumten Pfad allein hinunter. Leo sah ihr mit einer Mischung aus Zorn und Ratlosigkeit nach. Dann setzte auch er sich in Bewegung und folgte ihr im Abstand von einigen Metern. Sein Gesicht beruhigte sich.

Hinter dem Halbrund der Buden, über denen der ranzige Dunst von Wurstfett und verschüttetem Bier hing, lagen der aufgeschüttete ‚Strand‘ und der Baggersee. Die Bühne war im rechten Winkel zum Ufer errichtet. Auf dem Sandstreifen standen verstreut noch ein paar Imbißbuden. Es hatte zu dämmern begonnen. Draußen auf dem See patrouillierten zwei Ruderboote mit Sanitätern oder Wachleuten auf und ab.

Leo suchte sich einen Platz in der Mitte, in sicherer Entfernung von den zweimannshohen Lautsprechern und dem Ufer. Wer konnte wissen, ob nicht einer ausflippen würde. Er sah sich um und stellte fest, daß das Publikum überwiegend aus Kerlen bestand: schmächtige Jüngelchen vom Dorf, die sich noch als Punks gaben, ältere Burschen mit breiten, rotbackigen Gesichtern und wallenden Mähnen, die Brillen trugen und irgendwas studierten, dann ein unauffälliges Mittelfeld, Realschullehrer und Beamte vielleicht, jedenfalls Bart- und Pullunderträger, die auch auf einen Frühschoppen mit Jatz gepaßt hätten, und dann der Bodensatz: grauhaarige ausgemergelte Figuren mit verwitterten Gesichtern und spärlichen Pferdeschwänzen, die mit der Harley oder dem Bulli gekommen waren und sich die Kippen mit zittrigen

Händen drehten, die Frauen mit samtene Patchworkjacken und grauscheiteligem, hennagefärbtem Haar, Gott weiß wie viele Entzüge in den Augen.

Sie waren im Auge des Orkans angelangt. Die Jüngeren blickten ratlos um sich, unschlüssig, ob sie es noch riskieren konnten, eine Runde über den Souvenirmarkt zu drehen. Auf der Bühne tat sich nichts. Die Alten kehrten ohne Hast bei den Imbißbuden ein; was konnte es noch geben, was sie nicht schon gesehen hatten? Was ihnen auf der Welt noch bevorstand, würde ganz von selbst kommen, und sie wußten es.

Leo merkte, daß er lange keinen Kaffee gehabt hatte. Er warf einen Blick auf Tessi, die ihm mißmutig gefolgt war. Sie hatte die Hände in den Taschen vergraben und blickte finster drein. Was wollte sie – sollte er sich vielleicht entschuldigen?!

„Ist dir kalt?“ bot er versöhnlich an.

„Hau bloß ab!“

Leo ließ sich das nicht zweimal sagen und stapfte davon. An einer Bude kaufte er einen Krapfen und einen Becher dünnen Kaffee. Als er zu der Stelle zurückkam, wo Tessi zuletzt gestanden hatte, war sie nicht mehr zu sehen. Der kalte Zorn kochte in ihm hoch. Er stand eine Weile ratlos da und kämpfte gegen den Drang an, Krapfen und Kaffee blindlings in den Sand zu schleudern.

„Suchst wohl das Schneewittchen?“ fragte einer in Bundeswehrjacke und abgescheuerten Zimmermannshosen, mit langem grauem Haar und runder Nickelbrille, der nahebei stand. Er lachte gutmütig, einige Zahnlücken zeigend.

„Ha?“

„Na, die Hübsche mit dem schwatten Haar ... die hätt ich ja auch nicht einfach so allein rumstehen lassen, an deiner Stelle.“

Der mit den Zahnlücken drehte sich etwas und zeigte mit ausgestrecktem Arm zu einem Wäldchen etwas oberhalb des Strandes, niedrige Kiefern und ein paar Birken. In der Dämmerung erkannte Leo Tessi dort, an einen Baum gelehnt, während ein vierschrötiger Typ dicht neben ihr stand und auf sie einredete. Aus der Entfernung konnte er keine Einzelheiten erkennen, aber der Typ stand eindeutig zu dicht neben ihr, um harmlos zu sein. Leo drückte dem Langhaarigen den Krapfen und den laugewordenen Kaffee in die Hand, ging schnurstracks hinüber und tippte dem Vierschrötigen auf die Schulter.

„Moment mal, ja.“ Und, zu Tessi: „Komm mit. Ich hab dich schon überall gesucht.“

Eiserne Stille. Der Vierschrötige und Tessi starrten Leo an.

Zu Leos eigenem Erstaunen löste sich Tessi dann von dem Baum, gegen den sie sich gelehnt hatte, und folgte ihm. Sie lächelte den Massigen zerstreut an.

„Danke für den Tip. Viel Spaß noch.“

Der Massige guckte erstaunt, dann zuckte er die Schultern. Die hat sie ja nicht alle. Ziemlich durch den Wind

„Hat der dich genervt?“ fragte Leo.

„Nicht mehr als du“, gab Tessi zurück. „Nur, du siehst besser aus. Gib mir einen Kaffee aus, ja?“

Er kaufte noch zwei Becher von dem plörrigen Getränk und einen neuen Krapfen.

„Da.“

Tessi nahm beides wortlos in Empfang und biß zu gierig in das Gebäckstück. Etwas von dem Zucker geriet ihr in den falschen Hals, und sie mußte heftig husten. Leo klopfte ihr sachte den Rücken, sie nahm vorsichtig einen Schluck Kaffee, der Hustenreiz verging. Als von dem Krapfen nichts mehr übrig war und sie den Becher und die kleine Kuchenpappe in einen Mülleimer geworfen hatte, kam sie zu Leo zurück und lehnt sich an seinen Rücken. Er spürte ihren Kopf auf seiner Schulter. Sie lehnt sich ständig an, dauernd, fuhr es ihm durch den Kopf.

Sie spielten ‚Carry On‘ vom Band. Mach weiter, hörte Leo dabei, die Liebe kommt, die Liebe kommt zu uns allen. Wohin gehst du jetzt, meine Liebe, hörte Tessi, wo wirst du morgen sein? Wirst du mir Freude bringen, oder Kummer? Ihr Arm schmerzte noch von Leos hartem Griff, sicher waren da jetzt blaue Flecken. Bei dem Gedanken an seine Zunge in ihrem Mund wurde ihr übel; es fehlte nicht viel, und sie hätte sich noch im Nachhinein übergeben müssen.

Eine Welle von Unruhe, wie ein Zittern, durchlief jetzt die Umstehenden, und Leo drehte den Kopf instinktiv in die Richtung, in die jetzt alle unweigerlich blickten. Ein massiger Mann in ausgebeulten Hosen und flatterndem Holzfällerhemd überquerte eben die Bühne, eine Gitarre in der Hand. Sein schütteres dunkles Haar war lang und flatterte um seinen Kopf. Er nahm auf einer Art Barhocker Platz, und begann ungelentk zu spielen, selbstvergessen, als säße er auf der Veranda seines Hauses.

My my, hey hey ...

*

Als sie auf das freie Feld hinaus kamen, verlief sich die Menge der abreisenden Konzertbesucher schnell. Tessi ging einige Schritte vor Leo her. Nach einer Weile, die Radschranke und der beleuchtete Fußweg dahinter kamen gerade erst in Sicht, merkte er, wie sie auf einmal langsamer wurde. Plötzlich sah er sie in ihren Bewegungen unsicher werden, schwanken, schließlich vom Weg abkommen. Sie griff mit einer Hand ins Leere, als suche sie dort nach einem Halt, oder als wollte sie Leo zu sich heranwinken. Dann gaben mit einem Mal ihre Beine nach. Er sprang ihr mit zwei Sätzen bei und umschlang sie mit den Armen, schaffte es aber nicht mehr, sie zu halten. Sie gingen beide zu Boden. Leo fühlte etwas Kühles, Weiches an Händen und Gesicht. Sein Haar hing ihm in die Augen.

Zwei Leute, die eben an ihnen vorbeigingen, unterhielten sich.

„Die scheint der Gig ja total umgehauen zu haben.“

„Scheint so. – Konnten’s wohl nicht abwarten, bis sie zu Hause sind

...“

Währenddessen versuchte Leo, seine Arme unter Tessi hervorzuziehen. Sie war erstaunlich schwer. Aber bevor er beide Hände freibekommen konnte, fühlte er, daß immer wieder ein gewaltsames, krampfhaftes Schauern wie von einem elektrischen Schock durch ihren Körper lief. Entsetzen befiel ihn; sollte er sie um jeden Preis ruhig zu halten versuchen, oder sie ganz loslassen; war sie überhaupt bei sich? Er wollte sie anrufen, aber das Entsetzen verschlug ihm die Sprache. Mit einem Ruck machte er sich frei, und sah sie sich im Dunkeln ächzend am Boden wälzen.

Da schwang er sich rittlings über sie und bekam sie an den Handgelenken zu fassen. Indem er ihre Arme zu Boden drückte und sich abmühte, ihren Körper mit seinem eigenen Gewicht festzuhalten, hielt er still, bis er die Schauer abklingen fühlte. Dann beugte er sich über sie, versuchte, in der Dunkelheit den Ausdruck ihres Gesichts zu erkennen.

„Hey.“

Tessi murmelte etwas, das er nicht verstand.

„Tessi.“

Keine Antwort.

Er schob ihr eine Strähne aus dem Gesicht, legte ihr die Hände auf beide Wangen, starrte sie hilflos an.

„Komm, steh auf. Das hier ist nicht der richtige Platz ... wir können hier nicht einfach liegenbleiben.“

Er stand auf und zog sie hoch. Die Knie waren ihm weich, und er schwankte unter ihrem Gewicht.

„Hak dich bei mir ein.“

Tessi antwortete nichts; sie stöhnte, es war fast nur ein Seufzen. Leo faßte sie um die Taille, nahm ihren Arm über seine Schulter, und sagte:

„Wir gehen ganz langsam, ja? Ist nicht mehr weit. Dahinten seh ich schon das Auto.“

Die Schranke war aber noch ziemlich weit weg. Jetzt kam hier auch niemand mehr entlang, die er notfalls hätte um Hilfe bitten können. Die Rücken und Gelenke seiner Hände fühlten sich wund an, abgeschürft. Er wußte nicht, ob Tessi die Augen geöffnet hatte, ob sie bei sich war oder wieder bewußtlos geworden. Er schleppte sie mehr als daß er sie stützte.

Endlich kamen sie bei der Sperre an, und Leo lehnte sich für einen Moment an, um zu Atem zu kommen. Tessis Kopf lag an seiner Schulter. Ihr Haar war von etwas dunklem verklebt; es mochte Dreck sein. Er erinnerte sich, daß auf dem Feldweg überall halbgetrocknete Schlammkrusten gewesen waren.

„Komm, wir haben es gleich geschafft. Da ist das Auto.“

Er lehnte Tessi an den Wagen, hielt sie einhändig so gut es ging, fand nach einigem Suchen den Schlüssel und öffnete die Beifahrertür. Er ließ sie auf den Sitz gleiten, wobei er ihren Kopf mit der Hand vor der Türzarge schützte. Ihre Beine ins Auto zu heben war schwieriger, als er gedacht hatte. Aber irgendwie schaffte er es.

Er setzte sich hinters Steuer, und schlagartig überfiel ihn Erschöpfung, auch wieder Entsetzen. Was war nur mit ihr los? Sie hatte kein einziges Bier

getrunken – was war das also? Hatte ihr der massige Typ womöglich was in den Kaffee getan? Aber davon fiel man doch nicht so einfach hin und fing an zu zappeln ... er schaltete die Innenbeleuchtung ein und betrachtete Tessis Gesicht eingehend. Es war bleich, aber entspannt. Er befühlte ihr Haar, tastete ihren Kopf nach Verletzungen ab, der klebrigen Dicke von Blut, fand aber nichts. Ihre Augen waren geschlossen; sie sah aus, als schliefe sie.

Leo schnallte Tessis Gurt fest, knipste die Lampe aus und ließ den Motor an. Als er losfuhr, beruhigten seine Nerven sich langsam. Die müßte zum Arzt. Der würde sie vielleicht mal röntgen. Weiß der Geier, wo hier das nächste Krankenhaus mit einer Notaufnahme ist. So eine leere Gegend, gottverlassen ist das hier.

Und was willst du denen überhaupt sagen? Weißt ja nicht mal ihren richtigen Namen. Vielleicht hat sie gar keine Krankenversicherung, und dann gibt es hinterher eine saftige Rechnung auf deinen Namen. Fällt dir ja nicht ein. Wer weiß, ob die überhaupt verpflichtet sind, einen ohne Krankenkassennummer aufzunehmen. Am Ende holen sie noch die Bullen, und dann stehst du erst recht dumm da. Kannst nicht einfach eine Frau im Krankenhaus abladen und dann verschwinden.

Kannst nicht Tessi abladen und einfach verschwinden. Tessi nicht.

In welcher Richtung lag Siegen? Sie waren von rechts gekommen. Links meinte er einen Lichtschein wahrzunehmen, die orangefarbene Kuppel über den Städten. Er bog auf die B62 und gab Gas. Sein Hals war trocken, als wäre Sand hineingekommen.

Als sie Siegen gerade erreichten, sah Leo aus den Augenwinkeln, daß Tessi sich zu rühren anfing. Sie befühlte ihr Gesicht.

Er hörte sofort auf, nach einem Hotelschild zu suchen, sondern hielt sich wieder an die Hinweisschilder für die Bundesstraße. Weiter nach Betzdorf, weiter nach Westen.

„Wo sind wir?“

„Wir fahren“, sagte Leo, so ruhig er konnte, aber es kostete ihn Mühe.

„Was dachtest du denn.“

„Ich ... ich ... wir waren doch vorher woanders.“

„Wir waren auf einem Konzert.“

„Wann?“

„Vor einer Stunde oder so. Nee, länger. Vor einer Stunde war es zuende. – Wie fühlst du dich?“

„Komisch ... ich fühl mich komisch. Wieso?“

„Das glaub ich wohl, daß du dich komisch fühlst.“

„Wieso ... was war denn?“

„Du bist umgekippt, das war. Mitten auf dem Weg. Ein Wunder, daß du dir nicht den Kopf aufgeschlagen hast.“

„Ooh ... nee, ne?“ Ihre Stimme klang verzweifelt. „Erzähl keinen Scheiß ... mein Kopf tut total weh ... das ist immer so. Ich kann mich an nichts erinnern ... wieso fahren wir denn jetzt schon wieder?“

„Hattest du sowas schon mal?“ fragte Leo.

„Nein. Na ja schon, so ähnlich ... verdammt ...“ Ihre Stimme wurde weinerlich. Der Tonfall war fast das Schlimmste.

„Hast du dich verletzt?“

Tessi besah ihre Hände, die vor allem schmutzig waren, die Haut an den Knöcheln vielleicht etwas abgeschürft. Ihre Hose, ihr Mantel, alles war grau von langsam trocknendem Schlamm. Ihr Haar war davon verklebt. Sie klappte die Sonnenblende hinunter und versuchte, in dem kleinen Spiegel einen Eindruck von ihrem Gesicht zu erhaschen.

„Mach doch Licht an.“

„Kannst du nicht mal anhalten. Mir ist schwindlig.“

„Da kommt gleich eine Parkbucht.“

Leo bog ein. Es war keine Parkbucht, sondern die Einfahrt in einen Waldweg. Nach wenigen Metern hörte die Asphaltierung auf, und sie waren von undurchdringlicher Finsternis umgeben.

„So besser?“

„Ja, aber wo geht hier das Licht an? Mach doch mal hell, ich seh ja nichts.“

Leo schaltete es an und sah ihr zu, wie sie ihr Haar in Ordnung zu bringen versuchte. Es hatte keinen Zweck.

„Wenn dir das schon mal passiert ist – bist du denn Epileptikerin?“

„Quatsch. Wie kommst du denn darauf? Bloß weil ich mal in Ohnmacht falle ... wo ist mein rotes Tuch?“

„Laß doch das blöde Tuch jetzt. – Das war keine Ohnmacht. Du hast gezappelt. Krämpfe hattest du.“

„Quatsch.“

„Ein richtiger Filmriß war das. Du warst bestimmt eine Viertelstunde weg, und dann hat es noch mal so lange gedauert, bis du wieder richtig klar warst.“

Schweigen.

„Wenn du willst, bring ich dich zu einem Arzt.“

Tessi verschränkte die Arme vor der Brust und drehte den Kopf weg.

„Ich geh da nicht mit rein, verstehst du? Ich habe damit nichts zu tun. Ich bring dich nur hin. – Ja?“

„Ich geh zu keinem Arzt, kapiert?“ fuhr Tessi ihn an und schlug die Sonnenblende geräuschvoll nach oben. „Kapiert!!“

Leo starrte sie an. Er war völlig entgeistert, versuchte aber, es sich nicht anmerken zu lassen.

„Ich brauche nur etwas zu trinken ...“, sagte Tessi sanfter, und tastete unter ihrem Sitz herum, „hier war doch immer eine Flasche Wasser?“

Leo angelte die halbvolle Flasche schal gewordenen Sprudels hinter den Sitzen hervor und gab sie ihr.

„Bist du mal in Behandlung gewesen deshalb?“

„Ich hab ein paar Jahre Diazepam genommen, falls dir das was sagt. Aber jetzt nicht mehr. Mit Ärzten soll mir keiner mehr kommen, habe die Schnauze gründlich voll von denen. Sind alles nur Dealer in weißen Kitteln.“

„Wie du meinst. Mußt du selber wissen. – Aber wenn mit dir was nicht in Ordnung ist, solltest du vielleicht nicht so durch die Gegend tingeln. Weiß deine Familie überhaupt, wo du bist?“

„Spiel dich hier nicht als Beschützer auf“, sagte Tessi barsch. „Auf sowas kann ich nämlich überhaupt nicht. Wo ich bin, geht meine Familie einen Dreck an, klar? – Laß mich jetzt schlafen, bloß schlafen ... was zu trinken und schlafen ... mehr brauch ich nicht.“ Und sie rollte sich in einer bequemerer Position halbwegs zusammen, schlug die Mantelschöße um die Beine, und wandte sich von Leo ab. Die Wasserflasche wiegte sie im Arm wie eine Puppe.

Leo sah sie daraufhin noch eine Weile mehr nachdenklich als prüfend an. Da schlug Tessi mit der Hand unvermittelt auf den Lichtschalter und machte sich auf diese Weise unsichtbar; als sei es ihr zuwider, so von ihm angeschaut zu werden.

Leo faßte nach dem Autoschlüssel. Aber er ließ den Motor nicht an, legte nur die Arme übers Lenkrad und ließ seinen Kopf darauf sinken. Erst jetzt merkte er, wie müde er war.

*

Als sie aufwachte, hatten sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Sie öffnete ihr Fenster. Der kühlen Duft milder Nachtluft, die das Auto zu füllen begann, weckte Leo. Die Stille des Waldes rauschte in seinen Ohren.

Tessi hörte Leo mit dem Tabakpäckchen knistern. Ein Klicken, ein fast unhörbares Zischen, ein Ausatmen. Rauchgeruch.

„Sag mal, kriegst du eigentlich beim Vögeln einen Orgasmus?“

Tessi dachte zuerst, sie hätte sich verhört.

„Wie kommst du denn jetzt darauf?“

„Na, du hast vorhin so gezuckt. Da hab ich mich gefragt, ob du auch so zuckst, wenn du kommst.“

„Hm.“

„Hm ja oder hm nein.“

„Ja. – Bist du nicht dabei gewesen?“

„Ich glaub noch nicht. Oder war da was?“ Sein Ton war spöttisch.

„Was muß man dazu machen?“

„Weiß nicht. Mich kennen, wahrscheinlich.“

Leo sah aus dem Fenster, tat einen Zug. Wie dunkel es nachts im Wald war. Schwarz wie Tinte stand die Finsternis zwischen den Stämmen; man hätte nicht gesehen, wohin man trat.

Aber sein rechter Arm streckte sich aus, seine Hand fand und schob ihren Mantel beiseite und legte sich auf Tessis warmen Oberschenkel.

„Weißt du eigentlich was? Unsere Körper vertragen sich gut. – Das wollte ich dir schon die ganze Zeit sagen.“

Leo schnippte die aufgerauchte Zigarette aus dem Fenster ins Unterholz hinaus. Im Flug glühte die Kippe noch einmal auf und erlosch dann wo auch immer.

„Gut Ding will Weile haben.“ Tessi klang nicht sehr überzeugt.

„Aber nicht jetzt ...“

Er lehnte sich zu ihr hinüber. Als sie ihre Arme um ihn legte, dachte er einen Moment, daß ihre Haut salzig sei, wie Fisch, Jod, Seetang. Es stieß ihn seltsamerweise nicht ab, wenn er auch nicht mehr hätte sagen können, weshalb.

*

Leo stieß keuchend die Tür auf und ließ sich, die Hose bis unter die Knie gerutscht, unbesehen aus dem Auto fallen. Der Waldboden war weicher als erwartet. Er roch angenehm nach undefinierbaren Dingen. Leo zog mühsam die Beine nach und rappelte sich auf. Er zerrte die Hose über die Hüften und machte den Gürtel fest. Benommen taumelte er mit zitternden Knien ein paar Schritte vom Auto weg, die grasüberwucherte Fahrspur hinunter und tiefer in den Wald hinein. Die Stämme der Bäume standen im seltsam hellen Dunkel angenagelt wie eine Menschenmenge und starrten.

„Was glotzt ihr so dämlich“, sagte Leo lautlos, „noch nie zwei vögeln gesehen?!“

Die Feuchtigkeit auf seiner Haut war jetzt nicht mehr nur Schweiß: es nieselte. Kühler Regen wusch den salzigen Film langsam ab. Die Ahnung von Seetang verlor sich. Schauer liefen ihm über den erhitzten Körper, in dem die Erregung nachhallte wie ein Glockenton. Sein Herz raste wie verrückt, er wußte kaum, wohin mit sich. Er wollte laut schreien vor, ja was eigentlich, vor – Glück?, ließ es aber bleiben; es hätte Tessi mächtig erschreckt. Er legte den Kopf in den Nacken und schaute in den schmalen, unregelmäßigen Streifen von hellgrau-orangenem Himmel, der zwischen den schwarzen Spitzen der Fichten durchschimmerte.

Wo's der Tabak, dachte er. Ich muß jetzt unbedingt eine rauchen.

*

„Gott ...“ das nichtendenwollende Ausatmen von Rauch, ein Seufzen. „Wie hab ich das vermißt.“

Er fühlte Tessi neben sich im Dunkeln suchend um sich tasten.

„Wie ein Mensch hab ich mich gefühlt. – Was fummelst du denn da noch dauernd herum, sag mal?“

„Hast du nicht mein rotes Tuch gesehen?“

„Ich hab überhaupt nichts mehr gesehen. Du hast mir ganz schön die Lichter ausgeblasen.“

Tessi hörte auf zu suchen, und lehnte sich im Sitz zurück. Sie sah ihn an.

„Wie ein Mensch hab ich mich gefühlt“, sagte sie, und er hörte sie lächeln, „und wie ein Tier.“

*

Den Gedanken, die Nacht im Auto zu verbringen, verwarf Leo gleich wieder. Nicht, weil er nicht erschöpft genug gewesen wäre, um auf der Stelle einzuschlafen. Aber am nächsten Morgen wachte man immer steif und trotz der Kälte mit einem klebrigen Gefühl auf der Haut auf; und diese unangenehme Erwartung war es, die ihn jetzt antrieb und wachhielt.

In Kirchen gab es nichts. Aber ein Tankwart, bei dem Leo fragte, meinte sich zu erinnern, daß in Betzdorf ein neues Hotel eröffnet hatte:

„Ibis, oder Etap, oder eine von diesen Ketten. Diese Fertighäuser, Sie wissen schon.“

Wir sind auch fertig, dachte Leo. Das paßt zusammen.

Betzdorf lag in schlafähnlicher Starre. Sie mußten eine Weile suchen, bis sie zuguterletzt am Stadtrand auf ein Etap-Hotel stießen, auf dessen noch ungepflastertem Parkplatz bei greller Neonbeleuchtung ein halbes Dutzend Autos und zwei schwere Lastzüge standen. Leo zahlte ohne langes Nachdenken für zwei Personen. Im Zimmer stellten sie fest, daß das Bett französische Maße hatte, und daß es nur eine Decke gab. Tessi legte sich im Mantel hinein und schob ihre kalten Füße zu ihm unter die Decke; Leo ließ sie wortlos gewähren. Als sie im Schlaf ihre eisigen Hände an seinen Rücken legte, murmelte er protestierend.

„Gib mal. Nee, gib mal.“ Er zog und schob, bis er in ihren Armen zu liegen kam und ihre Hände in seine Armbeugen nehmen konnte. Und so schliefen sie endlich ein.

V
wie lange bis ich endlich tot bin
oder nur tot genug
ich läge in den hügeln hinterm haus
unterm kirchlein das die stunden sagt
den gescheitelten grabsteinen
und dem aschenen stein

Montag

Verzeih. Ich bin mir selber ein Rätsel, ich bin mir selbst zuwider, ich wollte, ich wäre blind und taub, ein dürrer Zunder, ein Stein tief in der Erde. Aber so sehe ich deinen Gang, die Beine, die Hüften. So sehe ich deinen Bauch, deine Schultern. Ich weiß ohne hinzusehen, daß über den Schlüsselbeinen kleine Kuhlen sind, daß in dem Grübchen am Halsansatz die ersten Haare sind, die Vorboten der duftenden Spur, die mein Gesicht unfehlbar in deinen Schoß führt. Ich weiß unauslöschlich die sanfte Welle, die der Muskel am Oberarm macht, und die sichtbare Ader an der weichen Innenseite des Unterarms. Ich weiß die weichen Haare auf dem Unterarm, und die rauhen Innenflächen der Hände. Ich weiß, wie die Finger in meine Finger passen, wenn du mich mit deinem ganzen Gewicht zu Boden drückst, stoßweise immer tiefer, dein Spann unter meinen Sohlen, und du mich hältst, weil es anders nicht auszuhalten ist. Ich wüßte vielleicht, wie deine Hände die Stelle halten, zwischen Muskel und Knochen, fest, fest, fest, ich könnte nicht fort.

Und zu denken, daß dies das ist, was Kinder macht. Und zu denken, daß nebenan das Kind schläft, was wir so gemacht haben. Mit dieser Schwere, und dieser Feuchtigkeit, und diesem Schmerz.

Oh und ich weiß, wie glatt die Haut ist zwischen deinen Schulterblättern, und warm wie rundgeschliffene Steine, die in der Sonne gelegen haben. Mein Gesicht paßt genau in dieses Tal. Meine Hand faßt genau den flachen Muskel deiner rechten Brust. In dein Kreuz schmiegt sich mein Bauch, in meinen Schoß schmiegt sich dein Hinterteil. Im Einschlafen vergäße ich, wem welcher Herzschlag gehört, wem welche Haut, und ich atmete deinen Geruch, deine Luft. Ich drehte mich um, und du folgtest mir und hieltest schützend meine linke Brust umfaßt, aber anstatt deinen unteren Arm nach oben auszustrecken, legtest du ihn über meine Schulter; und deine Rechte wärmte behutsam meinen Bauch, oder läge zwischen meinen Schenkeln.

Aber alles dieses paßt sich nicht, es darf nicht sein und es wird nicht geschehen. Nicht im Traum käme dir so ein Gedanke, zu fremd wäre ich dir dazu; und ich sitze mit eisernen Eingeweiden, mit schwerem Kopf, den verleugneten Schrei in der Kehle, und höre deinen Klagen zu, ohne dir zu Hilfe zu kommen. Und du hast recht. Alle Küsse, alle Umarmungen behalte ich für mich und nehme sie mit mir fort, die ich mit dir teilen würde, und mich friert darum. Verzeih, verzeih. Du hast ja Recht.

Tessi brauchte keinen Wecker, keinen Lärm von draußen oder aus einem der benachbarten Zimmer, um aufzuwachen. Sie öffnete die Augen und war bereit. Es war hell, und durch das Fenster sah sie in den blaßblauen Himmel. Kalt, dachte sie, aber angenehm. Sie warf einen Blick auf die Uhr über dem Tisch, halb acht: früh für einen Tag ohne Arbeit, ohne Pläne. Und Zeit, sich auf den Weg zu machen.

Sie setzte sich auf. Der neben ihr nahm ihren Platz unverzüglich ein. Das gefiel ihr: Leo würde sie nicht vermissen. Nach der Ruhe des Schlafens ungelentk schlug sie die Decke zurück und kletterte über ihn hinweg. Auf dem Boden lagen ihre Kleider verstreut. Tessi bückte sich und hob sie nacheinander auf; Stoffe, die durch häufiges Waschen ihre ursprüngliche Farbe, ihre vorgesehene Form verloren hatten und jetzt alle eine Art zweiter Haut für sie geworden waren. Zuletzt stieg sie in ihre Schuhe mit den abgestoßenen Spitzen. Das rote Tuch blieb unauffindbar.

Tessi bückte sich nach der Jacke, die Leo wie immer achtlos über einen Stuhl geworfen hatte und die von dort zu Boden geglitten war. Sie hatte nur eine Innentasche. Darin ein Knäuel loser Banknoten, deutsche, belgische, niederländische; ein schwerer Silberring mit rotem Stein. Tessi nahm den Ring, griff wahllos ein paar der Scheine und steckte sie zu sich. Sie sah sich flüchtig nach Leo um, der sich nicht bewegt hatte; beobachtete er sie? Nein, er schlief selbstvergessen. Aber Tessi wollte ihm auch nichts streitig machen. Ihr reichte, was sie hatte.

Die Dusche hatte durchsichtige Türen, und Tessi mochte es nicht, wie Leo sie ansah, als er ins Bad kam. Sein Blick ließ sie sich erst recht nackt fühlen. Sie wußte nicht, ob er sie auch im Tageslicht schön finden würde, glaubte es aber nicht. Sie beeilte sich fertigzuwerden. Leo stand vor dem Spiegel und besah sich seine Bartstoppeln.

„Hast du dir mal das Bett angeguckt?“

„Wieso?“ Sie stellte das Wasser ab und griff sich eines der Badetücher.

„Sieht aus, als hätten wir da letzte Nacht einen drin abgemurkst. – Blutest du gerade?“

Leo hatte seine Boxershorts ausgezogen und sah an sich hinunter. Sein Bauch, seine Schenkel waren von angetrockneten, braunroten Spritzern übersät. Er betrachtete seine rechte Hand, deren Finger und Innenfläche kupferbraun schimmerten.

„Deswegen warst du so weich.“

Tessi stieg aus der Dusche. Sie versuchte, das weiße Handtuch nicht mit Blut zu beschmieren, als sie sich zwischen den Beinen abtrocknete, aber es war zwecklos. Er hatte recht; sie war ganz weich. Woher jetzt Tampons kriegen?

„Kann sein. Dich scheint's nicht gestört zu haben.“

„Dich auch nicht.“

Sie lachte so, daß Leo sich umdrehte und sie ansah.

„Kann ich jetzt rein?“

„Geh doch. – Was ist das eigentlich“, fragte sie ihn, als er an ihr vorbei wollte, und fuhr mit den Fingerspitzen über eine wulstige Narbe in seiner linken Armbeuge, etliche Finger lang und breit. „ich habe das im Dunkel schon öfter gefühlt?“

„Nichts.“ sagte Leo ausweichend.

„Nein, sag doch mal, wie kommt das – das ist nicht 'nichts'; woher hast du das?“

„Vom Blutspenden. Bin an einen Anfänger geraten, da hat sich mal was entzündet.“

Eine eisigheiße Erkenntnis traf Tessi. Ihr wurde schwarz vor Augen von der Wucht, schwindlig, und übel. Sie mußte sich an der Wand anlehnen.

„Mann, wann hast du denn jemals Blut gespendet ...“

„Ach“, Leo stellte das Wasser an, „ist schon lange her. Mach ich jetzt auch nicht mehr. Hab Nadelangst seitdem, guck dir die Narbe an. – Scheiße, ist das heiß ...“

Aber Tessi konnte die Narbe nicht wieder ansehen. Der drückt doch, dachte sie. Der drückt! Wie Joschi ... wie Joschi!

Leo rubbelte sich das Gesicht, die Brust, die Lenden. Ich bin sauber. Ich bin clean. Ich bin ein Mensch wie jeder andere. Das kann keiner verstehen, der es nicht erlebt hat.

Ich bin ein Mensch wie jeder andere.

Und ich hab mich saugut gefühlt dabei.

*

Leo wollte über St. Augustin; also bogen sie hinter Rosbach ins Siegtal ab und folgten dem Fluß auf schmalen, leeren Straßen. Teile des Flußbettes waren trockengefallen, schlammfarbene, runde Felsbrocken zwischen dichtem, noch kahlem Weidengebüsch säumten die Ufer. Als die Schilder schon Hennef auswiesen, öffnete sich das Tal weiter, und bald sahen sie eine wuchtige Burgruine, die oberhalb einer Flußschleife auf einem Bergkegel saß. Die Morgensonne färbte das Gemäuer gelblich.

„Wie wär's – hast du Lust auf eine kleine Besichtigungstour? Wär doch mal was anderes ...“

Tessi verstand ihn nicht, sagte aber nichts dagegen.

Sie parkten an der Einmündung eines Waldweges, und stiegen unter Bäumen einen steilen Hohlweg hinauf. Seine Böschungen überzog ein dichtes Waldrebenespinnst.

Links und rechts wurden langsam gedrungene Mauern aus grob behauenen Steinblöcken unter dem Gestrüpp sichtbar. Sie durchquerten die alte Vorburg. Der Stumpf des ehemaligen Bergfrieds ragte über die Spitzen der ihn umgebenden Bäume hinaus, und die Gemäuerreste des innersten Burghofs streckten sich geradewegs in den Himmel.

Aber der Himmel war leer.

Tessi stieg zielstrebig über das holprige Pflaster. Leo folgte ihr schweigsam, die Hände in den Hosentaschen. Oben kamen sie in ein unregelmäßiges Geviert meterdicker Mauersockel.

Die Aussicht war bescheiden. Das Tal weitete sich, verengte sich. Der Ausblick in die dunstverhangene Ebene war von einer Gebäudeansammlung verstellt. Das mußte schon Siegburg sein.

„Das ist ja nichts.“ meinte Leo nach einem kurzen Blick. Er suchte den Tabak heraus. „Löwenburg ist besser. Von da sieht alles wie Spielzeug aus, und der Rhein wie ein Strich mit Silbertinte. Über die Eifel guckst du von da, übers Hohe Venn, und in der anderen Richtung über den Westerwald. Und unten ist Köln, und alles andere. – Sollen wir einen Kaffee trinken gehen? Ich könnte einen brauchen.“

Tessi nickte.

*

Auf dem Rückweg gingen sie durch das geputzte Fachwerkstädtchen, das sich hinter der Burg in einen Bergsattel duckte. Als sie nach mühsamer Suche die offenbar einzige Bäckerei des Ortes gefunden hatten, stellte sich heraus, daß man dort nicht auf Bewirtung eingestellt war.

Also stiegen sie aufs Geratewohl einen Fußsteig in der Richtung hinunter, in der sie das Auto vermuteten, und landeten, zwischen Fischteichen und Schafweiden, auf der Rückseite des Burgbergs. Sie gingen an der Straße entlang um den Berg herum, die letzten hundert Meter unbehaglich zwischen der Leitplanke und der steil abfallenden Uferböschung.

Allmählich wachten die Leute auf, kam der Verkehr in Gang. Leo hatte es schwer, das Auto aus der Wegmündung herauszumanövrieren. Als er es geschafft hatte, dauerte es nicht lange, bis sie unter Hochspannungsleitungen an Siegburg vorbeifuhren und in die Kölner Bucht kamen. Es war, als hätte es überhaupt nie Hügel gegeben; Leo fand den Weg an Köln vorbei wie im Schlaf. Das Schweigen, das auf der Burg von ihnen Besitz ergriffen hatte, verlor sich mit jedem Kilometer, den sie zurücklegten. An der ersten Raststätte machten sie halt.

Tessi kaufte als erstes im Tankstellenladen Tampons und Slipeinlagen und ging damit zur Toilette. Nach der Dusche fühlte sie sich einigermaßen sauber, aber jetzt war es gut, sich zu versorgen; sie blutete heftig.

Erleichtert folgte sie Leo ins Restaurant. Sie holten ihren Morgenkaffee nach, und nach einem halben Brötchen mit Nougatcreme fragte Leo unverblümt:

„Und sonst warst du ganz froh mit deinem Stecher, oder wie?“

„Wie: froh?“

„Na, ich meine – bevor er die Biege gemacht hat. Am Anfang ist es doch meistens immer ganz nett.“

„Pfff ... weiß ich nicht. Wenn er mal einen Handschlag getan hätte, einen roten Heller verdient. Und die Finger von dieser Ziege gelassen vor allem ... was geht es dich an.“

„Frag ja bloß.“
„Hätte nicht immer so tun sollen, als ob seine Kinder wer weiß was für eine Pest gewesen wären.“
„Waren sie das nicht?“
„Idiot.“
„Kinder nerven doch immer.“

*

Sie hatten sich danach nicht mehr viel zu sagen unterwegs, hingen jeder seinen Gedanken nach.

„Da“, sagte Leo und zeigte mit dem Kinn vage nach Norden. „Die Wolkenfabrik.“

Tessi wußte erst nicht, was er meinte. „Was?“

„Da. Eschweiler. Das Kraftwerk. Siehst du nicht die Dampf Wolken?“
Er streckte den Arm aus und zeigte ungefähr geradeaus.

„Da haben meine früher immer gesagt: Da kommen die Wolken her.“

„Deine?“

„Na, meine Kinder eben.“

„Echt ... du hast welche? Wußte ich ja gar nicht.“

„Habe ich dir doch erzählt zwei Jungs. Habe ich dir doch alles erzählt! Ich hab den ganzen Schleif mitgemacht. Frau, Familie, alles. Sogar ein Haus hatte ich denen hingestellt, ein richtig schönes mit Garten und allem Drum und Dran.“

„Hört sich ja ganz klassisch an. Ich wette, es gab eine tolle Hochzeitsfeier, so richtig schön in Weiß und hinterher Besäufnis.“

„Nee, um Gottes willen. Das wollte ich nie. Unsere Beziehung war eigentlich locker. Offen. Und Kinder wollten wir eigentlich überhaupt nicht haben. Meine Freundin hat ein paar Mal abgetrieben, ich weiß nicht mehr genau wie oft“ Seine Stimme wurde nachdenklich, verlor sich schließlich, als sei er sich nicht mehr sicher, wovon er spreche.

„Und trotzdem habt ihr welche ...“

„Nee, *wir* haben die nicht.“

Leo entschied sich. Das Gespräch dauerte ihm zu lange. Es war Zeit für eine Zigarette. Er tastete nach dem Tabak, fahriger, als er wollte.

„Meine Freundin wollte die haben, und sie hat sie jetzt auch. Sie hat mich deswegen genervt ohne Ende –“

„... aber Kinder wolltet ihr eigentlich überhaupt nicht haben?“ äffte Tessi ihn in ätzendem Tonfall nach. Mit Genugtuung registrierte sie Leos ins Wanken geratende Fassung. Sie griff leicht nach dem Lenkrad.

Er hielt das Lenkrad mit dem linken Oberschenkel still, während er beide Hände zum Zigarettdrehen brauchte. Mit einer wütenden Bewegung leckte er die Gummierung am Blättchen an, spuckte eine Tabakfaser aus, spuckte die Wörter aus:

„*Ich* wollte keine, und als sie da waren, wollte ich sie auch nicht! Das war Katjas Idee, die wollte das unbedingt. Die hatte es sich in den Kopf ge-

setzt, hat gemeint, sie wollte ein Kind von mir. Hat es wahrscheinlich bei zuvielen Freundinnen gesehen. Aber ich wollte es nicht, ich hab es vorausgesehen, daß wir das nicht hinkriegen. Wir wären nie gute Eltern geworden.“

„Seid ihr eben Rabeneltern geworden ...“ Leo zündete die Zigarette an und kurbelte zornig sein Fenster eine Handbreit auf. Tessi ließ das Lenkrad los.

Leo brauste auf:

„Na, sie hat immer behauptet: das dauert bei ihr, sie wird nicht so leicht schwanger. War wohl was verwachsen oder so. Ich schätze, sie hat einfach die Pille abgesetzt, ohne mir was zu sagen. Und nach einer Zeit hat sie dann den Lütten gehabt.“

Tessi schnaubte verächtlich. „Tja komisch. Daß Kerle das nicht voreinander kriegen, daß unsereiner vom Vögeln schwanger werden kann. Ihr denkt anscheinend immer, wir hätten alle die Spirale eingebaut ... wenn sie ein paarmal abgetrieben hat, kann sie doch von Glück sagen, daß es überhaupt noch geklappt hat.“

„Ach! Du hast ja keine Ahnung, was die mir alles erzählt hat; daß sie nie verhüten mußte, und was weiß ich noch. – Los, mach schon, du lahmer Arsch ...“ Er scherte in letzter Minute vor einem Pferdeanhänger aus.

„Nach der Geburt von Robbie hatte sie unheimliche Schwierigkeiten. War ein Kaiserschnitt. Sie hat ewig lange gebraucht, bis sie wieder auf die Beine kam. So richtig habe ich das gar nicht mehr mitgekriegt. Ich habe immer mehr gearbeitet in der Zeit, bin kaum noch zuhause gewesen. Und Sex hatten wir dann eigentlich gar nicht mehr, nach Robbie; oder wir mußten uns tierisch einen ansaufen dafür. Ich habe dann nur noch gearbeitet, das weiß ich noch“

„Da hätte ich mich auch bedankt, an der Stelle von deiner Freundin. Baby ist kein Sonntagsspaziergang. Wenn man das alleine machen muß, na danke schön.“

„Da kennst du dich ja bestimmt aus! – Der Kleine hätte gar nicht entstehen sollen. Ich hab nur ein einziges Mal im Suff mit ihr geschlafen, sie hat mir leidgetan oder was, sie hat einfach keine Ruhe gegeben – und zack!“

Er schluckte bitter. Die Zigarette war aufgeraucht und heruntergebrannt; er schnippte den Stummel aus dem Fenster und kurbelte es herauf, jetzt müde, und ruhiger.

„Das ging Schlag auf Schlag. Und ich hatte nebenher längst schon andere Kisten laufen, in einer anderen Stadt. Sie hatte dann auch einen Extralover. Ganz netter Kerl. Inzwischen ist sie mit dem auch verheiratet.“

„Aber daß die Kinder von dir sind, da bist du dir sicher?“ trat sie unbarmherzig nach.

„So sicher wie nur irgendwas. Am Anfang haben sogar wir sowas wie Unschuld gehabt.“

Er warf ihr einen Seitenblick zu, zweifelerfüllt, weil sie einen Zweifel geäußert hatte.

„Was sollte ich machen? Die Karre lag ja schon längst im Graben. Ich wollte das nie, diese Spießertour. Aber was willst du machen; es geht, wie es

geht ... und es war auch gut ... hat jeder gekriegt, was er wollte. Sie ihre Familie, und ich meine Ruhe.“

„Du müßtest dich mal hören ... ich finde das total abgebrüht. Ätzend, wie du das so rüberbringst.“

„Sagt ja keiner, daß du es auch so machen sollst.“

Er lachte.

„Im Grunde war das fast komisch. Ich habe dann noch was mit einer Nachbarin angefangen. Die war wohl einsam und ganz froh über ein bißchen Abwechslung. Von da ab ging bei uns nur noch die Post ab, wie Sodom und Gomorrha war das. Eines Morgens komme ich rein, und da sitzen dann drei Frauen am Tisch und gucken mich an. Zwei sagen, ich kann ihnen gestohlen bleiben, und die dritte ist über Nacht bei mir geblieben. Die war dann die nächsten zwei Jahre meine Freundin.

Aber vorher, am nächsten Morgen war das, da habe ich erstmal Geld abgehoben und bin abgehauen, immer nur weiter gefahren, nach Westen. Ich war schon in Frankreich!“

Er schüttelte den Kopf, scherte ein.

„Da habe ich mir gedacht, nee, das bringst du doch nicht. Das kannst du doch nicht bringen.“

„Wieso nicht?“

„Mann, wegen den Kindern!“

„Die du nicht wolltest.“

„Nein. Zuerst nicht. Aber später dann doch. Immer mehr, als sie größer wurden. – Die liebe ich schon, die Bengel.“

„Hm.“

„Doch, logo. Was denkst du? Jetzt sehe ich sie alle zwei Wochen, wenn ich da bin. Das ist okay so. Katja wohnt mit ihrem Neuen in unserem Haus. Das ist fast ein guter Kumpel von mir. Inzwischen kann ich sie auch wieder ... achten. Eine Zeitlang habe ich sie beide richtig gehaßt. Aber jetzt ... jetzt genieße ich eigentlich nur meine Freiheit.“

„Und deine Kinder, kennen die dich denn?“

„Kannst sie ja fragen. Natürlich. Die wissen genau, daß der Neue nur Stiefvater ist. Daß er eigentlich keine Rolle spielt.“

„Glückwunsch.“

Tessis Stimme war belegt. Sie starrte aus dem Fenster.

Das Verhör ist beendet, dachte Leo. Jetzt wollen wir mal sehen.

„Und deine, sehen die ihren Vater auch mal, so hin und wieder?“

„Nee. Meine sehen ihre Mutter, hin und wieder. Aber immer wenn ich sie besuche, schreien sie, ich soll weggehen. Die denken dann nämlich immer, ich will sie mitnehmen.“

„Und? Willst du das?“

„Schon. Aber ich hab zur Zeit keine eigene Wohnung. Und vor allem habe ich nicht das Sorgerecht.“

Leo pfiß leise durch die Zähne. Aber bevor er einen Schluß aus ihrer Mitteilung gezogen hatte, kam sie ihm zuvor. Die Anklage brach aus ihr heraus wie der Eiter aus einer schlechten Wunde:

„Du kannst mich nicht besonders leiden, stimmts?“
 „Hä? Wie kommst du denn jetzt darauf?“
 „Ich meine bloß. Ist doch so, oder?“
 „Du meinst, ich mache es *so* mit dir und kann dich nicht mal leiden? Mädchen, Mädchen, wie bist du denn bloß drauf? Das ist doch Käse“
 Schweigen, aber die Stille verbrühte sie wie kochendheißer Dampf. Plötzlich machte Tessi eine ruckartige Bewegung, oder die Bewegung durchfuhr sie mit voller, unvermittelter Wucht, einmal, noch einmal, gewaltsam ihren Kopf gegen die Scheibe neben sich. Es rummste dumpf, vier Mal, fünf Mal. Leo schrie auf, verriß vor Entsetzen das Lenkrad.
 „Hey, hey, hör auf mit dem Scheiß!“
 Tessi stöhnte, schlug sich mit geballten Fäuste auf den Kopf. Er versuchte, wenigstens einen ihrer Arme zu packen und festzuhalten. Das Auto schleuderte. Der Hintermann bremste, hupte, gestikuliert.
 „Himmelherrgott!!“
 Leo versuchte zu bremsen. Er schaffte es unter einigem Schlingern, auf dem Standstreifen anzuhalten, mit fliegenden Fingern den Warnlichtblinker einzuschalten.
 Aber da war es schon vorbei. Ausgerissene Haarbüschel lagen in Tessis Schoß. Leo hieb mit der Faust auf das Armaturenbrett.
 „Sag mal, hast du sie nicht mehr alle?! Was war das denn für eine abgefuckte Nummer!“ schrie er sie an.
 „Mußte eben einfach sein.“ erwiderte Tessi kalt.
 „Du bist doch nicht ganz dicht! Scheiße!! Hast du eine Ahnung, wie das gekracht hat?? Ich dachte, gleich spritzt mir alles um die Ohren! Manno-mann! Du hast doch eine Macke!“
 „Reg dich doch ab, Mann.“ Tessi klang erschöpft.
 „Was soll das heißen, reg dich ab?? Du bist doch total durchgeknallt! Ich dachte, du hast wieder solche fünf Minuten wie neulich ... ich glaubs ja nicht.“
 Er war hilflos. Aber dies mußte ein Ende haben.
 „Mensch, wenn du rauswillst, brauchst du es bloß zu sagen. Hier hält dich keiner.“
 Tessi sah Leo an mit einem Gesicht, das nur noch aus Augen bestand, dunkel, feucht; um ihren Mund ein verräterisches Zittern. Ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft. Oh nein, durchfuhr es ihn. Bloß das jetzt nicht. Bloß das jetzt nicht auch noch. Sie soll das lassen.
 Aber er hatte sich getäuscht. Selbst wenn Tessi gewollt hätte, hätte sie jetzt nicht einen einzigen Ton herausgebracht. Ihr Hals war wie zugeschnürt, ihre Brust mit Steinen beschwert.
 Leo ließ den Motor wieder an. Als er das Auto auf die Straße zurückgelenkt hatte, sagte er:
 „Bis Aachen kannst du noch mitkommen, und danach mußt du selber sehen. Ich hab die Schnauze voll von deinem Terror.“
Meinem Terror? dachte Tessi, aber sie sagte nichts. Er hatte recht, und sie wußte es. Es war ihr Terror.

*

Die Autobahn mündete in einen Kreisel. Leo kannte den Weg durch die Hinterhöfe der Stadt im Schlaf: erste Ampel links, dann weiter durch die engen Seitenstraßen und über den vierspurigen Adalbertsteinweg hinweg; bei der ersten Gelegenheit wieder links ab, hinter dem Gefängnis über den kleinen Pastorplatzkreisel und hinein in die langgestreckte Kurve der Sophienstraße. Diesen Weg hätte er mit geschlossenen Augen gefunden.

An der ersten Querstraße parkte er das Auto und sagte zu Tessi:

„Ich hab da Platten in Kommission gegeben. Ist mal wieder eine Abrechnung fällig.“

Mehr war ihm nicht möglich, weder so noch so.

Er zeigte auf eine Ladenfront auf der gegenüberliegenden Straßenseite, an der Ecke Viktoriastraße: ‚Schäfers Buchladen‘ stand auf einer Holztafel über der Tür. Vor den großen Schaufenstern zu beiden Seiten standen auf hölzernen Klappischen meterweise flache Pappkartons, daran handgeschriebene Zettel: ‚Stck. 1,-‘ Ein Mann mit Pferdeschwanzfrisur und gepierctem Gesicht stand an einem dieser Tische, so weit wie möglich von der Ladentür entfernt, und blätterte gedankenverloren in einem Buch. Gerade als Tessi hinsah, ließ er es wie selbstverständlich in seine Manteltasche gleiten, und schlenderte dann ohne ersichtliche Eile in Richtung Adalbertsteinweg davon.

„Kannst ja mit reinkommen“, bot Leo schließlich an. „Vielleicht ist das ja für dich auch ganz interessant.“

„Mach mir nix aus Büchern.“

„Der hat alles mögliche, nicht bloß Bücher und Platten.“

„Mach ich mir nix draus.“ wiederholte sie trotzig.

„Mußt du selber wissen.“

Was jetzt sagen? Er brachte es nicht heraus, er brachte es einfach nicht.

„Okay. Kann aber eine Weile dauern. Ich will auch seine Kisten durchgucken, ob er was Brauchbares dahat.“

Tessi antwortete nichts, sondern sah nur aus dem Fenster und zuckte teilnahmslos die Achseln.

„Dann also bis später ... langweil dich nicht.“

Leo stieg aus, ging über die Straße und verschwand in dem Buchladen. Tessi starrte achtlos aus dem Fenster.

Aber es gab hier nichts zu sehen, es war eine gleichgültige Wohnstraße ohne Läden, ohne Bäume, mit schmalen drei- und vierstöckigen Häusern mit grauen und braunen Nachkriegsfassaden. Hier und da mochte sich im Hof noch ein kümmernder Handwerksbetrieb halten, aber eine Ahnung von Leben, Geschäftigkeit war nirgends zu merken. Weit und breit war kein Mensch zu sehen.

Am Ende der Straße aber war eine Allee. Und dort fuhr ein Auto nach dem anderen vorbei, ihr Geräusch ein lockendes Rauschen. Wohin fuhren sie alle?

*

Der Inhaber von Schäfers Buchladen war ein vielleicht fünfzigjähriger, dürrer Mann mit Glatze und langem, strähnigem Haar in der Farbe von schmutzigem Sand, das ihm bis über die Schultern hing. Er trug grobe Wollsocken und Ledersandalen, weitgeschnittene rote Stoffhosen und ein loses indisches Hemd mit einer Schaffellweste darüber. Um seinen Hals hing eine Kette aus dunkelbraunen Holzkugeln. Der runde Anhänger war leer, Bhagwans Konterfei daraus entfernt.

Leo platzte in ein Kundengespräch hinein. Der Ladeninhaber blickte nur kurz auf und nahm ihn zur Kenntnis.

„Hallo.“

„Tag Fritz“, sagte Leo. „Ich geh schon mal gucken, was?“

Der andere antwortete nichts, sondern wandte sich wieder seinem Kunden zu.

Der Laden bestand aus mehreren Zimmern unterschiedlicher Größe mit abgeschabtem PVC-Boden, die mit Bücherregalen vollgestopft waren. Bücher stapelten sich auch auf dem Boden. Rund um den Ladentisch gab es Schachteln mit vergilbten Postkarten, sortiert nach Motiven, Briefmarken, und Münzen. Auf dem Fensterbrett stapelten sich alte Buchhandelskataloge.

Aber Leo hatte dafür keine Augen. Ihn interessierten allein die Plattenkisten, die im vordersten Zimmer auf und unter zwei großen Tapezierischen standen. Er fing sofort an, sie durchzublättern, wobei er hin und wieder den Kopf schüttelte und mißbilligend vor sich hinmurmelte.

Fritz und der andere redeten mit gedämpften Stimmen. Es war kein Verkaufsgespräch.

Nach einer geraumen Weile ging das Türgeläut, und Tessi kam herein. Vielleicht war sie ungeduldig geworden, vielleicht hatte es ihr zu lange gedauert, aber ihre Miene verriet gar nichts außer einer immensen Müdigkeit. Die Falten zwischen Nase und Mund waren ihr wie mit einem Messer ins Gesicht geschnitten.

Leo sah sie und sagte, und meinte es auch:

„Ah, da bist du ja. Dauert noch ein bißchen. Ich bin erst halb durch hier.“

Er streckte die Arme, reckte sich wie jemand, der die verkrampften Schultern lockern will.

„Willst du nicht noch ein bißchen spazieren gehen oder so? Kaffee trinken?“

Tessi stand am Eingang des Ladens, unentschlossen, was sie als nächstes tun sollte, mißmutig.

„War ich schon, hab ich schon. Bist schon länger hier drin, weißt du.“

„Kann schon sein. Setz dich doch da hinten noch etwas hin ...“ Er sah sich um und gab ihr auf diese Weise die Richtung an.

Tessi ging wortlos an ihm vorüber in den angrenzenden Raum, wo in einer Ecke ein wackliger Korbsessel stand, in dem sie sich niederließ. Sie

legte die gefalteten Hände in den Schoß, schlug die Beine übereinander und lehnte den Kopf zurück. Ihre Augen waren geschlossen.

Als Leo alle Kisten durchgesehen hatte, ging er mit einem Stapel von Platten zu Fritz, der mit einer aufgeschlagenen Zeitschrift auf den Knien hinter seinem Tisch saß und aus einem Becher Joghurt löffelte.

„Die Geschäfte gehen mies“, sagte Fritz als erstes. „Siehst ja, wie leer es hier ist. Um diese Zeit ...“

„Dachte ich mir schon.“, sagte Leo. „Aber ich brauche Kohle. Die Karre macht mir schlapp.“

„Fff ... alle brauchen immerzu Kohle. Der Vermieter will für die Bude hier auch mehr Miete haben. Angeblich Umlagekosten. Noch ist es nicht raus, ob er das schafft, aber wenn er es durchkriegt, kann ich den Laden dicht machen.“

„Mann, du kannst einem echt leid tun.“ sagte Leo kalt. „Sitzt hier den ganzen Tag auf deinem Arsch im Warmen und zockst die Kunden reihenweise ab. Und dann noch rumjammern.“

Fritz kümmerte sich nicht um Leos Angriff. In aller Ruhe kratzte er den Joghurtbecher aus.

„Die hier hab ich gefunden“, sagte Leo schließlich kurz und reichte ihm einen Stapel Platten über den Tisch. Fritz nahm sie entgegen und blätterte sie flüchtig durch.

„Ach, die Moby Grape. Das dachte ich mir, daß du die mitnimmst. Von mir aus gerne ... die ist eh Scheiße.“

„Für lau, oder wie?“

„Nee! So nun auch wieder nicht! Hier ...“ Er zeigte auf mehrere Dutzend Platten, die neben ihm auf dem Fußboden standen, an die Tischbeine gelehnt.

„Diesen ganzen Gothicmüll, den kann ich dir erstmal so mitgeben. Sowas kauft hier keiner ... Sisters, Mission, solches Zeug. Da, Nephilim. Ich hatte auch noch drei oder vier Bauhaus, die hat aber letzte Woche so ein Kunststudent weggeschleppt ... der kommt jetzt öfter. Scheint allerdings auch knapp bei Kasse zu sein.“

Er ließ ein meckerndes Lachen hören.

Leo hörte nur halb zu, seine Blicke schweiften über einen Drehständer, der mit eselsohrigen Handarbeitsheften vollgestopft war.

„Hey! Wär das nicht was für dich?“ rief er, und hielt ein paar Hefte von ‚Ich & meine Familie‘ hoch, damit Tessi den Titel erkennen konnte.

Sie öffnete mühsam die Augen, sah mit glasigem Blick in Leos Richtung, drehte den Kopf hin und her, schloß die Augen wieder und lehnte den Kopf zurück. Ihr Mund blieb ein schmaler, farbloser Strich.

Einmal will ich es sagen, will ich sagen, wie es mich ankotzt, dieses Hausierenmüssen mit dem menschlichsten aller Wünsche, dem einzigen, worum es sich zu leben lohnt. Wozu alles Gevögel, wenn das Nest leer bleibt; wozu die Maloche, die nur dem Mammon eines andern dient, wenn du nur dein eigenes Maul stopfst? Wie groß sollen die Häuser sein, wie dick die Autos, wie oft willst du dich auf den Mond schießen lassen? Die

Krampfadern an allen möglichen Stellen, die schlaffen Fettpolster und alles, was alt und häßlich aussieht, ist dir sicher; es gibt kein Mittel dagegen als ein Kind, das zwanzig, dreißig, vierzig Jahre jünger ist als du. Wozu der Kampf um Erkenntnis, wozu alles lernen, wenn nicht, um einem anderen Menschen zu zeigen, daß man auf diese Weise leben kann? Das Haus wird dir enteignet, das Auto fährst du zu Schrott, und der Mond verpufft in einer Testexplosion, nichts zählt, als daß du die nächste Runde ins Rennen schickst. Das ist dein einziges Leben nach dem Tode.

Leo verzog den Mund und zuckte die Achseln.

„Na, dann nicht.“

Er drehte sich wieder zu Fritz um.

„Also, machen wir’s wieder so wie letztes Mal?“

Fritz runzelte die Stirn.

„Du müßtest mir ein paar neue Plättchen hierlassen. Hast du überhaupt was Gutes?“

„Muß erst wieder nach Maastricht. Aber die eine oder andere ist schon dabei. Am besten kommst du mal mit raus und guckst es dir an.“

Er warf einen Blick in Tessis Richtung, aber sie stellte sich immer noch schlafend.

„Willst du nicht ein paar Elvis-Platten haben? Ich hab eine ganze Sammlung aufgekauft, die liegt jetzt nur rum und rührt sich nicht.“

„Elvis, du traust dich ja was ... was hast du denn? Las Vegas kannst du behalten.“

„Nee, so ältere Teile, ‚Jailhouse Rock‘ und noch Soundtracks. Wär das nix?“

„Kuck mal hier“, sagte Fritz kopfschüttelnd. „Hier hab ich noch so ein paar alte Krautrockteile, Jane, von Ashra bis Zarathustra, so was. Die gehen zur Zeit wieder ganz gut, solche könnte ich eher brauchen ... ach, und Kabarett wa, Schobert & Black, Ulrich Roski, die Kante ... Witthüser & Westrupp.“

„Ach, geh mir doch fort mit diesen Zupfgeigenhanseln ...“

„Und hier, hör mal, das ist was ... fahr ich voll drauf ab.“

Fritz streckte sich zu dem alten Plattenspieler hinüber, der hinter dem Ladentisch verdrahtet war, legte eine Platte auf und drehte die Lautstärke auf. Eine hohle Frauenstimme begann zu singen: ‚Es geht eine dunkle Wolke herein ...‘

Leo verdrehte die Augen zur Decke.

„Du bist und bleibst ein alter Hippie, Fritz ...“

„Bleib cool, Mann.“

„Also, wie machen wir’s jetzt? Elvis gegen Gothic, und dann gucken wir noch mal ein bißchen, oder wie?“

Das Türgeläut ging wieder, und die Glastür fiel klirrend ins Schloß.

*

Draußen war es plötzlich sehr kühl geworden; durch die Wolkendecke sickerte eine trostlose Dämmerung. Der Tag war fast vorbei. Sie mußte sich beeilen, wenn sie etwas daraus machen wollte.

Tessi ging, bis sie die Allee erreicht hatte. Sie trat zwischen den am Straßenrand geparkten Autos auf die Fahrbahn und faßte den erstbesten Wagen, einen älteren, rotverwaschenen Golf, ins Auge. Im selben Moment mußte sie unwillkürlich lachen. Am Steuer saß ein junger, neugierig blickender Mann, dunkelhaarig, mit grünrandiger Brille. Der Beifahrersitz war frei. Der Fahrer trat auf die Bremse und drehte die Musik leiser.

„Soll ich Sie vielleicht mitnehmen?“ An seiner Art zu sprechen merkte sie, daß er aus Ostbelgien kam.

„Ich muß nur nach Kelmis.“ sagte sie. „Fahren Sie zufällig in die Richtung?“

„Ich wohne in Lüttich“, sagte der Mann. „Ist alles drin, was auf dem Weg liegt.“ Er lächelte und klinkte die Beifahrertür auf.

*

Erst nach einer Weile ging Leo siedendheiß auf, daß außer ihm und Fritz niemand mehr im Laden war, und eine Panik befahl ihn. „Und scheinst du liebe Sonn nit bald ...“

Er rannte zur Tür und riß sie auf.

„Wo ist sie hin?“

Fritz, der beim Zusammenrechnen eines Preises gewesen war, sah auf.

„Wer?“

„Die Frau, Mensch!“

„Na, an die frische Luft gegangen, nehme ich an. War ja auch was käsig um die Nase ... hat ihr wohl zu lange gedauert ... Frauen haben ja mal genug vom Warten, oder?“

Leo stürzte nach draußen. Er blickte nach links die Straße hinauf, herunter nach rechts. Von dort kam auch nichts. Die Dreifensterhäuser starrten teilnahmslos auf ihn herab.

Links, ganz am Ende der Sophienstraße, an der Einmündung in die Allee, sah er eine schwarze Gestalt, die bei einem roten Golf stand.

Er fing an zu rennen. Wie eine Maschine zählte er die Schritte, die er mit dem rechten Bein machte und mit dem linken, als würde sich dadurch seine Geschwindigkeit steigern. Bei fünfunddreißig öffnete die Gestalt die Beifahrertür und stieg ein. Bei vierzig fuhr der Golf davon.

Leo blieb abrupt stehen. Seine ganze Kraft war im Anblick dieser Gestalt gewesen, und jetzt war sie außer Sicht. Es dauerte eine Weile, bis er wieder zu Atem kam, das gewaltsame Hämmern in den Schläfen und der Brust abgeebbt war. Ein undeutlich schmerzliches Gefühl trat an ihre Stelle. In der Jackentasche knetete er das rote Tuch, zerriß den dünnen Stoff beinahe vor Zorn.

Er machte kehrt und ging langsam zum Laden zurück. Vielleicht findet sie es ja woanders, dachte er.

Aber er wußte, daß es für sie keine Frage war, etwas zu finden, sondern etwas loszuwerden. Und wie unmöglich das war.

(1999-) 2003

VI
denn ach es sind meine hände
nur zwei bleiche vögel gerupft und gänsehäutig
in meinem ausgegangenen schoß
am andern morgen

Danksagung

Marcus Baltzer, Tanja Dückers, Ulrike Henderson, Christine Kappe, und Michael Schmidt haben in verschiedenen Stadien dieser Geschichte mit- und gegengelesen und Anmerkungen dazu gemacht. Für ihre Mühe danke ich ihnen allen hiermit sehr herzlich.

Vielen Dank an Joachim Jessen für seine Anstrengungen, und an Thomas Schlück für seinen Kommentar zum fertigen Manuskript.

Michael Kellner, Peer Schröder, Ambros Waibel und Ralf Zühlke danke ich für ihren freundlichen Zuspruch.

C.Hartge
2005